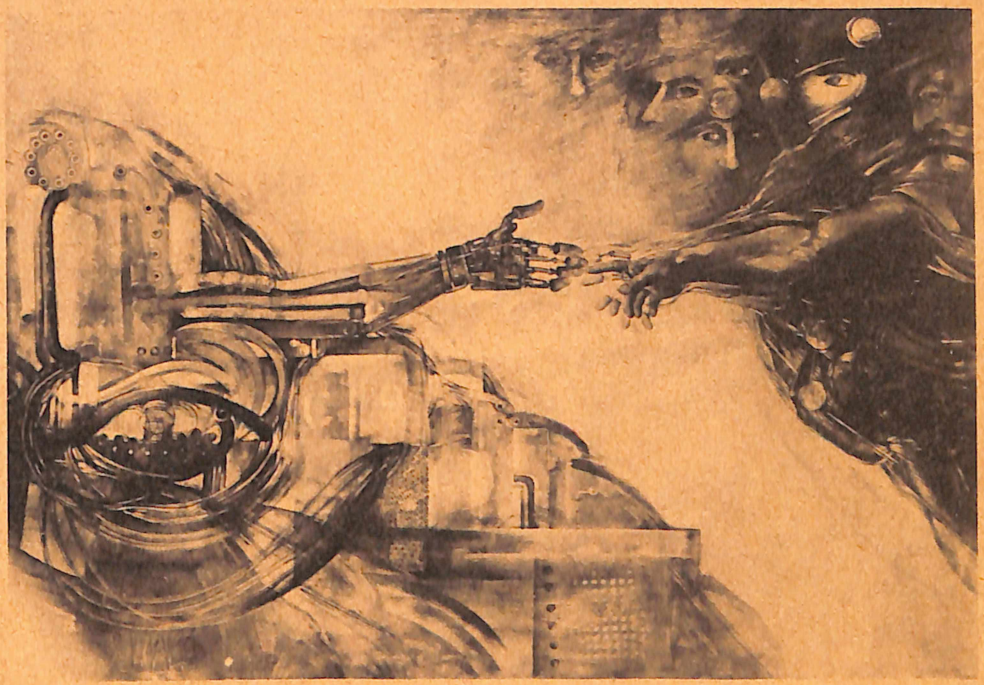
Marxistische Kritik 3

2. Jahrgang
Juni 1987
Preis: 6.– DM
ISSN 0178-7691

Zeitschrift für revolutionäre Theorie und Politik



Produktivkraftkritik und theoretischer Verfall der Linken (II)

Moderne Demokratie und alte Arbeiterbewegung ✻ Technik als Fetisch-Begriff ✻ Die Herrschaft der toten Dinge/Teil 2 ✻ Von der „Rekonstruktion" zur „Krise des Marxismus"

INHALT

Editorial S. 1

Peter Klein
Moderne Demokratie und alte Arbeiterbewegung
Teil 1: Kapitalismus und Demokratie S. 5

Ernst Lohoff
Technik als Fetisch-Begriff
Über den Zusammenhang von alter Arbeiterbewegung und neuer Produktivkraft S. 30

Robert Kurz
Die Herrschaft der toten Dinge
Teil 2 S. 53

Udo Winkel
Von der „Rekonstruktion" zur „Krise des Marxismus" S. 114

IMPRESSUM

Marxistische Kritik. Zeitschrift für revolutionäre Theorie und Politik.

Herausgeber: Initiative Marxistische Kritik (IMK).

Redaktion: Klaus Braunwarth, Robert Kurz, Ernst Lohoff, Udo Winkel.

Redaktionsadresse: Verlag Marxistische Kritik, Redaktion, Postfach 2111, 8520 Erlangen.

Verlag: Verlag Marxistische Kritik.

Abonnements und Bestellungen:
Verlag Marxistische Kritik, Postfach 2111, 8520 Erlangen **(Achtung neu).**

Postgirokonto 22014-855, Postgiroamt Nürnberg, BLZ: 760 100 85.

Anzeigen: Norbert Irion, Postfach 2441, 7900 Ulm.

Herstellung: Text-Service Augsburg

Presserechtlich verantwortlich: Klaus Braunwart.
ISSN 0178-7691

Titelbild: „Erschaffung", 1986. Mit freundlicher Genehmigung des Künstlers Akbar Behkalam.

1.

Mit der Nr. 3 der "Marxistischen Kritik" legen wir den zweiten Teil unserer Auseinandersetzung zum Thema "Produktivkraftkritik und theoretischer Verfall der Linken" vor. Die Schwierigkeiten, unseren Ansatz einer prinzipiellen Kritik der Wert-Ökonomie sowohl des westlichen wie des östlichen Typs in der linken Opposition zu vermitteln, sind nicht geringer geworden, auch wenn inzwischen immerhin einige theoretisch arbeitende Gruppen und Einzelpersonen Interesse bekundet haben. Im Ganzen aber ist die Fundamentalkritik des Geldes natürlich nach wie vor nicht gern gesehen in der Linken, obwohl wir am Vorabend einer akuten Weltkrise des Geldes stehen dürften. Auch in der vorliegenden Nummer unserer Zeitschrift dreht sich die Kritik der produktivkraftkritischen Ideologien um diesen zentralen Angelpunkt.

Während der dominierende Neo-Reformismus blauäugig und krisen-ungläubig mit der "Finanzierbarkeit" seiner diversen Projektchen hausieren geht, hat sich andererseits ein falscher Fundamentalismus selber eng an die produktivkraftkritischen Gedanken angelehnt, statt die theoretische und praktische Kritik der Logik des Geldes zu betreiben. Dieser moralisierende Scheinradikalismus aber muß unfähig bleiben, die offen kapital-immanente reformistische Hauptströmung zu überwinden. Selbst noch die abstrakt bleibenden Parolen der "Autonomen" gegen die Lohnarbeit entpuppen sich bei näherem Hinsehen als produktivkraftkritisch vermittelt und als blind gegenüber der Wert-Geld-Kategorie, obwohl diese real das gesellschaftliche Leben bis in die feinsten Poren hinein beherrscht. Auch für die in den neoreformistischen Diskurs eingebundenen wenigen Vertreter des akademischen Linkssozialismus wie Altvater/Prokla, SOST etc., die wenigstens formal noch an Grundzügen einer Kritik der Politischen Ökonomie festhalten, ist offenbar mit der bloßen Kritik des "Marktes" eine absolute begriffliche Schranke erreicht, über die hinauszudenken ihnen nicht mehr möglich ist (immerhin spielt hier auch, wir haben in der Nr. 2 der MK darauf hingewiesen, die "wissenschaftliche Reputation" im Rahmen des positivistischen Universitätsbetriebs eine nicht zu unterschätzende Rolle). Soweit dieser akademische Noch- und Rest-Marxismus nicht schon auf ohnehin staatstreue Positionen eingeschwenkt ist, mußte er daher dem produktivkraftkritischen Gedankengut gegenüber eher hilflos und mit matten Zugeständnissen reagieren, ebenso wie der zwischen "Fundis" und "Realos" eingeklemmte "Öko-Sozialismus" innerhalb der Grünen.

Fast hat es den Anschein, als habe sich eine Art "heilige Scheu" über die Gesamtlinke gelegt, die es ihr verbietet, sich an die konkrete Kritik der gesellschaftlichen Realkategorien von abstrakter Arbeit, Wert und Geld heranzuwagen, ohne die eine Kritik des "Marktes" verkürzt und wertfetischistisch verblendet bleiben muß. Ohne einen solchen tiefergehenden Ansatz aber ist die heutige Entwicklungsstufe der westlichen wie der östlichen Wert-Ökonomien in ihren Widersprüchen begrifflich nicht mehr erklärbar. Das Kategorien-System des

Biblio
-thek
Bruhn

überlieferten "Marxismus" in allen seinen Spielarten verblaßt und hat inzwischen seine kritische Potenz endgültig verloren. Die Linke will diese Tatsachen einfach nicht wahrhaben. An einem Bein schleppt sie den verfaulten Klotz des traditionellen Arbeiterbewegungs-Marxismus mit sich herum, am anderen trägt sie gottergeben die rostigen Ketten des produktivkraftkritischen, grün-alternativen Bewegungsreformismus. Die daraus sich ergebende Gangart ist eine wenig elegante: klägliches Resultat des offenen oder auch klammheimlichen Credos, daß die Bewegung oder "Akzeptanz" eben alles sei. Solange auf diese Weise die Linke in ihren begrifflichen Verkürzungen befangen bleibt, ängstlich den Kundgebungen des Alltagsverstandes oder gar des "Wählerwillens" lauschend, und nicht bereit ist, zum theoretischen Befreiungsschlag gegen die Wert-Geld-Vergesellschaftung prinzipiell auszuholen, wird sie auch die Wurzel all ihrer vielbeklagten Schwierigkeiten nicht begreifen, sich in der veränderten gesellschaftlichen Landschaft zurechtzufinden und einen "transzendierenden" politischen Ansatz zu entwickeln.

2.

Angesichts der vorgefundenen Bewußtseinsformen selbst in der radikalen Linken kann es kaum verwundern, daß der erste Teil unserer Auseinandersetzung mit der Produktivkraftkritik von einigen Lesern vor allem der Schwerverständlichkeit angeklagt worden ist und die darin enthaltene Grundsatzposition den meisten wohl eher als "esoterisch" erscheint, weil sie sich an den konkretistisch verkürzten Diskurs der Linken gewöhnt haben. Es muß ja eigentlich auch buchstäblich eine neue Sprache und Begrifflichkeit der Kritik entwickelt und der "Marxismus" in diese übersetzt werden, weil seine an die Verkürzungen der alten Arbeiterbewegung gebundene Gestalt die neuen gesellschaftlichen Probleme nicht mehr auflösen kann. Die ganzen altvertrauten Begriffe, in einem historischen Interpretations- und Verständniszusammenhang abgeschliffen und allzu glatt geworden, sehen auf einmal sehr fremdartig und scharfkantig aus.

Es ist uns klar, daß die gestellte Aufgabe auf lange Sicht nicht von wenigen Autoren einer kleinen Gruppe und deren beschränkter Diskussionsmöglichkeit bewältigt werden kann. Solange nicht wenigstens Teile der gesellschaftlichen Linken durch die Entwicklung der Verhältnisse selbst zu einer Veränderung und Erweiterung ihres Diskurses über die bisherigen engen begrifflichen Grenzen hinaus gezwungen werden, besteht leider wenig Hoffnung, daß die von uns entwickelten Gedanken rasch konkretisiert, anschaulich gemacht und "popularisiert" werden können, ganz zu schweigen von einer Transformation in praktische gesellschaftliche Handlungsanleitung, die sich kritisch mit den fortgeschrittensten Teilen der Oppositionsbewegung vermitteln könnte. Zwischen der in bescheidenen Ansätzen begonnenen Kritik der Wert-Ökonomie und des Geldes auf der einen und den eben erst frisch "politisierten" Menschen in den großen oppositionellen Teilbewegungen auf der anderen Seite fließt noch unüberbrückbar der breite Strom des wert- und geldfetischistischen, damit aber auch rechts- und staatsfetischistischen Denkens, in dem sich die linken akademischen Theoretiker

als ihrem angestammten Element tummeln und die "theoretischen" Stichworte liefern. Der Ausbruch aus diesen Denkformen kann von der theoretischen Kritik allein nicht geleistet werden. Und so müssen wir wohl noch geraume Zeit diejenigen enttäuschen, die vielleicht zu unserer Publikation greifen, weil sie sich unmittelbar einen Anstoß für die festgefahrene Bewegungspraxis erhoffen.

3.

Selbstkritisch wäre noch anzumerken, daß sich unsere ganze Auseinandersetzung mit den Produktivkraftkritikern, auch in der vorliegenden Nr. 3, noch nicht auf eine publizierte "positive" Ausarbeitung der grundsätzlichen wertkritischen Position stützen und berufen kann, sodaß der "Zweifrontenkrieg" einerseits gegen die heutige grün-alternative Produktivkraftkritik, andererseits aber auch gegen den "alten", traditionellen Marxismus vielleicht in mancher Hinsicht als verwirrend erscheinen muß, zumindest für diejenigen, die uns wohl gern in die Schublade "überholter Revolutions-Dogmatismus" stecken möchten. Diese Schwierigkeit läßt sich zwar beim gegenwärtigen Stand der Ausarbeitung schwer vermeiden; wir hoffen aber, daß die Grundlagen unserer Position in den nun vorliegenden Texten etwas deutlicher werden, insoweit auch die Abgrenzung von der alten Arbeiterbewegung und deren Verständnis von Produktivkräften, Produktionsverhältnissen und "Demokratie" klarer herausgearbeitet wird.

Der zweite Teil des Artikels "Die Herrschaft der toten Dinge" von Robert KURZ setzt zunächst die Kritik der begrifflichen Fetischisierung der Technik unter dem Aspekt der "Degradation des Arbeiters" fort und leitet dann zu den Konsequenzen der Produktivkraftkritik über. Es geht dabei nicht nur darum, den illusionären Charakter produktivkraftkritischer Gesellschaftsreformen aufzuzeigen; vielmehr sollen auch die immanenten Bezüge zur alten Arbeiterbewegung und (besonders im letzten Abschnitt) die objektive sozialökonomische Grundlage des produktivkraftkritischen Denkens herausgearbeitet werden. Implizit ist dies auch als grundsätzliche Kritik der heute grassierenden industriesoziologischen Theoreme zu verstehen.

Ernst LOHOFF bemüht sich in seinem Artikel " Technik als Fetisch-Begriff. Über den Zusammenhang von alter Arbeiterbewegung und neuer Produktivkraftkritik" darum, einen Bogen von den verdinglichten Bewußtseinsformen der alten Arbeiterbewegung zu den heutigen regressiven und bloß noch moralistisch begründeten Reaktionsformen in den "neuen sozialen Bewegungen" zu schlagen. Es zeigt sich dabei, daß in beiden Fällen der zugrundeliegende Produktivkraftbegriff identisch ist und bis heute nicht überwunden wurde, den sogenannten "westlichen Marxismus" von Lukács und Korsch eingeschlossen. "Ökosozialisten" wie Trampert/Ebermann können so ihren unreflektierten Bewegungsmarxismus, bloß mit umgekehrten produktivkraftkritischen Vorzeichen versehen, unaufgearbeitet weiterschleppen. Das Verhältnis von arbeiterbewegtem Wachstums-Fordismus und aktueller Bedürfnis-Kritik erscheint durch diese Arbeit in einem neuen und erhellenden Licht.

Der Beitrag "Moderne Demokratie und alte Arbeiterbewegung" von Peter KLEIN versucht eine grundsätzliche Neubewertung der Theorien der Oktoberrevolution und des überstrapazierten Räte-Gedankens, wobei die Geschichte kapitalistischer Vergesellschaftung als Herausarbeiten des Tauschwerts zur totalen Verkehrsform den Hintergrund bildet. Vor diesem erscheinen Bolschewiki, Menschewiki und westliche Sozialdemokratie gleichermaßen und notwendig befangen in einem Prozeß, der bis tief ins 20. Jahrhundert hinein erst die ständischen Formationen samt den dazugehörigen Ideologien überwinden mußte, um die moderne Demokratie als adäquate Form kapitalistischer Versachlichung und den Arbeiter als Staatsbürger hervorzubringen. Das Spannende dabei ist, wie diese Entwicklung zeitweilig als antikapitalistisch, als proletarische Revolution und Emanzipation erscheinen konnte und gegen das soziologisch-empirische, selber in ständischem Denken befangene Bürgertum der unreifen Formationen des Kapitals durchgesetzt werden mußte. Daß und warum dabei der eigentliche (und fragmentarische) kritische Kern der Marx'schen Theorie auf der Strecke bleiben mußte, kann in diesem Zusammenhang erst klar werden. Der Beitrag liefert zunächst ein Umreißen der Fragestellung; weitere Artikel des Autors zu diesem Thema sollen in den kommenden Ausgaben der MK folgen.

Udo WINKEL setzt seine in der Nr.2 begonnene kritische Positionsbestimmung der akademischen Linken fort mit der Vorstellung des Buches von E. Dozekal: "Von der 'Rekonstruktion' der Marx'schen Theorie zur 'Krise des Marxismus'. Darstellung und Kritik eines Diskussionsprozesses in der BRD 1967 - 1984". Dabei werden die Schwächen, aber auch die nicht eingelösten Chancen des theoretischen Werdegangs der Neuen Linken und die Gründe für die heutige staatsbürgerliche Regression ihrer akademischen Vertreter erörtert.

4.

Im übrigen gilt weiterhin: Kritische Auseinandersetzung ist erwünscht!

Mai 1987 DIE REDAKTION

Peter Klein

MODERNE DEMOKRATIE UND ALTE ARBEITERBEWEGUNG

oder: Wie der Klassenkampf den Kapitalismus zu sich selbst gebracht hat - Plädoyer, den Kommunismus in der Zukunft und nicht in der Vergangenheit zu suchen.

I. Teil: Kapitalismus und Demokratie

1. Einleitung

Es gibt einen Satz von Marx, worin er von der "konstitutionellen Republik" als "von der gewaltigsten und vollständigsten Form" der "bürgerlichen Klassenherrschaft" spricht (MEW 7, S. 94). Man darf heute getrost davon ausgehen, daß dieser Satz bei der Mehrzahl derjenigen, die sich Marxisten nennen, nicht bekannt ist beziehungsweise, daß er, falls bekannt, in seiner vollen Bedeutung nicht erfaßt ist. Die Bedeutung dieses Satzes liegt darin, daß hier auf den inneren, logischen Zusammenhang von Demokratie und Kapitalismus hingewiesen wird.

Die moderne Demokratie ist insofern die vollkommene Staatsform, als sie die Gesamtheit der Einwohner eines Landes ohne Ansehen des Geschlechts, der Rasse, der Religion und des sozialen Status repräsentiert. Durch eben dieses Absehen werden diese Einwohner vom Standpunkt der Demokratie aus zu lauter gleichen, mit den sogenannten Grundrechten ausgestatteten Menschen: Staatsbürgern. Die Demokratie ist Volksherrschaft, insofern das Volk aus lauter solchen gleichen und persönlich freien Staatsbürgern besteht und insofern sie diese Grundrechte der Freiheit und Gleichheit in der Verfassung zu ihrer Grundlage erklärt und mit Gewalt zu schützen verspricht. Die Demokratie ist die Organisationaform des allgemeinen, allen gemeinsamen Interesses, insofern man darunter das Interesse versteht, Staatsbürger, das heißt mit den Grundrechten der Freiheit und Gleichheit ausgestatteter Mensch zu sein. Deshalb eben ist dieses Allgemeininteresse abstrakt, weil auch der "Mensch", den es voraussetzt, eine Abstraktion ist, weil es von den wirklichen, leibhaftigen Menschen, von ihren tatsächlichen Interessen und Bedürfnissen, von ihrem täglichen Leben absieht, für den es nur den Rechtsrahmen abgibt. Seiner Abstraktheit entsprechend etabliert das Allgemeininteresse eine gesonderte, jenseits des täglichen Lebens angesiedelte Sphäre, die Sphäre der Politik, in welcher nur Prinzipien walten, eben diejenigen aus der Gattung der Freiheit und Gleichheit, deren sich, diesen Prinzipien je unterschiedliches Gewicht beilegend, die demokratischen und also staatstragenden Parteien annehmen.

Es ist bekannt, daß die Idee der Menschenrechte aufkam und sich ausbreitete im Zusammenhang mit der kapitalistischen Produktionsweise. Die Entwicklung zur Demokratie ist von der Entwicklung der kapitalistischen Warenproduktion nicht zu trennen. Um die heute erlangte Stabilität der Demokratie nicht nur in den reichsten kapitalistischen Ländern, sondern - zumindest als Ideologie, als Zielvorstellung, als gemeinsame "politische Sprache" - in allen Ländern der Erde verstehen zu können, muß man sich immer diesen Zusammenhang vor Augen halten.

Die kapitalistische Warenproduktion hat den Warenverkehr dadurch allgemein gemacht, daß sie auch die Arbeitskraft der unmittelbaren Produzenten zu einer Ware machte. Nach-

dem in vorkapitalistischen Zeiten über diese Arbeitskraft vermittels der persönlichen Gewalt des Feudalherren verfügt worden ist, liegt ihre Verwendung als WARE nunmehr vollkommen im Ermessen des unmittelbaren Produzenten selbst. Dieser ist nur noch einem einzigen Zwang unterworfen, dem unpersönlich und daher allgemein gewordenen Zwang, Geld zu verdienen. Arbeit gegen Geld, die allgemeine Ware, ist damit zur vorwiegenden Form der Arbeit und Geld zum Beweggrund für jede Arbeit geworden. Entsprechend befinden sich nun auch die allermeisten Produkte der menschlichen Arbeit in Warenform, erheischen also Geld für ihren Erwerb.

Damit ist eine zur Abstraktion des "Allgemeininteresses" sich spiegelbildlich verhaltende Abstraktion entstanden, diejenige des "Einzelinteresses". Dieses ist seinerseits abstrakt, weil es qualitativ für alle Teilnehmer am Warenverkehr, ungeachtet ihrer sozialen Stellung, vollkommen gleich ist. Es ist das Interesse, über eine möglichst große Quantität von der allgemeinen Ware, dem Geld, zu verfügen. Geld wird zum ersten Bedürfnis und drängt alle anderen, besonderen Bedürfnisse, vor deren Befriedigung es nun einmal gesetzt ist, in den Hintergrund. Das Geld unterwirft sich gewissermaßen diese Bedürfnisse, damit aber auch die Menschen, die seiner bedürfen.

Die Menschen, die nun alle primär das gleiche Interesse haben, das beileibe kein gemeinsames, sondern ein monadisches Interesse ist, sind von dieser Entwicklung natürlich geprägt worden. Der Zweck jeder Tätigkeit ist aus dieser materiellen Sphäre hinaus- und in die esoterische des Geldes hineinverlagert worden. Mit anderen Worten, es ist beliebig, gleichgültig geworden, was man tut, wenn man nur Geld dafür erhält. Die Tätigkeit ist zum Mittel für einen qualitativ außer ihr liegenden Zweck, das Geld, geworden. Da nun die Menschen sind, was sie tun, dies Tun ihnen aber äußerlich und beliebig geworden ist, sind sie sich selbst äußerlich und beliebig geworden, sind sie sich selbst zum gleichgültigen Mittel für den allgemeingültigen Zweck, das Geld, geworden. Dies sich selbst und füreinander zum Mittelwerden, der allseitige, die Menschen negativ und äußerlich aufeinander beziehende Funktionalismus, bringt Denkformen und Verhaltensweisen mit sich, die die Menschen auch in ihrer täglichen Lebenspraxis zu jenen Punkten, Monaden machen, als welche sie in den "Menschenrechten" seit jeher, seit dem 18. Jahrhundert, vorausgesetzt werden. Als solche gleichförmigen Punkte und Monaden, die die Beliebigkeit und Zufälligkeit ihres Tuns für ihre Freiheit halten, werden sie zu idealen Trägern der Demokratie, die Demokratie als die Garantin ihrer Punkthaftigkeit und als die Verwirklichung des edlen Prinzips der Freiheit der Wahl wird zu ihrem politischen Ideal.

Die "absolute Subjektivität des Geldes", unter welche philosophische Kategorie der Mensch des entwickelten Kapitalismus gelegentlich subsumiert worden ist, hat sich natürlich mehr oder weniger ausdrücklich in einer umfangreichen Literatur niedergeschlagen. Was die Belletristik betrifft, so kann man wohl sagen, daß sie, die in ihren Anfängen bei Stendhal, Flaubert und Dostojewski noch eine erschütternde Wirkung auszulösen vermochte, inzwischen genauso dürr und leer geworden ist wie ihr Gegenstand, der "moderne Mensch", dessen von

Isolation und "Sinnverlust" geprägtes Lebensgefühl nur seine wirkliche Situation widerspiegelt, die Situation eben, aller Bindungen ledig zu sein, von allen Zwängen, Pflichten und "Werten" befreit zu sein, außer von dem einzigen, dem eigenschaftslosen Wert schlechthin, dem Geld. Die theoretische Literatur, die sich, angespornt von Faschismus, Weltkrieg und Atombombe, als Kulturkritik ausdrücklich des Problems der "modernen Subjektivität" annahm, erwarb sich einerseits, und zwar in ihren sämtlichen Richtungen, ein Verdienst mit der eingehenden Beschreibung des Phänomens, blieb aber andererseits, wo sie sich mit der angerichteten Bescherung auseinanderzusetzen hatte, dabei stehen, teils die althergebrachten Werte und Bindungen wieder aufzuwärmen und selbst in käufliche Form zu bringen, teils sich auf die Suche nach "neuen Werten" zu begeben, teils die Ausweglosigkeit der Situation des "modernen Menschen" in einer Welt "ohne Werte", ohne die "Idee der Wahrheit", einfach nur zu konstatieren. Letztenendes bewegte sie sich in ideologischen Figuren, die selber noch der kapitalistischen Warenproduktion angehören, einem frühen Entwicklungsstadium derselben, in welchem die Herrschaft des Werts sich noch auf dem Weg ihrer Durchsetzung befand und in dem daher die Ideale der Freiheit und Gleichheit ebenso wie ihre konservativen Komplementär-Ideale noch die Gemüter bewegende, "sinnstiftende" Kraft besaßen.

2. Die Logik des Tauschens und die Logik des Menschseins

Für uns, die wir die "absolute Subjektivität des Geldes" so behandeln, wie es ihr zusteht, als Moment der kapitalistischen Vergesellschaftung, kommt es zunächst darauf an, daß wir uns Klarheit verschaffen über die wissenschaftliche Kategorie, unter die sie fällt. Es handelt sich mit anderen Worten darum, ihr die richtige Stelle innerhalb des konkreten Kapitalbegriffs zuzuweisen. Zu diesem Zweck müssen wir die logische Grundfigur des Warenverkehrs aufsuchen, den einfachen Tauschakt (1).

Der Tauschakt kann nur dadurch zustandekommen, daß die beiden Partner, die diese Operation vollziehen, voneinander unabhängig und frei sind, daß kein Verhältnis unmittelbarer Gewaltanwendung oder persönlicher Abhängigkeit zwischen ihnen besteht, daß somit der Gegenstand, der sich in der Hand des einen Partners befindet, für den anderen nur existiert in Abhängigkeit von dessen freien Willen, ebenso umgekehrt. Indem der Vollzug des Tauschaktes die (stillschweigende) Anerkennung dieser Bedingung ist, setzen die beiden Partner einander gleich als - Privateigentümer. Die freie, nur dem jeweiligen Willen unterworfene Verfügung über ein Ding ist nämlich die juristische Definition des Privateigentums an einer Sache (vgl. Paschukanis, S. 92, Marx-Engels Werke Bd. 23, S. 99).

Folgendes zeigt also der Tauschakt: Erstens, er ist gleichgültig gegen die Herkunft des zu tauschenden Gegenstandes. Von wem und unter welchen Umständen das Tauschobjekt hergestellt worden ist, ist für den Tauschakt unerheblich. Zweitens, gerade indem er von allen individuellen Besonderheiten abstrahiert, konstituiert der Tauschakt mit dem Privateigentümer die mit freiem Willen ausgestattete Rechtsperson und gibt selbst das Muster ab für die juristische Grundfigur des Vertrags, der (im Privatrecht) die spezifische Form der

Verknüpfung von Rechtssubjekten ist. Die Grundelemente des Rechts entstammen also dem Tauschakt. Drittens, und darauf ist hier das Gewicht zu legen, ist gerade bei dieser allereinfachsten Operation, dem Tauschakt, noch klar erkennbar, was die juristische Definition des Privateigentums später vergessen macht, daß nämlich Privateigentümer zu sein keine persönliche Eigenschaft ist, sondern eine bestimmte Weise des Verhaltens der Menschen zueinander. Privateigentum hat man nicht, wie man eine lange Nase hat. Privateigentum ist praktisches Handeln, das auf Gegenseitigkeit beziehungsweise Allseitigkeit beruht. Privateigentum ist wechselseitiges Anerkennen, ist wechselseitiges Einverständnis mit dem jeweils gegenüberstehenden Willen. Einer für sich allein, kann gar nicht Privateigentümer sein. Privateigentum ist eine Form, in der sich immer schon eine bestimmte Weise menschlichen Verkehrs ausdrückt. Anders als es in seiner juristischen Definition erscheint, drückt das Privateigentum an einer Sache keine persönliche, individuelle Beziehung zu dieser Sache aus, sondern umgekehrt ist diese juristische Definition selbst schon eine gesellschaftliche Form, Niederschlag einer bestimmten, historisch bestimmten Art ZWISCHENMENSCHLICHER Beziehung. Das Privateigentum ist also selber kein Ding, weder lebendiges noch totes Ding, noch Eigenschaft eines Dings, noch Beziehung zwischen Dingen, sondern es ist GESELLSCHAFTLICHE PRAXIS. Viertens, Freiheit und Gleichheit, jene Grundprinzipien der modernen Demokratie, sind Momente dieser Praxis, Momente des Privateigentums, das mit Beziehungen unmittelbarer Gewalt zwischen den Teilhabern an dieser Praxis unverträglich ist, weshalb die gleichwohl vorhandene und vom widersprüchlichen Charakter dieser Praxis zeugende Gewalt sich in dem Maß aus diesen Beziehungen zurückziehen und unpersönlicher Rechtsstaat werden mußte, in dem diese Beziehungen ausschließlich und allseitig zum Warenverkehr wurden (2). Fünftens schließlich, was hier, da es um die "subjektive" Seite des Tauschaktes geht, nur nebenbei erwähnt werden muß, setzt der Tauschakt die Gegenstände des Tausches in ein rein quantitatives Verhältnis zueinander, abstrahiert also von ihrer Qualität. Dieses quantitative Verhältnis, worin sich getrennt voneinander verrichtete Arbeiten unterschiedlicher Qualität als einander gleich und somit als gesellschaftlich komensurabel setzen, verleiht den Arbeitsprodukten die "Eigenschaft", Wert zu besitzen, jenen Wert, der sich im Geld handgreiflich und im Kapital autonom macht.

Natürlich bedurfte es einer langen historischen Praxis des Warentausches, bis es dahin gekommen war, daß die im einfachen Tauschakt gleichsam verpuppt enthaltenen Momente, die ihn konstituieren, sich von ihm "emanzipiert", sich verselbständigt hatten, daß Freiheit und Gleichheit zu Prinzipien, zunächst theologisch-philosophischen, dann auch zu juristischen und schließlich zu politischen Prinzipien geronnen waren, die eine Gesellschaft, die aus lauter Tauschpartnern besteht, notgedrungen zu ihrer Grundlage erklären muß. "Der Austausch von Tauschwerten ist die produktive reale Basis aller Gleichheit und Freiheit", sagt Marx (3). Mit der Entwicklung des Kapitalismus im Verlauf der letzten zweihundert Jahre haben Freiheit und Gleichheit schließlich Eingang gefunden in das Alltagsdenken derart, daß jeder Mensch, wenn er von sich als Mensch spricht, dieses Menschsein immer schon denkt in Verbindung mit diesen Prinzipien und innerhalb des Normen- und Rechtsgefüges, das um

diese Prinzipien herum entstanden ist.

Das Selbstverständnis als "Mensch" hat im Laufe der Entwicklung eine dermaßen stabile Identität gewonnen, daß es vor und jenseits aller Tätigkeit im Alltagsleben immer schon vorausgesetzt wird. Es ficht diese Identität "Mensch" nicht an, ob sie Arbeiter oder Unternehmer ist. Ihr praktisches Tun, ihr sozialer Status, ihr wirkliches Leben, ist ihr, wie schon oben gesagt, äußerlich und zufällig. Sie kann ihre Tätigkeit, ihren Status, weil er kein mit der Geburt erworbener Stand mehr ist, durch Glück oder Unglück wechseln, sie bleibt doch immer sie selbst. Eben darin ist sie abstrakt, und eben in dieser Abstraktheit, in der sie meint, vor aller gesellschaftlichen Praxis zu existieren, erweist sie sich als Resultat und Moment einer ganz bestimmten gesellschaftlichen Praxis, derjenigen des allgemein gewordenen Privateigentums. "Aber die Epoche, die diesen Standpunkt erzeugt, den des vereinzelten Einzelnen, ist gerade die der bisher entwickeltsten gesellschaftlichen ... Verhältnisse" (4). Eine solche Festigkeit hat diese abstrakte Identität angenommen, daß angesichts realer Probleme, die innerhalb der beliebig gewordenen Lebenswelt auftreten, angesichts von Schwierigkeiten, innerhalb dieser Welt reibungslos zu funktionieren, zuerst einmal nach dem Defekt dieser Identität gefragt wird. Die reale Erfahrung, nichts wert zu sein, innerhalb der gegebenen Verhältnisse sich nicht verkaufen zu können, ist für die vom Tauschakt konstituierte Identität ein in jeder Hinsicht existentielles Problem, das nicht den vom Geld regierten Verhältnissen, sondern dem falschen Marketing der mit ihnen gesetzten Identität zur Last gelegt wird. Der Heilungsprozess besteht in der Korrektur dieses Marketings derart, daß als erstes ein Trainingsprogramm in Sachen "Selbstwertgefühl" verordnet wird: "Ich bin ich, ich bin wertvoll", tausendmal wiederholt, ist eine Elementarqualifizierung, deren Nutzen außer Frage steht, schon allein deshalb, weil sie, bedingt durch die Aufgabenstellung, zu gar keinem Gedanken führt, zumindest zu keinem kritischen. Die Verabreichung dieser Wohltat ist daher gesellschaftschaftlich komensurabel. Die Kosten übernimmt die "Gemeinschaft der Versicherten".

Erst jetzt, erst nachdem sie und indem sie ihre unverwüstliche Stabilität erlangt hat, ist die Abstraktion "Mensch" auch praktisch tauglich geworden für die moderne Demokratie, deren theoretische Grundlage sie seit den Vertragstheorien des 18. Jahrhunderts immer schon war. Dem damaligen Menschenbild lag allerdings eine gesellschaftliche Wirklichkeit zugrunde, in welcher die Abstraktion sozusagen noch einen stofflichen Leib hatte. Die rechtliche und politische Gleichheit wurde in einer Gesellschaft von SOZIAL Gleichen gefordert, von sozial Gleichen insofern, als sie - nicht nur im Frankreich der Großen Revolution - zum größten Teil aus Kleineigentümern bestand, aus Bauern, Handwerkern und Krämern, denen zur freien Verfügung über ihr Eigentum eben die Beseitigung der feudalen Abgaben und Dienstpflichten, die Beseitigung der Ständeschranken fehlte. Leider ging mit dem Siegeszug des Gleichheits-IDEALS auch der des Kapitalismus einher, der mit der Erzeugung einer Masse "eigentumsloser Lohnarbeiter" den sozialen Boden umpflügte, der der ursprünglichen Gleichheitsvorstellung als Muster gedient hatte. Der klassische Liberalismus, der das Recht noch nicht als reine Form, noch nicht getrennt von seinem ursprünglichen sozialen "Leib" zu den-

en vermochte, der im "Menschen", den er mit dem Recht beglücken und zum Staatsbürger machen wollte, immer nur den Träger "bürgerlicher Selbständigkeit" (Kant) wenn nicht ausdrücklich gemeint, so doch stillschweigend vorausgesetzt hatte, geriet daher während des ganzen 19. Jahrhunderts, immer, wenn er sich anheischig machte, praktisch zu werden, in die Verlegenheit, seinen eigenen theoretischen Voraussetzungen untreu werden zu müssen. Der juristische Eigentumstitel hatte noch eine zu starke persönliche Färbung, als daß die Produktionsmittelbesitzer in der Ausstattung auch der eigentumslosen Arbeiter mit gleichem, insbesondere politischem Recht, nicht ihr Ende hätten gekommen sehen müssen (5). Folgerichtig wechselte der Liberalismus unter dem Namen Sozialismus seinen Trägerkreis und die alte Arbeiterbewegung wurde zum Bannerträger des gleichen Rechts. Historisch kann man daher für den Durchbruch der "modernen Massendemokratie" etwa den Zeitraum zwischen den Jahren 1864 und 1945 ansetzen (6). Wobei von einem "endgültigen", weltweiten Sieg vielleicht erst gesprochen werden kann seit der Beendigung des klassischen Kolonialismus in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts. Die Zauberkraft der Gerechtigkeits- und Gleichheitsparole wirkt auf manche "Sozialisten" übrigens auch heute noch so stark, daß sie Rousseau geradezu für einen unmittelbaren Wegbereiter von Marx, Marx für den Vollender Rousseaus ansehen (7).

3. Menschen mit und Menschen ohne Privateigentum - Die herkömmliche Formulierung des kapitalistischen Widerspruchs

Diese Entwicklung, in deren Verlauf Demokratie und Freiheit zu imperialistischen Kampfparolen geworden sind, die heutzutage zur Rechtfertigung von fast jeder Sorte von Terror und Massenmord verwendet werden, wie erst jüngst (1986) wieder der General Pinochet bestätigt hat, der sein Regime den "Kampf der Demokratie gegen den Marxismus" nennt (8), diese Entwicklung ist natürlich nichts anderes als der Prozeß der kapitalistischen Vergesellschaftung. Im gleichen Maß, in dem die Praxis des Warentausches in den Produkten der menschlichen Arbeit sich kundtat als deren "natürliche" Eigenschaft, WERT zu besitzen, im gleichen Maß, in dem dieser Wert von der ursprünglichen Tauschoperation sich loslöste, um im Geld eine selbständige, handgreifliche Gestalt anzunehmen und um in dieser Gestalt, als Kapital, sich zum autonomen Subjekt der unmittelbar gesellschaftlich werdenden Arbeit aufzuschwingen, die nun um seinetwillen, um seiner scheinbar immerwährenden Vermehrung willen stattfindet, in dem gleichen Maß entstand auch der zur Demokratie taugende, sich außerhalb und vor aller Gesellschaftlichkeit wähnende MENSCH, der sich als solcher von vornherein definiert mit den Kategorien des Rechts, mit den Kategorien der Freiheit und Gleichheit, das heißt aber, mit den Kategorien des PRIVATEIGENTUMS. Mit anderen Worten, der Kapitalismus hat das Privateigentum total gemacht, der "moderne Mensch" und die "moderne Demokratie" fallen gleichermaßen unter diese Kategorie. Die Beseitigung des kapitalistischen Privateigentums schließt also die Beseitigung des "modernen Menschen" und der "modernen Demokratie" in sich ein; ein Resultat, das angesichts der verschiedentlich

von Marx getanen Äußerungen, wonach zur kommunistischen Revolution "eine massenhafte Veränderung der Menschen nötig ist" (MEW 3, S. 70), nicht gerade Aufsehen erregt. Dennoch hat die Formulierung, daß es sich bei den zu verändernden Menschen um lauter Privateigentümer handelt, den Anschein, ein Paradox zu sein.

Es ist ein Paradox gerade auch für viele von denen, die sich Marxisten nennen. Denn das Weltbild des landläufigen Marxismus bestimmt den Kapitalismus gerade dahingehend, daß er eine "große Masse EIGENTUMSLOSER Produzenten", Proletarier, einem "kleinen Häuflein privater Aneigner der Produkte", den kapitalistischen PRIVATEIGENTÜMERN der gesellschaftlich gewordenen Produktionsmittel, gegenüberstellt. Und das Weltbild dieses landläufigen Marxismus hat schwer daran zu tragen, daß die Empörung über diesen "unhaltbaren Zustand" ausbleibt. Es hat deshalb, um sich aufrechtzuerhalten, eine Reihe von Theorien zu seiner Hilfe geholt, Theorien, die die Geduld der "eigentumslosen Masse" aus ihrer ökonomischen Bestechung, aus ihrer psychischen Konstitution und aus der Verkehrtheit ihres Denkens erklären. Alle diese Theorien schildern einzelne Seiten des Privateigentums, wie sie im Verlauf der letzten hundert Jahre ausgesehen haben mögen, ohne indes diese Verkehrsform als solche zu begreifen. Deshalb muß man sagen, daß sie selber noch im Bann des Privateigentums stehen und mit Denkformen operieren, die ihm angehören.

In der Tat löst sich das Paradox auf, wenn man sich ins Gedächtnis ruft, worauf ich bei der Erwähnung des einfachen Tauschakts ausdrücklich hingewiesen habe: Das Privateigentum ist keine Eigenschaft, kein der Definition zugängliches Ding, sondern eine Weise des Verhaltens der Menschen zueinander, gesellschaftliche Praxis, und kann daher nur als deren Totalität dargestellt werden. Das Paradox entsteht dadurch, daß man, immer schon gewohnt, mit den Kategorien des Privateigentums und also dinghaft, definitorisch zu denken, das Privateigentum in der Gestalt seiner juristischen Definition, als die Beziehung des freien Willens auf ein Ding auffaßt, womit es bloß vorgestellt, nicht aber begriffen ist. Im Begriff des Privateigentums ist nämlich jener freie Wille einschließlich der juristischen Definition, die ihn in dieser Nacktheit voraussetzt, immer schon mit enthalten.

Wenn das Privateigentum ein Ding wäre, dann könnte es dieser haben und jener nicht haben. Dann bestünde der "unhaltbare Zustand" in der ungleichen Verteilung dieses Dings, würde also zu einem quantitativen Problem erklärt werden. Tatsächlich behandelt der Alltagsverstand das Problem genau in dieser Weise und niemand wird leugnen, daß er damit einen wichtigen Aspekt der empirischen Oberfläche des Kapitalverhältnisses, von der jede revolutionäre Taktik wird ausgehen müssen, korrekt wiedergibt. Als einer von zahlreichen Vertretern dieses Alltagsverstandes sei hier der englische Sozialistenführer William Morris (1834 - 1896) zitiert, der in einer öffentlichen Versammlung Ende des letzten Jahrhunderts freimütig bekannte, daß es ihm nicht gelungen sei, die Marxsche "Mehrwerttheorie" zu verstehen. Das halte ihn freilich nicht davon ab, sich für einen Sozialisten zu erklären, denn, so fuhr er fort, ihm genüge es, "so viel von Nationalökonomie zu begreifen, um zu verstehen, daß die müßige Klasse reich und die arbeitende Klasse arm ist, und daß der Wohlstand der

Reichen auf der Beraubung der Armen beruht. Das weiß ich, weil ich es mit eigenen Augen sehe. Ich brauche kein Buch zu lesen, um mich davon zu überzeugen. Und es ist meiner Meinung nach auch ganz gleichgültig, ob die Ausbeutung durch den sogenannten Mehrwert, durch Sklaverei oder durch offenen Raub erzielt wird. Das ganze System ist ungeheuerlich und unerträglich..." (9).

Der Hinweis auf Arm und Reich ist freilich ein hilfloses Argument, denn Arme und Reiche, wie Morris selbst es ja mit seiner Gleichsetzung von Mehrwert, Sklaverei und offenem Raub feststellt, "hat es schon immer gegeben" und bei "gerechter Verteilung" anders hätte es schon seit fünfhundert Jahren sein können, wie die utopischen Sozialisten (Fourier) zu ihrer Zeit fleißig zu beweisen pflegten. Die quantitative Auffassung des Problems rückt der Sache selbst, dem Privateigentum, zweifellos nicht zu Leibe. Mehr noch, sie macht sich der Komplizenschaft mit ihm schuldig, bewegt sich selbst noch auf seinem Boden. Denn das Privateigentum ist es ja gerade, das seinerseits die Produkte der menschlichen Arbeit als bloße Gegenstände des Tausches und damit nur nach ihrer quantitativen Seite behandelt. Der Tauschakt, damit er zustandekommen kann, muß bekanntlich die Tauschobjekte in ein rein quantitatives Verhältnis zueinander setzen.

Weiterhin führt die verdinglichte Behandlungsweise des Privateigentums dazu, daß all jene Momente, die ihm als gesellschaftlicher Praxis zukommen, die es ausmachen, herausfallen aus ihm und als "andere Götter neben ihm" sich verselbständigen. Man hat dann das Privateigentum auf der einen Seite, Moral, Recht und Staat auf beliebigen anderen Seiten, und kommt dann natürlich, diese Konstellation im Kopf einmal hergestellt, in die Versuchung, im Namen von Moral, Recht und Demokratie das böse Privateigentum beseitigen zu wollen, mit lauter Instanzen also, die ein und dieselbe gesellschaftliche Praxis des Warentausches konstituiert hat. Das Unterfangen ist etwa so erfolgversprechend wie, ja, wie es der Versuch wäre, den Gedanken des in sich konkreten Begriffs einem eingefleischten Empiristen anschaulich zu machen.

4. Engels' falsche Ableitung des modernen Privateigentums

Abgesehen davon, daß ihr eine tägliche "Handlungsweise" zugrundeliegt, bezieht die verdinglichte, juristische BE-handlungsweise des Privateigentums innerhalb der Theorie ihr zähes Beharrungsvermögen daraus, daß sie einen ursprünglichen Zustand zu beschreiben scheint, einen Zustand, wie er zu Zeiten des einfachen Tauschhandels oder der einfachen Warenproduktion bestanden haben soll. Es ist an dieser Stelle angebracht, auf diese falsche Weise der historischen Ableitung des Privateigentums ausführlicher einzugehen, da sie in der marxistischen Literatur eine weite Verbreitung erlangt hat.

a) In vorkapitalistischen Zeiten, als die Produktion noch nicht UNMITTELBAR gesellschaftlichen Charakter angenommen hatte, als sie noch nicht Sache der gesellschaftlich kombinierten, sondern der gesellschaftlich geteilten Arbeit war, zwerghaft entwickelte Angelegenheit von unabhängig voneinander arbeitenden handwerklichen Einzelproduzenten, die

selbstverständlich Herren waren über ihre Arbeitsmittel ebenso wie über die Produkte ihrer Arbeit, die sie selbst zu Markte trugen, in jenen vorkapitalistischen Zeiten, so suggeriert diese Ableitung, ergab sich das Privateigentum gleichsam naturwüchsig und wie selbstverständlich aus der unmittelbaren Beziehung, die diese handwerklichen Einzelproduzenten zu ihren Produktionsmitteln hatten. Das heutige Privateigentum scheint dieser Ableitung zufolge die gleiche Art von Beziehung zu sein, wie diejenige es war, die der damalige Produzent zu den dinglichen, gegenständlichen Voraussetzungen seiner Produktion hatte. Weil diese dinglichen Voraussetzungen mit dem Wirken der kapitalistischen Konkurrenz inzwischen die gigantischen Ausmaße angenommen haben, die sie in den modernen industiellen Produktionsanlagen besitzen, sei die Beibehaltung dieses Privateigentums, das sich nunmehr nur noch bei wenigen konzentriere, nicht länger mehr gerechtfertigt.

Es ist Engels, der die Ineinssetzung von Privateigentum und handwerklicher Einzelproduktion vornimmt. Ich zitiere hier aus der bekannten Schrift "Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft". Nachdem er die Arbeitsmittel des mittelalterlichen Handwerkers und Bauern als "kleinlich, zwerghaft, beschränkt", als "nur für den Einzelgebrauch berechnet" beschrieben hat, fährt Engels fort: "Aber sie gehörten EBEN DESHALB auch in der Regel den Produzenten selbst." Er nennt daher die Produktion im Kleinbetrieb eine Produktion "auf Grundlage des PRIVATEIGENTUMS der Arbeiter an ihren Produktionsmitteln" (10) und wirft anschließend der kapitalistischen Produktionsweise vor, daß sie diese Eigentumsform BEIBEHALTEN hat, daß sie die inzwischen gesellschaftlich gewordenen Produktionsmittel und Produkte "behandelt, als wären sie NACH WIE VOR die Produktionsmittel und Produkte einzelner." (ebd. S. 213, Hervorhebung P. K.)

Man kann Engels den Vorwurf nicht ersparen, daß diese Ableitung oder besser: Gleichsetzung des modernen Privateigentums mit dem technischen oder stofflichen Charakter der handwerklichen Einzelproduktion gelinde gesagt schlampig ist. Es ist zwar richtig, daß die handwerkliche Einzelproduktion insofern die Grundlage des modernen Privateigentums darstellt, als sie natürlich einem bereits entwickelten Stadium der gesellschaftlichen Arbeitsteilung angehört, einem Stadium also, in dem das Tauschen der Produkte in einem gewissen Umfang zur Notwendigkeit und Regel geworden ist und die Vorformen des modernen Rechts entstehen beziehungsweise, siehe das römische Recht, wieder Verwendung finden. Es ist aber völlig falsch, dieses Privateigentum UNMITTELBAR zu identifizieren mit dem damit verbundenen TECHNISCHEN Charakter der handwerklichen Arbeit, wie Engels es tut, wenn er den "eigenen" Charakter der handwerklichen Arbeitsmittel pauschal (unhistorisch) als PRIVATEN bezeichnet und so den Eindruck erweckt, als sei diese Kategorie sich bis in den modernen Kapitalismus hinein gleichgeblieben.

Die Entfaltung der Rechtsform, die zu Engels' Zeiten freilich noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hatte, macht es heute unabweisbar, klar zwischen Eigentum und Eigentum zu unterscheiden. Die Beziehung auf ein als ARBEITSMITTEL, HANDWERKSZEUG bestimmtes Ding, die in der PRAKTISCHEN ARBEIT mit diesem Ding sich herstellt, ist nämlich,

GLEICHGÜLTIG ob dieses Ding OBENDREIN sich in der rechtlichen Form des Privateigentums befindet, von vollkommen anderer Natur als dieses Privateigentum es ist, das, ebenfalls verstanden als die "Beziehung auf ein Ding", dies nur ist in Gestalt der juristischen Definition, einer FORM also, in die hinein eine bestimmte Weise ZWISCHEN-MENSCHLICHER Beziehungen sich VERKEHRT hat. Wie ein Blick ins "Kapital" lehrt, konstituiert die ARBEIT, als ein stofflicher, auf die Herstellung bestimmter Gebrauchsgegenstände ausgerichteter Prozeß betrachtet, eine ganz andere Eigentumskategorie als diejenige des modernen Privateigentums, die ihrerseits, als dieser Rechtstitel, AUSSCHLIESSLICH DEM TAUSCHAKT entspringt. Es ist also nicht zu übersehen, daß Engels, anstatt, wie er meint, das moderne Privateigentum aus der handwerklichen Einzelproduktion abzuleiten, vielmehr umgekehrt die schon vorher fertige Kategorie dieses Privateigentums nach rückwärts, in das technische Niveau der handwerklichen Einzelproduktion hineinprojiziert. Umgekehrt muß es ihm dann auch widerfahren, daß er bei der Kritik des modernen Privateigentums nicht von ihm abstrahieren kann, wie es bei seinem mittelalterlichen Handwerker ausgesehen hat (siehe unter 5.). Kein Zweifel, daß er dadurch das Privateigentum, "nur für den Einzelgebrauch berechnet", seines gesellschaftlichen Inhalts entkleidet, des Inhalts, der gerade darin besteht, daß es die "Einzelnen" in bestimmter Weise, indem es sie nämlich zugleich als Einzelne festhält und als abstrakt Einzelne, als Rechtspersonen konstituiert, IN BEZIEHUNG ZUEINANDER setzt.

Dasjenige Eigentum, das in der Erzeugung bestimmter Produkte, in der gebrauchswertproduzierenden Arbeit sich herstellt, ist aufzufassen im Sinn jener ANEIGNUNG DER NATUR DURCH DEN MENSCHEN, die als übergreifende Kategorie allen Weisen der Vergesellschaftung zugrundeliegt und die somit synonym zu verwenden ist mit dem Begriff der MENSCHLICHEN GESCHICHTE. Dieses Eigentum ist jeweils konkret darzustellen als der Stand der Entwicklung der Produktivkraft der menschlichen Arbeit und als das damit gesetzte Niveau und Aussehen der Vergesellschaftung dieser Arbeit. Selbstverständlich ist auch das Eigentum unseres handwerklichen Einzelproduzenten BEREITS Privateigentum, aber es ist es nicht schlechthin, sondern in historisch bestimmter Weise, die sich von der ausschließlich juristischen Form, in der sich das Privateigentum heute befindet, krass unterscheidet: vor allem darin, daß es sich in seiner Arbeit, in seiner Leiblichkeit selbst befindet, daß es die Verausgabung seiner Kraft und Geschicklichkeit ist und insofern TATSÄCHLICH eine von ihm nicht zu trennende persönliche Eigenschaft darstellt. DIESES Eigentum würde ihm auch dann noch angehören, wenn er persönlich unfrei wäre und sich etwa als Sklave selbst in der Rechtsform des Privateigentums befände (11).

Das moderne Privateigentum hingegen ist äußerlich anhängender Titel, eine juristische Form, in welcher eine bestimmte Weise der Vergesellschaftung, die tauschvermittelte Vergesellschaftung, sich niedergeschlagen und im Laufe ihrer Entwicklung nur den SCHEIN einer handgreiflichen Eigenschaft angenommen hat. Es ist also eine jener Kategorien, die zur Bestimmung, Charakterisierung der historisch aufgetretenen Vergesellschaftungsformen

Verwendung finden; und zwar ist es vom entwickelten Kapitalverhältnis aus betrachtet die entscheidende, sozusagen die Schrittmacher-Kategorie. Es verhält sich zu jener umfassenden Eigentumskategorie, die die Aneignung der Natur durch den Menschen beinhaltet, wie die Stufe, wie das Moment sich zum konkreten Ganzen der historischen Entwicklung verhält, innerhalb dessen es auftritt. Es ist die Form, die der Inhalt, die Vergesellschaftung des Menschen, im Verlauf seiner Entwicklung angenommen hat. Und so richtig es ist, daß die Entwicklung dieser Form nicht getrennt von der des Inhalts dargestellt werden kann, so wenig ist es erlaubt, Form und Inhalt miteinander zu verwechseln oder unmittelbar miteinander zu identifizieren. Sobald man im eigenen Denken über die Form, in der sich der Inhalt präsentiert, nicht hinauskommt, verliert man die Kraft, diesen Inhalt und diese Form jeweils konkret zu begreifen in ihrer Entfaltung, die zugleich die Entfaltung ihres Widerspruchs ist.

Innerhalb dieses Widerspruchs von Form und Inhalt, der als solcher, wie aus dem bisherigen klar sein sollte, erst im entwickelten Kapitalismus zu sich kommen kann, übernimmt das Privateigentum also den Part der Form. Das Privateigentum ist diejenige gesellschaftliche Verkehrsform, die eben dies, GESELLSCHAFTLICH zu sein, in dem Verständnis, das sie von sich selbst hat, in den Denkformen, die ihr angehören, leugnet. Das Privateigentum dementiert vorne herum den gesellschaftlichen Zusammenhang, dem es angehört und der sich vermittels seiner, aber hinter seinem Rücken, herstellt. Es ist die trennende, die Menschen atomisierende Form, in welcher ihr geschichtlicher Inhalt, die zunehmende Vergesellschaftung dieser "Menschen", als seine eigene Negation in Erscheinung tritt. Der Inhalt, gerade indem er vorankommt, entzieht sich durch die Form, in der er dies tut, zunehmend und notwendigerweise jenem nur auf die Erscheinung gerichteten Blick, jener nur empiristischen Betrachtungsweise, die sich eben darin erweist, dieser Form bewußtlos anzugehören.

Engels, indem er das Privateigentum gleichsam bei dessen eigenem Wort nimmt, indem er die FORM der Ungesellschaftlichkeit, die es darstellt, "materialistisch" konfundieren zu können glaubt mit einem bestimmten, niedrigen Entwicklungsniveau des STOFFLICHEN Eigentums, mit einem Niveau, auf dem die Arbeit noch wenig vergesellschaftet war, die Arbeitsmittel "nur für den Einzelgebrauch berechnet" waren, bindet damit das Privateigentum als eine FERTIGE, starre Form an einen bloß virtuell zu nennenden historischen "Anfang", an welchem es in Wirklichkeit noch im höchsten Grade UNFERTIG war. Bezeichnenderweise wird der Feudalismus, der bekanntlich vom Standpunkt der Entwicklung des Privateigentums aus als dessen Fessel erscheint, an dieser Stelle der Argumentation von Engels ausgeblendet. Wohl ist Engels aufgrund dieser theoretischen Vorgabe dazu imstande, den kapitalistischen Widerspruch zwischen der vergesellschafteten Arbeit und dem Privateigentum ÜBERHAUPT zu formulieren; dadurch aber, daß hierbei das Privateigentum nur in der einen Dimension auftritt, als übriggebliebene, veraltete, überholte Verkehrsform einer vergangenen, der handwerklichen und bäuerlichen "Produktionsweise",

muß er den PROZESSIERENDEN Charakter dieses Widerspruchs verfehlen, der eben darin besteht, daß das Privateigentum "unwahr" wird ZUGLEICH mit seiner Ausbreitung, Verallgemeinerung und Vervollkommnung.

b) Das Privateigentum wird "unwahr", indem es sich "vervollkommnet". Um Engels' verkürzte Darstellung des kapitalistischen Widerspruchs verstehen zu können, sollten wir und vielleicht diesen Satz noch einmal näher ansehen. Was das Vervollkommnen betrifft, so dürfte das dem Verständnis eigentlich keine Schwierigkeiten bereiten. Es liegt auf der Hand, daß weder die Abstraktion des Werts noch die des Rechts von vornherein in der Reinheit und Selbständigkeit gedacht werden und wirksam sein konnten, wie dies heute der Fall ist. Sie hatten sich erst gegen die vorgefundenen rohen, naturwüchsigen, von unmittelbarer, persönlicher Gewaltanwendung geprägten Produktionsverhältnisse durchzusetzen. Im Mittelalter konnte das Recht nicht getrennt gedacht werden von dem damit je verknüpften Inhalt und auch nicht von der Person des jeweiligen Berechtigten, schreibt Paschukanis (12). Streng genommen entsprach es damit noch gar nicht seinem Begriff. Erst heute hat das Privateigentum jene vollkommen entsinnlichte oder sinnentleerte Abstraktheit erlangt, die es nicht nur gestattet, sondern aus Gründen der Anschaulichkeit es direkt geboten erscheinen läßt, unmittelbar den Tauschakt selbst als das Paradigma der damit einhergehenden Produktionsverhältnisse zu verwenden. Der "Überbau" des Rechts oder der Rechtsform hat sich gleichsam aus der Sphäre der weltanschaulichen Prinzipien herabgelassen auf die Unmittelbarkeit jedes einzelnen der modernen "Individuen" und umschließt es wie eine zweite, für den gesellschaftlichen Zusammenhang undurchlässige Haut. Die Rechtsform trübt den Blick ebenso des gemeinen wie den des theoretisierenden Alltagsverstandes oder, wie man wohl besser sagt, sie konstituiert diesen Alltagsverstand allererst, und zwar derart, daß man davon ausgehen muß, daß jeder, der heute von "Eigentum" spricht, immer schon das Privateigentum in dem hier ausgebreiteten Sinne meint oder im Schilde führt oder es jedenfalls nicht klar als solches in seinem eigenen Denken erkennen kann.

Dies ist freilich nur die andere Seite des gleichen Zustandes, der sich innerhalb der Sphäre der Produktion hergestellt hat und der es eigentlich verbietet, innerhalb dieser "ökonomischen Basis" noch von Eigentum im ursprünglichen Marxschen Sinn zu reden; in jenem "stofflichen" Sinn, meine ich, der eine "bestimmte objektive Einheit" des Produzenten mit seinen Produktionsbedingungen beinhaltet (Grundrisse, S. 396). Dieses Eigentum, das sich auch auf "die Arbeit selbst" erstreckt und das von Marx als die "handwerksmäßige bestimmte Geschicklichkeit" bezeichnet wird (Grundrisse, S. 401), mit welcher "ein bestimmtes subjektives Dasein" verbunden sei (Grundrisse, S. 396), dieses in der Kompetenz des einzelnen Produzenten liegende Eigentum ist im Verlauf der Entwicklung zur unmittelbar gesellschaftlichen Produktion verschwunden. Die stoffliche, in der Leiblichkeit des Handwerkers (und Bauern) liegende Produktivkraft ist, indem sie zur Anwendung der Naturwissenschaft in einem gigantischen technologischen Apparat geworden ist, unmittelbar auf

die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit übergegangen. Übriggeblieben oder vielmehr: zugleich mit dieser Entwicklung entstanden, zugleich mit dieser Entwicklung vollkommen geworden ist das "unbestimmte subjektive Dasein", die "Subjektivität als solche", das Verhalten eines jeden der modernen abstrakten Subjekte nur noch zu sich selbst als "eigen" - außerhalb jeder "bestimmten objektiven Einheit" mit den Produktionsbedingungen. Damit erst ist die Form der Trennung von dem zugehörigen gesellschaftlichen Zusammenhang total geworden, ebenso total, wie dieser gesellschaftliche Zusammenhang es geworden ist, und diese reine Form der Trennung oder der Privatheit verdient es eigentlich nicht mehr, mit dem Begriff des Eigentums verknüpft zu werden.

Die eigentliche Schwierigkeit, die sich auch in dem Engelsschen "Handwerker" kundtut und die überhaupt das Problem der alten Arbeiterbewegung ausmacht, betrifft das "Unwahrwerden" des Privateigentums. So, wie ich es hier apodiktisch zugespitzt dargestellt habe, ist es schon (oder erst) heute "unwahr" geworden, weil ihm auf der Ebene der abstrakten Subjekte, soweit sie es geworden sind und so lange sie es bleiben, kein Eigentum (im stofflichen Sinn) mehr entspricht. HISTORISCH handelt es sich bei diesem "Unwahrwerden" um die sich bereits abzeichnende Epoche der "Endkrise des Kapitals", die theoretisch adäquat nur im Rahmen der Marxschen Krisentheorie behandelt werden kann. Hier nur soviel: Historisch "wahr" und berechtigt ist die kapitalistische Produktionsweise mit ihrer widersprüchlichen Einheit von privater Form und gesellschaftlichem Eigentum offensichtlich so lange, so lange sie hinter ihrer Form der Zusammenhanglosigkeit eine zusammenhangstiftende, vergesellschaftende, die Produktivität der menschlichen Arbeit steigernde Wirkung besitzt. "Unwahr" wird sie, wenn die Produktion als "Produktion von Wert" stofflich in ihr Gegenteil umschlägt und überwiegend zur Destruktion der natürlichen Grundlagen des Reichtums wird. Der historische Umschlagspunkt ist zu dem Zeitpunkt erreicht, an dem der Wert ALS Wert nicht mehr aufrechterhalten werden kann, weil die Voraussetzung des Tauschakts - dem ja die Wertform der nur in ihr als solche anerkannten gesellschaftlichen Arbeit entspringt - , nämlich GETRENNT voneinander verrichtete Arbeiten, entfällt. Das wäre gesamtgesellschaftlich gesehen etwa dann der Fall, wenn der Anteil jener Arbeiten, die zu den allgemeinen Voraussetzungen der Produktion auf dem gegebenen kulturellen und wissenschaftlich-technischen Niveau gehören, die gleichsam in der Rolle einer "zweiten Natur", in der Rolle einer auf alle UNMITTELBAR produktiven Arbeiten gleichmäßig scheinenden Sonne, in JEDES Produkt eingehen, wenn also dieser Anteil von Arbeiten, der naturgemäß, was auch immer seine Form, NICHT kapitalistisch verwertet werden kann (wertlos ist), den Anteil UNMITTELBAR produktiver Arbeiten, die sich jeweils nur in besonderen Produkten vergegenständlichen, deutlich überwiegt (13).

Dies wäre die HISTORISCHE Seite der Angelegenheit, deren theoretisches Verständnis sich nur darin bewähren kann, daß es (uns) zunehmend gelingt, von ihm her die empirische Oberfläche der Entwicklung in ein "richtiges", das heißt zunehmend praktizierbares, tak-

tische Bestimmungen ermöglichendes, strategisches Gesamtkonzept einzufügen. Bevor aber die HISTORISCHE Unwahrheit des Privateigentums in dieser Weise in Erscheinung tritt, ist der IDEOLOGISCHE STANDPUNKT des Privateigentums schon lange unwahr gewesen. THEORETISCH falsch, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist nämlich das Privateigentum vom ersten Augenblick an, in dem es sich als der Standpunkt des "vereinzelten Einzelnen", des "Kampfes Aller gegen Alle", kurz als der bürgerliche Konkurrenzstandpunkt in der frühbürgerlichen Gesellschaft des 16. und 17. Jahrhunderts zu Wort meldete. Man braucht sich nur unseren bewährten Tauschakt anzusehen, um zu begreifen, daß ein mit dessen Abstraktionen als mit seinen "natürlichen" Denkvoraussetzungen umgehendes Bewußtsein sich notwendig täuschen muß. Dies gilt allerdings auch, und das ist jetzt der springende Punkt, für jenes "kritische" Bewußtsein, das das "Egoismus-Axiom" als dessen seitenverkehrtes Spiegelbild eines "natürlichen Geselligkeitstriebes" des Menschen (14) von Anfang an in Gestalt der bekannten utopisch-kommunistischen Literatur begleitete. In dieser Literatur wurde das abstrakte Einzelinteresse, wie wir es heute nennen würden, schlicht dadurch "aufgehoben", daß man ihm das scheinbar damit unverträgliche Gegenprinzip des gemeinsamen Wohles aller entgegenhielt und den anzustrebenden Gesellschaftszustand von ihm her konstruierte. Durch die Jahrhunderte hindurch zog sich der Streit zwischen dem Bruder Abel der "Gemeinschaftsidee" (S. 221), der Verheißung von dem "stillen und ruhigen Glück der Geborgenheit in der Gemeinschaft" (S. 229) auf der einen Seite und dem Bruder Kain des Neides und der Mißgunst, des "einzelmenschlichen Machtstrebens" (S. 221) und der "schrankenlosen Selbstbestimmung" (S. 219) auf der anderen Seite. Bei näherem Zusehen ließen sich sicher mehrere solcher "Theoretiker-Pärchen" identifizieren, wie etwa Machiavelli (Der Fürst, 1513) und Campanella (Der Sonnenstatt, 1602 - 1623) eines darstellen, das, ein kleines Jahrhundert auseinanderliegend, den Reigen des staatsphilosophischen Gegensatzes gleichsam eröffnet hat (15).

Um verstehen zu können, daß BEIDE Seiten, auch die vermeintlich kommunistische, den Privatvorteil verdammende Seite, der gleichen Verkehrsform des Privateigentums angehören, braucht man sich nur, "rein hypothetisch" versteht sich, auszumalen, was die konkrete geschichtliche Entwicklung aus den betreffenden Abstraktionen, wenn es sie "rein" gegeben hätte, würde gemacht haben müssen. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, daß die Abstraktionen, die mit dem Tauschakt vollzogen werden, selbstverständlich nach BEIDEN historischen Richtungen hin blind sind: Die Praxis des Geldverkehrs (und die sich daran anschließenden Institutionen und Denkformen) abstrahiert SOWOHL von dem stofflichen produktiven Zusammenhang, der sich in ihrem Dienst herstellt, ALS AUCH von den vorgefundenen persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen, in die hinein sie sich entwickelt, und die sie damit, eben aufgrund ihrer Abstraktionskraft, zersetzt. Die erste "Funktion" hat ihren ideologischen Reflex in dem monadischen Egoismus-Standpunkt, von dem aus die gemeinsamen Angelegenheiten der Gesellschaft nur negativ bestimmt werden als ein notwendiges Übel, als staatliche Zwangsinstitution, deren sämtliche Maßnahmen als von außen kommende "Eingriffe" (D. Grimm) in die "Freiheit des Individuums" erscheinen und möglichst zu begrenzen sind.

Die zweite "Funktion" hat ihren ideologischen Reflex in dem bekannten Gleichheits- und Gemeinschafts-Standpunkt, der sich einen Zustand der ewigen Harmonie und Gerechtigkeit erträumt. Die Blindheit gegenüber ihren materiellen, historischen Entstehungsbedingungen, die die beiden "Reflexe" auszeichnet, besitzen sie natürlich auch füreinander. Angesichts der gegensätzlichen sozialen Interessen, mit denen sie sich in den Konflikten ihrer Zeit jeweils verbanden, mußte ihnen ihre tieferliegende Verwandtschaft verborgen bleiben. Während wir die beiden feindlichen Brüder in ihrer epochalen Einheit betrachten können, während es von unserem materialistischen Standpunkt aus gesehen sogar unherheblich ist, was die jeweiligen theoretischen Vertreter dieser "Reflexe" ausdrücklich wünschten und als ihre Heilmittel für die gesellschaftlichen Gebrechen anpriesen, existierte für diese ideologischen Bewußtseinsformen selbst, die sich nicht als die Momente der sich herausbildenden bürgerlichen Gesellschaft zu denken vermochten, die wir seit Marx in ihnen sehen können, denen die ganze Welt als ein Gegeneinander von lauter mehr oder weniger falsch "angewandten" Prinzipien und Ideen vorkommen mußte, diese ihre Gemeinsamkeit natürlich nicht. Sie sahen sich schroff und äußerlich einander gegenüberstehen: Das Recht, die Gleichheit und die harmonische Gemeinschaft hier, der private Vorteil, der "natürliche" Egoismus und die nur negativ zu bestimmende, in der Freiheit der konkurrierenden Monade ihre Grenze findende "Freiheit des Individuums" dort. Füreinander mußten sie sich in das Gespenst des gleichmacherischen, die persönliche Freiheit unterdrückenden Kommunismus einerseits und in die Geißel des ungerechten und mitleidlosen, die Schwachen zermalmenden Privateigentums andererseits verwandeln.

Zu dem theoretischen Mechanismus, der dafür sorgte, daß sich die gleiche bürgerliche Verkehrsform in ihren ideologischen Reflexen selber fremd vorkam, ist folgendes zu bemerken - wobei ich mich hier auf den seinerzeitigen "Kommunismus" beschränke, der uns deshalb interessieren muß, weil wir (siehe Anmerkung 14) noch heute in dem höchst zweifelhaften Ruf stehen, seine "Erben" zu sein. Was also diesen "Kommunismus" betrifft, so ist der Mechanismus offensichtlich in einem naiven Umgang mit der bürgerlichen Kategorie des "freien Willens" zu suchen. Wenn man sich anschaut, wie naiv auch heute noch mit dieser Kategorie umgegangen wird, dann kann es eigentlich nicht überraschen, wenn man entdeckt, daß diese BÜRGERLICHE Willenskategorie, die ihren angestammten Platz in der juristischen Definition des Privateigentums besitzt und dort vorkommt als die freie, beliebige, "willkürliche" Verfügung der Privateigentümer über ein DING, was ja gerade impliziert, daß sie mit dem Rechtsstandpunkt der PERSÖNLICHEN GLEICHHEIT vereinbar ist, daß sie von eben diesem Rechtsstandpunkt regelmäßig hineinprojiziert wurde in die vorkapitalistischen Verhältnisse der PERSÖNLICHEN Willkür. Natürlich gingen diese Verhältnisse der persönlichen Willkür, das muß zur Entlastung dieser theoretischen Fehlleistung gesagt werden, immer auch mit einer entsprechenden "ungerechten Verteilung" des Besitzes einher. Gerade diese Verquickung von "ungleichem Recht" und "ungleichem Eigentum, die für die vorkapitalistischen Verhältnisse kennzeichnend ist, machte es aber

ungeheuer schwer und vor Marx eigentlich unmöglich, den Rechtstitel des bürgerlichen Eigentums, der sich ja auch keineswegs gemütlich und keineswegs "von selbst" herausbildete, von seinen jeweils mit persönlichen Bedingungen verknüpften feudalen und ständischen Vorformen zu unterscheiden. "Eigentum" und "Unrecht" wurden sehr leicht miteinander identifiziert, "Eigentum" und "Recht" als Gegensatz behandelt. Wobei noch erschwerend hinzukam, daß diese Behandlung in der Hitze des Kampfes immer auch mit moralischen Bewußtseinsformen einherging. Als Resultat muß man jedenfalls festhalten, daß die vermeintliche Kritik des Privateigentums, sofern sie im Namen der "Gleichheit" und der "Gerechtigkeit" geübt wurde, sofern sie sich von diesen Gleichheitsvorstellungen nicht völlig freizumachen wußte, sehr lange, bis in unser Jahrhundert hinein in Wirklichkeit eine Kritk oder Anklage der vorkapitalistischen, ständischen, von einer mangelhaften Entfaltung der Rechtsform zeugenden "Ungleichheit" darstellte. Dem entspricht anders herum ausgedrückt, daß sich der selbst nur bürgerliche Gleichheitsstandpunkt, der als solcher natürlich die Konkurrenz nicht wirklich, sondern nur in der "Gesinnung" aufzuheben vermochte und dessen Herz natürlich immer (Ausnahme: Gesetze vom Typ "Chapelier", die die Bildung von Gewerkschaften als im Widerspruch zur Gleichheit der "Wirtschaftssubjekte" stehend unter Verbot stellten) für die jeweiligen Unterschichten schlug, ständig weiter fortgeschritten vorkommen mußte, als er es in Wirklichkeit war. Zugespitzt und vereinfacht formuliert, waren es also immer der "freie Wille" und das "gleiche Recht", die sich in ihrer gegenseitigen Bedingtheit und in ihrer vermittelten Identität (innerhalb der sich ausbreitenden Verkehrsform des Privateigentums) deshalb nicht zu erkennen vermochten, weil sie sich natürlich nicht im luftleeren Raum, sondern unter je vorgefundenen Bedingungen und in Opposition zu je bestimmten, unmittelbaren sozialen Interessen entwickelten. Um so sicherer mußte das theoretische Quidproquo unterlaufen, je mehr ihm die tatsächliche Unreife der bürgerlichen Entwicklung entgegenkam.

Selbstverständlich galt dies auch noch für die alte Arbeiterbewegung, die ja noch meinte, eine gerade Linie der "Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft" ziehen zu können. Gerade weil es sich für sie noch darum handelte, die elementarsten sozialen und politischen Rechte, deren es in der vorkapitalistischen, ländlichen Gesellschaft mit ihren hierarchischen Bindungen nicht "bedurft" hatte, allererst zu erkämpfen, konnte sie sich unmöglich kritisch, zumindest nicht konsequent kritisch zur Rechtsform ÜBERHAUPT verhalten, sondern mußte unweigerlich für diese rechtliche Seite des Privateigentums einen blinden Fleck entwickeln, der sich in ihrer Tendenz bemerkbar machte, das Recht nur in seiner bürgerlichen Beschränktheit, nur als BEVORRECHTUNG der Reichen und Besitzenden wahrzunehmen, der sie dann das Recht der Ausgebeuteten und Unterdrückten entgegenhielt. Die Notwendigkeit, sich zur Erkämpfung dieses Rechtes zusammenzuschließen, tat ein übriges für die ideologische Selbsttäuschung. Die im Namen der "Solidarität" und der "Vereinigung zur Klasse" erfolgende

Organisierung in Gewerkschaften und politischen Parteien, die sich von den bis dahin bekannten bürgerlichen Honoratioren-Vereinen in ihren äußeren Formen deutlich unterschied, konnte leicht für das nahende Ende der Konkurrenz gehalten werden, um so leichter, als die theoretische Unterscheidung zwischen der moralischen Kritik der Konkurrenz einerseits und der Kritik der Moral als der Begleiterscheinung der Konkurrenz andererseits, die Marx bereits in der "Deutschen Ideologie" geleistet hatte, selbst bei den Protagonisten der Bewegung noch lange nicht durchgedrungen war und die unmittelbaren Existenzbedingungen der Proletariermassen geradezu nach dem moralischen Balsam lechzten, der in den feierlichen Beschwörungen des altruistischen Prinzips der "Solidarität" enthalten war.

Gerade die Tatsache, daß die Arbeiterorganisationen mit elementarer Notwendigkeit entstanden, daß sie ein existentielles Bedürfnis der Arbeiter befriedigten, daß sie unentbehrlich waren, um erträgliche Bedingungen für das Arbeiterdasein allererst herzustellen und zu behaupten, macht übrigens kenntlich, daß sie noch unter die gleiche Kategorie von Organisationen fallen, die Marx einmal mit Blick auf die ständischen Korporationen als "notwendige Vereinigung" bezeichnet hat. Bei dieser "notwendigen Vereinigung", die Marx von der "Gemeinschaft der revolutionären Proletarier" abgrenzt, weil an dieser "die Individuen ALS Individuen Anteil" nehmen würden, handelte es sich, immer nach Marx, um eine Vereinigung, die durch die "gemeinschaftlichen Interessen" ihrer Mitglieder "gegenüber einem Dritten bedingt war" und die sich ihnen gegenüber demzufolge "zu einem ihnen fremden Bande" verselbständigen mußte. Die Individuen gehörten ihnen "nur als Durchschnittsindividuen" an, "nur soweit sie in den Existenzbedingungen ihrer Klasse lebten", also, auf unser Thema übertragen, ARBEITER waren beziehungsweise den "Standpunkt der Arbeiterklasse" einnahmen. So gesehen war die "notwendige Vereinigung" der alten Arbeiterbewegung nicht das Mittel, die Konkurrenz (sprich Lohnarbeit) aufzuheben, sondern das Mittel, allgemeingültige, rechtliche Bedingungen derselben allererst herzustellen. Die Organisationen der alten Arbeiterbewegung spielten damit eine entscheidende Rolle bei der Herausbildung des modernen, alle "Menschen" gleichmäßig als Staatsbürger affirmierenden Repräsentativstaates. (Die Marx-Zitate sind nachzulesen in: MEW 3, S. 74 f.)

Bei Engels macht sich der zeitbedingte blinde Fleck bei der Wahrnehmung der RECHTLICHEN Seite des Privateigentums darin bemerkbar, daß er die Neigung erkennen läßt, es einerseits nur so aufzufassen, wie es bei dem mittelalterlichen Handwerker noch beschaffen war, andererseits aber diesen mittelalterlichen Handwerker bereits mit Zügen der "Privatheit" auszustatten, die erst einem späteren, "rechtlicheren" Stadium der Entwicklung angehören.

Ohne daß ich diese Gedanken hier weiter ausführen könnte, scheint mir das bisherige doch immerhin dafür auszureichen, die folgende allgemeine Schlußfolgerung zu ermöglichen: Daß es sich bei der Kritik der gesellschaftlichen Verkehrsform des Privateigentums nämlich darum handelt, sie konkret zu BEGREIFEN. Unterhalb ihres Begriffs, das hat

nun einmal ein solcher Gegenstand, dessen totalisierender Tendenz sich niemand entziehen kann, an sich, gerät jede Kritik zu einer Kritik nicht DES Privateigentums, sondern zu einer Kritik MITTELS seiner, wird also bürgerlich teils im revolutionären, antifeudalistischen Sinn, teils im reaktionären, apologetischen Sinn. Wer das Privateigentum nicht konkret zu denken vermag, denkt immer schon mit ihm; er wird sich immer in den Fängen eben der Bestie wiederfinden, die zu erlegen er ausgezogen ist.

Mit den Denkformen des Privateigentums, soweit man davon noch affiziert ist, ist es nicht möglich, den für den modernen Kapitalismus charakteristischen Verlust des STOFFLICHEN Eigentums, das noch der mittelalterliche Handwerker in seinem "bestimmten subjektiven Dasein" besitzt, korrekt darzustellen. Man gerät unweigerlich in die Versuchung, diesen Verlust an Kompetenz und Produktivkraft auf der Ebene des einzelnen Produzenten immer schon als einen Verlust von Privateigentum in unserem rechtlichen Sinn darzustellen, und kommt dann umgekehrt natürlich angesichts der Tatsache in Verwirrung, daß sich diese RECHTLICHE Eigentumsform im Zuge der gleichen Entwicklung zur allgemeinen gesellschaftlichen Verkehrsform entfaltet hat. Dies kommt heute unter anderem darin zum Ausdruck, daß der demokratische Kapitalismus dem Arbeiter, dessen knechtische Abhängigkeit und dessen Elend wahrzunehmen, die Denkformen des Privateigentums schon im 19. Jahrhundert vorzüglich in der Lage waren, "soziale Freiheitsrechte" (F. Neumann) garantiert.

Vor allem entsteht bei dieser theoretischen Vorgabe die Versuchung, mehr noch, es ergibt sich als logische Schlußfolgerung eigentlich mit Notwendigkeit daraus, daß man den Umschlagspunkt der Entwicklung, die Aufhebung des Privateigentums, selber noch "privateigentumsmäßig" auffaßt. Die Inbesitznahme der Produktionsmittel durch die "eigentumslose Masse" erscheint dann selber noch als ein formeller, juristischer Akt, hinter dem der materielle Inhalt der kommunistischen Revolution, die Aneignung der inhaltlichen, stofflichen Qualifikation, die zur Meisterung der gesellschaftlichen Produktion erheischt ist, zu verschwinden droht. Hinter dieser Aneignung verbirgt sich übrigens kein kompliziertes Geheimnis. Es handelt sich um nichts anderes als um die Einnahme jenes "gesamtgesellschaftlichen Standpunktes", zu dem die abstrakten Individuen angesichts des stofflichen Zusammenhangs, in dem sie sich befinden, schon heute gedrängt werden, selbst gegen ihren "freien Willen", der sich allzu gerne von der "Politik" als der in der Tat falschen Form des gesellschaftlichen Zusammenhangs abwenden möchte.

5. Der kapitalistische Widerspruch heute

Wenn man sich die ökonomische Entwicklung der letzten hundert Jahre vergegenwärtigt, dann sollte es eigentlich leicht möglich sein, die beiden Eigentumskategorien, die stoffliche und die rechtliche, in ihrer gegensätzlichen Bewegung auseinanderzuhalten. Das Eigentum im stofflichen Sinn, also die Produktivkraft der menschlichen Arbeit, ihre Fähigkeit, "Natur anzueignen", ist unermeßlich gewachsen, damit aber jedem nur indivi-

duellen Zugriff entwachsen. Es kann nur betrachtet, verstanden und gemeistert werden im Bezugsrahmen der Gesamtgesellschaft, letztlich also nur im internationalen Rahmen. Äußeres Zeichen dieser Entwicklung ist, daß der Typ des individuellen Kapitalisten, der alle unternehmerischen Entscheidungen selber trifft, der die Verwaltung und Organisation seines Unternehmens unter seinem persönlichen Kommando hat, immer mehr aus dem Wirtschaftsleben verschwindet. Schon Engels nimmt diese Entwicklung wahr und spricht angesichts der "Verwandlung der großen Produktions- und Verkehrsanlagen in Aktiengesellschaften, Trusts und Staatseigentum" von der "Entbehrlichkeit der Bourgeoisie für jenen Zweck", nämlich für denjenigen der "Verwaltung der modernen Produktivkräfte" (MEW 19, S. 221). Damit aber verschwindet der letzte äußere Anhaltspunkt, der zur Verwechslung der beiden Eigentumskategorien noch hätte Anlaß geben können, damit wird dem Schein oder der Illusion die Grundlage entzogen, daß das Privateigentum in irgendeiner notwendigen Weise verbunden sei mit bestimmten, für die Produktion im stofflichen Sinn erheischten Kompetenzen und Qualifikationen. Das Privateigentum wird von solchen stofflichen "Verunreinigungen" gewissermaßen befreit und erweist sich nun auch praktisch-empirisch als das, wozu es schon immer Anlage hatte, als reine Form, reine Verkehrsform, wie sie im Tauschakt ihr Paradigma hat und wie ihr schon Marx in der Einleitung zum "Kapital" dadurch Rechnung trägt, daß er den Kapitalisten als bloße Charaktermaske bezeichnet von Produktionsverhältnissen, deren Herr er in Wirklichkeit nicht ist. Der Herr der Produktionsverhältnisse sind diese selbst, soweit sie die FORM des Privateigentums angenommen haben und soweit diese Form, von jeder persönlichen Willkür und Qualität entkoppelt, im Recht, im Sichdenken als Rechtsperson und natürlich im Geld allgegenwärtig geworden ist.

Die Befreiung des Privateigentums zur reinen Form, seine Entfesselung zum reinen Formalismus, das ist der wesentliche Punkt, der vor hundert Jahren in seiner heute erlangten Mächtigkeit und Allgegenwart offensichtlich nicht vorauszusehen war. Zwar ist dieser Formalismus begrifflich bereits angelegt und antizipiert in dem Marxschen Ausdruck von der "Ware Arbeitskraft", der ja nichts anderes besagt, als daß der Lohnarbeiter sich zu sich selbst als Privateigentümer verhält, daß er, von persönlicher Hörigkeit und persönlichem Gehorsam entbunden, ausgestattet ist mit allen formellen, juristischen "Eigenschaften", die ihn zum Tausch- und Vertragspartner tauglich machen. Aber damit dieser Zustand Wirklichkeit werden konnte, mußten erst noch einige gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen hergestellt werden, mit denen zugleich auch der moderne Rechtsstaat entstand. Diese Rahmenbedingungen heißen in der juristischen Sprachregelung "soziale Freiheitsrechte" oder "soziale Grundrechte" (K. D. Bracher) und beinhalten insbesondere die sogenannte Koalitionsfreiheit, das Recht der Arbeiter, zur Wahrung ihrer ARBEITERinteressen, sich in Verbänden, Gewerkschaften zusammenzuschließen, und die gesetzliche Anerkennung der "Tarifautonomie" dieser Gewerkschaften.

Der Kampf der alten Arbeiterbewegung war denn auch im wesentlichen ein Kampf

für solche sozialen Rechte, ein Kampf, der mit demjenigen für die politische Gleichberechtigung notwendigerweise einherging. Mit anderen Worten, der Kampf, dessen HISTORISCHE Stoßrichtung laut der ihn begleitenden und ihn überhöhenden propagandistischen Phraseologie GEGEN das Dasein als eine "bloße Ware" gerichtet war, diente als unmittelbarer zunächst einmal der Herstellung eben dieser Ware. Es war ein Kampf nicht gegen, sondern für das Privateigentum. Die Handvoll marxistischer Theoretiker, die diesen Kampf mit der Vorstellung begleitete, daß es sich dabei um ein taktisches Moment im Prozeß der sozialistischen Emanzipation der Arbeiterklasse handele, wurde bei dem epochalen Umfang der Bewegung, die zunehmend ein eigenes, von ihren unmittelbaren Bedürfnissen und Erfolgen genährtes, affirmatives Arbeiterbewußtsein entwickelte, sehr schnell, innerhalb einer Generation, an den Rand gedrängt. (Zu Lenin siehe den zweiten Teil dieser Arbeit.)

Die falsche Optik, die den Klassenkampf des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als einen gegen das Privateigentum gerichteten Kampf erscheinen läßt, ergibt sich aus der persönlichen Färbung, die das Privateigentum in den Augen jener Zeit noch hatte (siehe auch oben unter 4 b). Insbesondere konnten die Privateigentümer von damals diese ihre "Eigenschaft" nicht trennen von den durchaus noch vorkapitalistisch zu nennenden politischen und rechtlichen Privilegien, die sie genossen. Die herrschenden Klassen, die damals zum Teil noch Stände hießen und auf jeden Fall ein ständisches Selbstbewußtsein, ständische Allüren besaßen, von denen sich Restbestände in einigen noch unzureichend modernisierten Ländern bis heute erhalten haben, sträubten sich heftig gegen die Einführung gleicher Rechte auch für die "eigentumslosen" Arbeiter (16). Sie verliehen damit dem Kampf für diese Rechte ein radikales AUSSEHEN, das sich auch daraus ergeben mußte, daß die FORMEN dieses Kampfes naturgemäß dahin tendierten, außerhalb der VORHANDENEN Legalität angesiedelt zu sein (17). Aus dem radikalen und blutigen VERLAUF des Kampfes auf einen entsprechend revolutionären, gegen das Privateigentum gerichteten INHALT zu schließen, ist aber falsch. Die Anmaßung und Widerborstigkeit der PRIVATEIGENTÜMER machte deren z.B. in Rußland geglückte Überwältigung noch nicht zu einer Überwältigung der VERKEHRSFORM DES PRIVATEIGENTUMS, sondern verhalf dieser - mit der Verwandlung der Bauern in Arbeiter und deren allmählich voranschreitender Anerkennung als Staatsbürger - allererst zum Durchbruch. Insgesamt muß man heute für die alte Arbeiterbewegung die These aufstellen, daß sie nicht gegen das Privateigentum kämpfte, sondern gegen die Privateigentümer, wie sie in jener historischen Epoche empirisch beschaffen waren. Sie kämpfte gegen deren politisch und rechtlich privilegierte Stellung und eben deshalb, eben darin kämpfte sie FÜR das Privateigentum in seiner reinen, mit persönlichen, mit der Geburt erworbenen Privilegien unverträglichen Gestalt. Daß dieser "Sieg" des Privateigentums mit der damit verbundenen Entfesselung der kapitalistischen Logik zugleich sein Obsoletwerden bedeutet, daß also, so vermittelt, die alte Arbeiterbewegung sehr wohl einen Schritt auf ihr historisches Ziel hin getan hat, nur eben anders als sie meinte und

viele ihrer Schattengestalten heute noch meinen, das sollte aus dem bisherigen eigentlich klar geworden sein.

Das Resultat dieser Entwicklung haben wir heute darin, daß das Privateigentum als die umfassende Verrechtlichung und Formalisierung aller Verhältnisse alle Denkformen und Verhaltensweisen bestimmt und schließlich zur freiwilligen Gleichschaltung der Monaden in der "modernen Massendemokratie" geworden ist. Die "eigentumslose Masse", so muß man den kapitalistischen Widerspruch heute formulieren, ist nicht privateigentumslos, und die Privateigentümer, in die sich nun alle Menschen verwandelt haben eben darin, daß sie "Menschen schlechthin" geworden sind, sind nicht Eigentümer der Produktion in dem Sinn, in dem es sich dabei um den materiellen, stofflichen Prozeß der Aneignung der Natur durch den Menschen handelt. Die Produktion ist unmittelbar gesellschaftlich geworden und die Gesellschaft ist organisiert in der Form der Ungesellschaftlichkeit. Der stoffliche Prozeß der Produktion wird also organisiert und von "Menschen" vollzogen nach Gesichtspunkten und Beweggründen, die ständig von seiner tatsächlichen Beschaffenheit abstrahieren. Die Abstraktion, die zur leeren Form gewordene Privatheit ist es, die dem Stoff kommandieren zu können glaubt. Es ist dies ein Unterfangen, das weltweit schon laufend Schmerzen hervorruft und das immer noch weitere Katastrophen von größtem Ausmaß für uns bereithält.

Für die kommunistische Strategie ist es von größter Wichtigkeit, diesen Widerspruch "zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung" richtig zu formulieren und nicht schon in die Vorstellung von ihm Kategorien hineinzumischen, die selbst noch der "privaten Aneignung" angehören. Letzteres wäre etwa dann der Fall, wenn man, wie noch Engels, sich der Hoffnung hingeben würde, daß "kein Volk ... eine durch Trusts geleitete Produktion, eine so unverhüllte Ausbeutung der Gesamtheit durch eine kleine Bande von Kupongschneidern sich gefallen lassen (würde)" (MEW 19, S. 221). Eine solche Auffassung vom kapitalistischen Widerspruch, die der Suggestivkraft des Rechts noch erlegen ist, indem sie dessen Definition des Privateigentums für bare Münze nimmt und also für eine persönliche, materielle, Kompetenz und Verantwortung beinhaltende Beziehung hält, eine solche Auffassung müßte heute entweder schon längst in Resignation und Zynismus versandet sein, was ja, die Restbestände der alten Arbeiterbewegung beweisen es, tatsächlich der Fall ist, oder zur hektischen Suche nach "Köpfen" führen, deren moralische oder tatsächliche "Hinrichtung" (siehe die RAF-Anschläge) aber an der Sache selbst, am Privateigentum als der allgegenwärtigen Verkehrform nichts ändert.

Speziell zur Kritik der Engelsschen Formulierung ist hier noch anzumerken, daß ja gerade das "Kupongschneiden" anzeigt, daß das Privateigentum an den Produktionsmitteln schon zu seiner Zeit im Begriffe war, zu einem reinen Formalismus zu werden, zu einem beliebig aufzuteilenden Rechtstitel, der den von seiner Form gebotenen Möglichkeiten entsprechend ganz so wie jeder andere Konsumgegenstand millionenfach unter das "Volk" gestreut werden kann (siehe die heutigen "Volksaktien") und der mit der realen Verfügung

über die Produktionsmittel eben darum nichts mehr zu tun hat. Engels behandelt aber diesen Formalismus, diese Kupongschneider so, als seien sie, die soeben jede persönliche Verbindung und Verantwortung bezüglich des Produktionsprozesses verloren haben, gerade aufgrund dieses Verlustes um so größere Schurken. Er sucht also persönlich verantwortliche Ausbeuter in eben jener Entwicklung, die den Ausbeutungsprozeß jeder persönlichen Färbung zu entkleiden beginnt, die ihn in einen anonymen Rechtstitel zu verwandeln im Begriffe steht.

Um also dem Privateigentum und damit der Lohnarbeit wirklich den Garaus machen zu können, müssen wir das Recht selbst als unseren Gegner begreifen. Wenn Engels das Staatseigentum an den Produktionsmitteln zwar nicht für die Lösung, aber doch für das "formelle Mittel" zur Lösung des kapitalistischen Widerspruchs erklärt (MEW 19, S. 222), dann müssen wir uns darüber im klaren sein, daß wir uns heute längst inmitten dieses "formellen Mittels" befinden. Das Staatseigentum ist, was die Verrechtlichung aller Verhältnisse betrifft, Wirklichkeit geworden. Wir leben auf jener für uns daher ein wenig plateauförmig aussehenden "Spitze", als welche Engels diesen Vergesellschaftungsgrad bezeichnet, und haben nur dann eine Chance, von ihr auf der richtigen Seite herunterzukommen, wenn wir im "formellen Mittel" selbst unseren Gegner erkennen. Die Kommunisten müssen es endlich lernen, Staatsfeinde zu werden, nachdem sie so lange Verstaatlichungsfreunde waren.

ANMERKUNGEN

(1) Das folgende ist die freie Referierung von Gedanken, die sich bei Eugen Paschukanis, Allgemeine Rechtslehre und Marxismus, Frankfurt 1970[3], finden. Siehe dort besonders das Kapitel "Ware und Subjekt", S. 87 - S. 113.

Im Gegensatz zu mir behandelt Paschukanis die Rechtsform meistens im Ton des "Als ob", im Sinne einer Einbildung oder Illusion, hinter der sich die "Bourgeoisie", die er noch soziologisch denkt, gleichsam "verbirgt". Ihm, dessen Buch 1927 in der dritten russischen Auflage erschienen ist, lag noch nicht, zumal nicht in dem "barbarischen", "halbasiatischen" Rußland, das empirische Material vor, das heute die Mächtigkeit und Allgegenwart des Rechts bezeugt. Kategorien wie z.B. die "politische Partei", die meiner Meinung nach in den Begriff der Rechtsform und des Staates gehören, verwendet er gegensätzlich dazu (z.B. S. 128). Dennoch verdienen es seine wissenschaftliche Konsequenz und Unbestechlichkeit, rühmend hervorgehoben zu werden. Sie reichten allemal aus, ihn den Stalinschen "Säuberungen" zum Opfer fallen zu lassen.

(2) Wenn ich im folgenden vom "modernen Privateigentum" oder auch nur vom "Privateigentum" spreche, dann verstehe ich darunter immer die Rechtsform in ihrer doppelten Bedeutung oder Funktion: als die frei-willige Beziehung des Privateigentümers auf ein Ding UND als das mit dem modernen Repräsentativstaat entstehende Rechtssystem, das

diesen Privateigentümer konstituiert.

(3) Karl Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf), S. 156, hier zitiert nach "Arbeiterstimme" Nr. 75, Dezember 1986, S. 12.

(4) Karl Marx, Grundrisse, S. 6.

(5) Das Dilemma der klassischen Liberalen schildert sehr anschaulich der monarchistische Staatsphilosoph Friedrich Julius Stahl (1802 - 1861). Nachdem er (in einer Schrift, die H.-U. Wehler, bei dem ich die Stelle gefunden habe, leider nicht nachweist) den gegen die Adelsprivilegien gerichteten bürgerlichen Gleichheitsgedanken herausgearbeitet hat, fährt er fort: "Allein, soll die Gleichheit positiv durchgeführt werden, soll die Klasse der Besitzlosen die selben Rechte mit ihr erhalten, dann gibt sie den Gedanken auf und macht politisch-rechtliche Unterschiede zugunsten der Vermöglichen. Sie will Zensus für die Repräsentation, Kautionen für die Presse, läßt nur den Fashionablen in den Salon, gewährt den Armen nicht die Ehre und die Höflichkeit wie den Reichen. Diese Halbdurchführung der Prinzipien der Revolution ist es, was die Parteistellung der Liberalen charakterisiert." Zitiert nach Hans-Ulrich Wehler, Das Deutsche Kaiserreich 1871 - 1918, in: Rürup, Wehler, Schulz, Deutsche Geschichte Band 3, 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1985, S. 264.

(6) 1864 ist das Gründungsjahr der "Internationalen Arbeiter-Assoziation", der sogenannten I. Internationale. 1945 ist das Jahr, in dem mit dem Ende des deutschen Faschismus der Niedergang der plebiszitären oder "identitären" Form des Repräsentativstaates begann. Ich werde im 3. Teil dieser Arbeit Gelegenheit haben, diesen Ausdruck zu erläutern.

(7) Dies berichtet P. Anderson von den italienischen "Marxisten" Della Volpe und Colletti. Vgl. Perry Anderson, Über den westlichen Marxismus, Frankfurt am Main 1978, S. 96 u. S. 100.

Andersons Buch mit seiner langweiligen Aufzählung "anspruchsvoller Versuche", für "Marx eine philosophische Abstammungslinie zu konstruieren", muß man übrigens selber als mißglückt bezeichnen. Anderson läßt nicht die geringste Neigung erkennen, die Zumutungen der von ihm vorgestellten "westlichen Marxisten", die aus Marx allesamt einen Philosophen machen, zurückzuweisen. Alles, was ihm auffällt, ist, daß die "westlichen Marxisten" von Sartre(!) bis Horkheimer(!) eine gehörige Portion Pessimismus erkennen lassen und von der "Praxis der Arbeiterklasse" getrennt sind. Selbstverständlich hat das Buch als eine empirische Auflistung dessen, "was es gibt", auch seinen Nutzen.

(8) Neunzig Jahre zuvor hatte der reaktionäre Zeitgeist diese moderne Eleganz des sprachlichen Ausdrucks noch nicht erreicht. 1895 schrieb der deutsche Kaiser, Wilhelm II., in einem Brief an den Zaren Nikolaus II.: "Die Republikaner sind von Natur Revolutionäre und werden folgerichtig als Leute, die erschossen oder gehenkt werden müssen, behandelt." Zitiert in: Julius Braunthal, Geschichte der Internationale Band 1, Berlin-Bonn 1978^3, S. 282.

Demgegenüber muß man den modernen Imperialismus bewundern, der einer jeden

Befreiungsbewegung als erstes die Gretchenfrage nach den "freien Wahlen" stellt. Die Inhaltslosigkeit des "Wählenkönnens" ist inzwischen selber zu einem solchen "Inhalt" geworden, daß sie sich vorzüglich dafür eignet, die dringenden materiellen Bedürfnisse der betreffenden Bevölkerung, Alphabetisierung, medizinische Versorgung, Hygieneerziehung, Landreform etc., die die Grundlage abgeben für deren elementaren Antiimperialismus, in den Hintergrund des Bewußtseins der "demokratischen Öffentlichkeit" zu drängen.

(9) Braunthal, a.a.O., S. 273.

(10) Marx-Engels Werke Band 19, S. 211, Hervorhebung P. K.

(11) Der mittelalterliche Handwerker ist insofern Privateigentümer, als die gesellschaftliche Vermitteltheit seiner Arbeit und seines Arbeitsinstruments für ihn als solche nicht erscheint, insofern also, als er sich zu den GESELLSCHAFTLICHEN Voraussetzungen seiner Produktion als zu NATÜRLICHEN Voraussetzungen verhält, womit er bereits eine bestimmte Stufe der TRENNUNG von dem zugehörigen gesellschaftlichen Zusammenhang repräsentiert. Siehe hierzu Karl Marx, Grundrisse, S. 398 f.

Die Form der Privatheit oder der Trennung kann überhaupt immer nur dargestellt werden in bezug auf dasjenige, WOVON sie trennt, in bezug also auf den betreffenden Gesellschaftsverband, der den betreffenden "Privateigentümer" mit den letztendlich doch immer noch natürlichen Voraussetzungen seiner Existenz vermittelt. Die "Getrenntheit" ebenso wie die "Vermitteltheit" ist komplett, wenn sich die Gesellschaft für den einzelnen "Menschen" derart zur zweiten Natur verdichtet hat, daß ihm das "Allergesellschaftlichste", nämlich sein reines "Menschsein", als das "Allernatürlichste" vorkommt.

(12) Die mittelalterlichen Kaiser hatten bei ihrem Amtsantritt jedesmal das bestehende, von ihrem Vorgänger übernommene "Rechtssystem" persönlich zu bestätigen; wobei sich natürlich immer die Gelegenheit zu Modifikationen ergab. Großen Städten wie etwa Nürnberg mußte also jedesmal von neuem das Privileg, Stadt zu sein, mit sämtlichen daran hängenden "Rechten", Marktrecht, Wegerecht, Recht auf Handelsniederlassungen etc., huldvollst verliehen werden. Selbst Verhältnisse, die sich längst objektiviert hatten, behielten so immer noch ihre persönliche Färbung. Vgl. hierzu, was Lukács zum modernen Recht und zum "'Recht' primitiver Gesellschaftsformen" schreibt: Georg Lukács, Geschichte und Klassenbewußtsein, Darmstadt und Neuwied 1976[4], S. 190.

(13) Vgl. Robert Kurz, Die Krise des Tauschwerts, in: Marxistische Kritik 1, Erlangen 1986.

(14) Klaus J. Heinisch, Essay "Zum Verständnis der Werke", in: Der utopische Staat - Morus/Utopia, Campanella/Sonnenstaat, Bacon/Neu-Atlantis -, herausgegeben von Klaus J. Heinisch, Reinbek bei Hamburg 1983, S. 242. Die folgenden Seitenangaben beziehen sich auf diesen Text, der übrigens über jeden Verdacht der theoretischen Kompetenz im Sinn materialistischer Wissenschaft erhaben ist. Die bürgerliche Dichotomie von "Individuum" und "Gesellschaft" nennt Heinisch die "beiden Richtungen des menschlichen Selbsterhaltungstriebes", von denen die eine Richtung, für die die utopischen Kommunisten à la Campanella stehen, "schließlich durch das Kommunistische Manifest und die entsprechende

Staatstheorie von Karl Marx und Friedrich Engels zu einem unzweideutigen Weltbrand" aufgelodert sei (ebd. S. 221).

(15) Selbstverständlich speist sich die moderne bürgerliche Staatstheorie aus beiden Quellen, aus der Egoismus- und aus der Gemeinschaftsquelle. Die "Versöhnung" der beiden "Prinzipien" fand natürlich, wie könnte es anders sein, endgültig erst in Hegels Rechtsphilosophie statt. Das bürgerliche Alltagsdenken, auch wo es sich "marxistisch" nannte und den Staat einen "proletarischen" sein ließ, kam aber natürlich nie über diese Dichotomie hinaus.

(16) Gemäß dem hier verwendeten Begriff des Privateigentums, der mit dem der Rechtsform zusammenfällt, war diese "Eigentumslosigkeit" durchaus eine zutreffende Bestimmung des damaligen Arbeiters, der damit gleichsam noch nicht seinem "Begriff" entsprach. Zur Illustration des noch sehr persönlich und patriarchalisch gefärbten Unterordnungsverhältnisses zwischen Unternehmern und Arbeitern vor dem 1. Weltkrieg sei die folgende Stelle aus Margarete Buber-Neumanns Autobiographie zitiert, in der die Verfasserin ihren Vater, Leiter eines mittleren Industrieunternehmens in Potsdam, charakterisiert: "Er, der Bayer, fühlte sich in der preußischen Umgebung nicht nur wohl, er hatte den straffen Geist Potsdams beinahe fanatisch in sich aufgenommen. Widerspruch duldete er nicht, weder von uns Kindern noch von seinen Untergebenen. Einmal hörte ich, wie er auf dem Hofe der Brauerei einen Arbeiter anschrie: 'Nehmen Sie die Hände aus den Hosentaschen, wenn ich mit Ihnen rede!' Mein Vater verlangte 'Haltung'. In ihm verband sich der preussische Feldwebel mit dem bäuerlichen Patriarchen." Margarete Buber-Neumann, Von Potsdam nach Moskau - Stationen eines Irrweges, Frankfurt am Main 1985, S. 11.

(17) Das typische Beispiel für einen Radikalismus, der sich aus der unmittelbaren Erfahrung der Rechtlosigkeit speiste, ist Georg von Vollmar. Dieser spätere "Erzreformist" stand nach dem Inkrafttreten des Bismarckschen Sozialistengesetzes (1878) auf dem linken Flügel der deutschen Sozialdemokratie, verfolgte "eine überaus radikale Politik mit antiparlamentarischen Akzenten" und forderte die Partei auf, "sich offen als 'staatsgefährlich' zu bekennen. Steinberg bezeichnet ihn zutreffend als ein Beispiel dafür, "daß bei theoretischer Unsicherheit und ausgeprägtem Temperament Radikalismus und eine gemäßigte Haltung unter dem Eindruck bestimmter Ereignisse austauschbar waren." Hans-Josef Steinberg, Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie, Berlin - Bonn 1979^{5}, S. 31.

P.S.: Der zweite Teil der Arbeit befaßt sich mit dem Thema "Lenin und die Demokratie", der dritte Teil ist der russischen "Rätedemokratie" gewidmet.

Ernst Lohoff

TECHNIK ALS FETISCH-BEGRIFF

Über den Zusammenhang von alter Arbeiterbewegung und neuer Produktivkraftkritik

1. Die Verdinglichung des Produktivkraftbegriffs

Der zeitgenössischen Linken gilt das Marxsche Werk insgesamt als überholt. Der Verweis auf den Umstand, daß Marx seit mehr als hundert Jahren nicht mehr unter den Lebenden weilt, reicht ihr aus, um seinen Ansatz als nicht mehr zeitgemäß ad acta zu legen. Das gilt für alle Momente der Marxschen Theorie, allerdings in sehr unterschiedlicher Weise. Bruchstücke der Marxschen Kapitalkritik finden bis zur Unkenntlichkeit verflacht als allgemein bekannte Platitüden, über die man nicht mehr diskutieren muß, gnädige Aufnahme, die entscheidenden revolutionären Züge seiner Theorie dagegen fallen, als indiskutable philosophische Illusionen, als Überbleibsel von liberalem Fortschrittsoptimismus denunziert, erbarmungslos unter den Tisch. Während Marx als Theoretiker der kapitalistischen Entwicklung nach wie vor zumindest eine gewisse Anerkennung findet, auch wenn er einem breiteren Publikum nur mehr vom Hörensagen bekannt ist, wird der Revolutionstheoretiker Marx in Bausch und Bogen verworfen. Otto Ullrich etwa ehrt den Analytiker Marx, indem er ihn seitenlang in seinem Buch "Weltniveau" schlecht paraphrasiert, und stellt diese selbst produzierte Vogelscheuche gegen den revolutionären Philosophen Marx: "Wo Marx aufgrund faktenorientierter Analyse Aussagen macht über die weitere Entwicklung des Kapitalismus als Kapitalismus, waren viele seiner Aussagen erstaunlich zutreffend, wie z.B. die Tendenz, lebendige Arbeit durch tote zu ersetzen oder die Tendenz der steigenden Konzentration des Kapitals. Wo jedoch Marx versuchte, aus der Entwicklung des Kapitalismus und der Industrie Voraussagen abzuleiten für die EMANZIPATION der Menschen, war er angewiesen auf seine philosophische Abstraktion, und das Ergebnis waren lauter Fehlprognosen: Die These von der vorwärtstreibenden Rolle der Arbeiterklasse, von der bevorstehenden Revolution, von der Sprengung des Kapitalverhältnisses durch die entfalteten Produktivkräfte oder vom Absterben des Staates, das alles waren keine EntwicklungsGESETZE, sondern philosophische Hypothesen, abstrahiert von Realzusammenhängen." (1)

Als Fehlprognose par excellence gilt Ullrich in diesem Sinne das zentrale Theorem des historischen Materialismus, die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Wenn Marx schreibt: "Die Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit ist die historische Aufgabe und Berechtigung des Kapitals. Eben damit schafft es unbewußt die materiellen Bedingungen einer höhren Produktionsform" (2), so ist das für Ullrich ein Konstrukt a priori, das der Empiriker Marx nirgends deckt. In die selbe Kerbe

schlägt Helmut Reichelt: "Gerade diese Passagen provozieren die These, daß es sich bei diesem zentralen Konzept der materialistischen Geschichtsauffassung, dessen Formulierung in eine Zeit fällt, in der Marx so gut wie keine Einsicht in die Dynamik der Kapitalbewegung besaß, um notgedrungen methodisch unzulängliche und vorschnell verallgemeinerte Theoreme über Gesetze der 'sozialen Entwicklung des Menschen' handelt, deren Korrektur schon damals angezeigt war." (3)

Die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erscheint als bloße Geschichtsmetaphysik, auf die der reife Marx nur gelegentlich zurückkommt, um seine wissenschaftliche Reputation zu verspielen; ein Zeugenberg jugendlicher Revolutionseuphorik, von dem Marx wahrscheinlich aus psychischen Gründen auch im vorgerückten Alter nicht lassen konnte und der den Gesamteindruck seines Werkes doch schwer beeinträchtigt.

Diese Kritik lebt aus der marxistischen Rezeptionsgeschichte. Reichelt und sein Kompagnon Zech ebenso wie der viel plattere Ullrich schieben Marx den vollkommen verkürzten und verdinglichten Produktivkraftbegriff der Theoretiker der zweiten und dritten Internationale unter, weil sie selber einen anderen originär marxistischen nicht denken können, und überführen dann ihre eigene Borniertheit der Absurdität. Zech bringt es allen Ernstes fertig zu behaupten, daß Marx "im Kapital die freien Produzenten und die nicht entfremdete Gestalt des Arbeitsprozesses bereits vorfinden" (4) läßt und "die von ihm zuvor als bürgerlich charakterisierte Form der Arbeit ... jetzt von ihm als gesellschaftliche Naturalform betrachtet" (5) wird. Im Marxschen "Kapital" soll laut Zech "der Arbeitsprozeß an sich die menschlichen Kräfte entwickeln und alle Verhältnisse kritisieren, in welchen die Menschen von den Dingen kontrolliert werden." (6) Diese phantastische Behauptung beruht wesentlich darauf, daß Zech kapitalistischen Arbeitsprozeß und Produktivkräfte miteinander verwechselt und damit die Verballhornung des Produktivkraftbegriffs durch die marxistischen Akkumulationsfetischisten als genuin marxistisch anerkennt. Hiermit steht Zech in einer Front mit Stefan Breuer. Breuer spricht "von den vorwärtstreibenden Elementen der geistigen und körperlichen Arbeit einerseits, den einengenden und fesselnden Produktivkräften andererseits" (7), wo Marx den Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen meint, und kann sich dann natürlich leicht über Marxens "Arbeitsmetaphysik" auslassen. Doch was Zech und Breuer und mit ihnen viele andere zeitgenössische Kritiker Marx in den Mund legen, die Hoffnung nämlich, der kapitalistische Arbeitsprozeß und seine weitere Entwicklung würde aus sich heraus den Menschen schließlich befreien, klingt zwar nach Original Bucharin und Konsorten, bloß nicht nach Marx.

"Bucharin hat den Fehler gemacht, den Marxschen Begriff der materiellen Produktivkräfte auf die Technik zu reduzieren und damit die technische Grundlage der Gesellschaft zum bestimmten Ausgangspunkt für die Entwicklung der gesellschaftlichen Ökonomie und des sozialen und politischen Überbaus insgesamt zu machen. Mit dieser Vereinseitigung

des Produktivkraftbegriffs wird der Antrieb der gesellschaftlichen Entwicklung aus der Gesellschaft in die Technik verlegt; die gesellschaftlichen Widersprüche sind nur Erzeugnisse der Technik." (8)

Die konkretistische Identifizierung von Produktionsprozeß einerseits und Produktivkräften andererseits ist nicht Marxens Werk, sondern die Leistung seiner akkumulationsapologetischen Epigonen. Trotzdem besteht natürlich ein Zusammenhang zwischen dem Marxschen "Kapital" und seiner verbogenen traditionellen Rezeption. Sie ist nicht einfach Folge der mangelnden Geistesgaben der marxistischen Jünger, sondern selber materiell begründet. Die Vermittlung zwischen der allgemeinen Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen und der Entwicklung der Kapitalbewegung bleibt im Marxschen Hauptwerk bruchstückhaft und gerade der entscheidende Übergang, der die kommunistische Revolution auf die Tagesordnung setzt und notwendig macht, wird nur auf sehr hohem Abstraktionsniveau beschrieben. Das Marxsche Werk muß hier der Unentwickeltheit des zeitgenössischen Kapitals Tribut zollen. Es kann den Prozeß, der die kapitalistische Produktionsweise über sich hinaustreibt, nur allgemein begrifflich herausarbeiten, weil er sich noch lange nicht konkret handgreiflich vor seinen Augen vollzog. Marx antizipiert begrifflich-logisch Fragestellungen, die auch fünfzig Jahre nach seinem Tod noch nicht historisch auf der Tagesordnung standen, und seine im Tageskampf verwickelten Nachfolger mußten notwendig die über den erreichten Stand der damaligen Entwicklung hinausgehenden Momente der Marxschen Theorie abbiegen. Da der übermächtigen neukantianischen Strömung Marxens begriffliche Schärfe allemal mehr oder minder als hegelianisches Hokuspokus erschien, verkamen die Schlüsselbegriffe, die die Zersetzung des Kapitalverhältnisses, die Auflösung von Privatproduktion und Wertgesetz fassen, wie Vergesellschaftung und Verwissenschaftlichung, zu gebetsmühlenhaften Leerformeln ohne Trennschärfe. So oft auch in den sozialistischen Sonntagsschriften der Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen wiedergekäut wurde, es war nie mehr gemeint als die allgemein verpackte Klage über die Anarchie der kapitalistischen Produktionsweise. Die alte Arbeiterbewegung verkürzte den Grundwiderspruch auf den Gegensatz zwischen geplanter Produktion im Einzelbetrieb und planlosem Markt, und kapitalistische Produktionsverhältnisse erschöpften sich ihr in den Wirrungen und Irrungen der Zirkulationssphäre. Der Produktionsbereich erschien ihr dagegen als Sphäre vernünftiger Organisation und Sozialismus wurde so zur Verallgemeinerung der einzelbetrieblichen Produktionsrationalität auf die Gesamtgesellschaft. Die Utopie einer sozialistischen Gesellschaft verschmolz mit der Vision einer gesellschaftlichen Gesamtfabrik.

Der Unterschied zwischen Produktion und Produktivkraft mußte vor diesem Hintergrund verwischen und platte Identifizierung des Produktivkraftbegriffs mit den Produktionsmitteln, mit der Technik, so wie sie handgreiflich in den Fabriken herumsteht, durchzieht die gesamte traditionelle Arbeiterbewegung bis heute. So definiert das autoritative russische "Politische Wörterbuch" den Begriff "Produktivkräfte" folgendermaßen: "Pro-

duktionsmittel, mit deren Hilfe die materiellen Güter hervorgebracht werden." (9) Identisch äußert sich der Sozialdemokrat Cunow: "Produktionsbedingungen sind die zur Fortsetzung eines bestimmten gesellschaftlichen Arbeitsprozesses erforderlichen, natürlichen, technischen und sozialen Voraussetzungen, Produktivkräfte aber die in diesem Prozeß zur Anwendung gelangten Natur-, Arbeits- und Maschinenkräfte." (10)

Die Hauptströmung marxistischen Denkens, der Technik in ihrer Dinglichkeit und Produktivkraft eins waren, rief selbstverständlich schon in den zwanziger Jahren eine Gegenströmung hervor. Deren Kritik beschränkte sich aber lediglich darauf, die Bedeutung der lebendigen Arbeit gegenüber der toten zu betonen. Sie überwand so die herrschende konkretistische Reduktion nicht, sondern komplementierte sie stattdessen. Karl Korsch, als ein Hauptvertreter dieses "kritischen Marxismus", dehnt den Produktivkraftbegriff über den objektiven Niederschlag, den er in der Maschinerie findet, aus. Er will auch den "subjektiven Faktor" bei der Bestimmung von Produktivkraft zu seinem Recht kommen lassen und identifiziert Produktivkräfte mit dem Arbeitsprozeß, so wie er ihn kapitalistisch vorfindet: "Produktivkraft ist zunächst weiter nichts als die irdische wirkliche Arbeitskraft lebender Menschen: die Kraft, durch ihre Arbeit unter Benutzung bestimmter materieller Produktionsmittel und in einer dadurch bedingten Art des Zusammenwirkens die materiellen Mittel zur Befriedigung gesellschaftlicher Lebensbedürfnisse herzustellen." (11)

Korsch und seine modernen Adepten stellen die menschliche Aktivität als prozeßhafte in den Mittelpunkt. Sie bestimmen daher korrekt gegen Bucharin und Konsorten die Bedeutung der Technik als solcher: "Die Technik enthüllt nicht nur die ökonomischen Momente; sie enthüllt vielmehr alle Momente gesellschaftlicher Praxis, nämlich die technischen, ökonomischen, sozialen und geistigen Aktivitäten der Menschheit, konstituiert sie aber nicht, sondern ist nur ihr Niederschlag wie fossile Offensichtlichkeit, Beweis oder fließende Form, die enthüllt, was dieses Verhältnis war oder ist. Die Geschichte der Technologie ist die Aufeinanderfolge der im Material zurückgebliebenen Resultate menschlicher Aktivität." (12)

Sie dringen aber nicht zum wesentlichen Springpunkt vor. Produktivkräfte sind nicht identisch mit der tatsächlichen Produktion und dem wirklichen Arbeitsprozeß. Sie sind ihrem ganzen Wesen nach menschliche Potenz. Korsch streift diesen Sachverhalt, aber nur um ihn auch um den Preis einer contradictio in adjecto vom Tisch zu wischen. Korsch verknüpft, wie wir oben gesehen haben, Produktivkraft mit Arbeitskraft, dementiert aber den potentiellen Charakter, der im Begriff Arbeitskraft liegt, sogleich. Er spricht von der "wirklichen Arbeitskraft lebender Menschen" und läßt sie schon im nächsten Halbsatz real produzieren. Die Verwirklichung der Arbeitskraft, ihre reale Betätigung, ist aber schon ihre Entwirklichung. Arbeitskraft ist nur so lange Kraft, so lange sie sich nicht betätigt, soweit sie Potenz bleibt. Mit dem Akt ihrer Betätigung hört sie auf, Kraft zu sein, und gerinnt zum Produkt. Die begriffliche Ungenauigkeit, mit der Korsch hier den Arbeits-

kraftbegriff handhabt, verdinglicht ganz im traditionellen Sinn auch seinen Produktivkraftbegriff. Auch er kann Produkt und Produktion einerseits und Produktivkraft andererseits nicht scheiden. Die Entfesselung der Produktivkräfte im Sozialismus fällt ihm unmittelbar zusammen mit der Ausdehnung der Produktion und beide Begriffe sind ihm nicht weniger synonym als den Stalinisten. "Der Sozialismus wiederholt in veränderter Form und in gigantisch gesteigertem Ausmaße noch einmal die Entfesselung der Produktion, die der Kapitalismus für seine Zeit und in seiner Form, und am Ende mehr schlecht als recht zustande gebracht hat" (13). Er meint, Marx zu paraphrasieren, und stellt ihn doch auf den Kopf. Korsch landet mit der Betonung der wirklichen menschlichen Aktivität genau dort, wo auch seine marxistisch-technischfetischistische Konkurrenz angelangt ist. "Subjektivismus" und "Objektivismus" vereinen sich im "Konkretismus" und brechen gemeinsam dem Marxschen Produktivkraftbegriff die kritische Spitze ab. Bei Marx sind Produktivkräfte als solche nirgends greifbar. So wenig der Wert als solcher ans Licht tritt und trotzdem die kapitalistische Produktionsweise reguliert, so wenig ist die Produktivkraft darauf angewiesen, rein und an sich handgreiflich Gestalt anzunehmen, um historisch wirksam zu werden. Produktivkräfte erscheinen immer nur durch den Filter der herrschenden Produktionsverhältnisse hindurch. Materialisieren sie sich in der wirklichen Produktion, so sind sie nicht mehr sie selbst an sich, sondern hoffnungslos mit den Produktionsverhältnissen amalgiert. Im Produktionsprozeß und in seinem Produkt gehen Produktionsverhältnisse und Produktivkräfte eine Synthese ein, aus der niemals eine reine Erscheinungsform der Produktivkräfte herausdestilliert werden könnte. Die Verwertungslogik des Kapitals bestimmt, welche von allen möglichen Techniken und Produktionsabläufen verwirklicht werden und kein davon unabhängiger Sachzwang. Allein an der Verwertung des Werts interessiert, gleichgültig gegen die stoffliche Seite, die ihr über den Kopf wächst, muß das Kapital, sobald es beginnt, sich wirklich zur Schranke zu werden, die Produktion irrational gestalten. Die Fragwürdigkeit von Produktion und Produkt drückt dann gerade die Spannung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen aus. Identifizieren wir aber Produktivkräfte platt und traditionell mit der wirklichen Produktion, wird der zentrale Widerspruch des historischen Materialismus zur Denkunmöglichkeit. Die Irrationalität kapitalistischer Produktion erscheint dann als Eigenschaft des erreichten Produktivkraftniveaus überhaupt und die kapitalistische Form wird zur Wesensbestimmung.

Genau dieser Verkehrung sitzt die gesamte produktivkraftkritische Diskussion auf. Sie übernimmt die traditionelle Identifizierung von materieller Produktion und Produktivkraft und überträgt damit die augenscheinliche Irrsinnigkeit weiter Teile der heutigen materiellen Produktion, die aus der völligen Subsumtion der konkreten stofflichen Produktion unter die abstrakte Logik des Tauschwertes entspringt, auf die Produktivkräfte selber. Lassen wir die strenge begriffliche Unterscheidung fallen, verwenden wir den Begriff Produktivkraft konkretistisch und handgreiflich, so erscheinen die Produktivkräfte ebenso hoffnungslos in die Produktionsverhältnisse eingeebnet wie es der konkrete Arbeits-

prozeß tatsächlich ist. Eine mögliche Existenz von Produktivkräften jenseits der Wertabstraktion wird ausgelöscht.

Eine Veränderung der Tätigkeit der Menschen, diese wesentliche Bestimmung der kommunistischen Umwälzung, eine Aufgabe, die gerade die Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit durch das Kapital auf die Tagesordnung der Geschichte setzt, erscheint bei den Produktivkraftkritikern auf hohem Niveau der Produktivkraftentwicklung ausgeschlossen. Jede Relativierung der Arbeitsteilung knüpft sich bei ihnen an den Verzicht auf wichtige gesellschaftliche Produktivkräfte. Entgesellschaftung wird zur Voraussetzung der Relativierung der stumpfsinnigen Teilung der Arbeit, während gerade erst die Aneignung der Produktivkräfte durch ihre Produzenten, das heißt die bewußte Vergesellschaftung der Produktion real die Aufhebung der Arbeitsteilung, die Aufhebung der Subsumtion des Arbeiters unter sein Werkzeug verspricht. Entwickelte Produktivkräfte und die kapitalistische Form, in der sie historisch erzeugt wurden, scheinen im selben Augenblick unauflöslich miteinander zu verschmelzen, in dem real der Widerspruch zwischen beiden sich zum Sprengen spannt.

Nehmen wir den Produktivkraftbegriff dinglich, so stellt sich die gesamte Marxsche Theorie auf den Kopf, sobald der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ein objektiv revolutionäres Niveau erreicht hat. Dann rückt jede weitere Entwicklung der Produktivkräfte die Befreiung des Menschen in weitere Ferne, dann steigert jede Entwicklung der Produktivkräfte nur die Macht des Kapitals, dann war die proletarische Revolution vielleicht einmal 1918/19 möglich, ist es aber nicht mehr. Genau dieses Theorem ist in weiten Teile des linken Spektrums verbreitet. Seinen Ursprung hat es in der kritischen Theorie, besonders in der "Negativen Dialektik" von Adorno und in der "Dialektik der Aufklärung", die Adorno zusammen mit Horkheimer verfaßte. Heute finden wir es etwa bei Pohrt und Joscha Schmierer. Beide gehen davon aus, daß das Proletariat nur so lange revolutionär sein kann, solange es noch nicht reell unter das Kapital subsumiert ist, solange es sich weitgehend außerhalb des Kapitalverhältnisses reproduziert, solange es sich einigermaßen dem Kapital entziehen kann. Auf die Spitze getrieben finden wir das Theorem in der Unterscheidung zwischen revolutionärem Proletrariat und reaktionärer Arbeiterklasse, die die Autonomia 14 trifft. Für sie ist das Proletariat nur revolutionär, solange es sich in erster Linie über Subsistenzproduktion, außerhalb des Kapitalverhältnisses also, reproduziert. Wird dieses Proletariat unter das Joch der Lohnabhängigkeit gepreßt und zur Lohnarbeiterklasse, so verliert es als variabler Bestandteil des Kapitals seinen revolutionären Charakter. Unter Proletariat versteht die Autonomia-Redaktion abstruserweise, aber durchaus folgerichtig, eine Klasse von Nichtlohnarbeitern.

Stefan Breuer schreibt, ganz im Sinne der hier aufgeführten Autoren, im Anhang zu seiner "Krise der Revolutionstheorie": "Daß Marx und Engels ihre revolutionstheoretischen Annahmen vor dem Hintergrund der Erfahrung von Klassenauseinandersetzungen formulierten, die für die entwickelte bürgerliche Gesellschaft eher atypisch sind, ist eine These,

die einer genaueren Untersuchung wert wäre. Die Militanz, wie sie die revolutionären Bewegungen in Süd- und Osteuropa, in China, Vietnam und anderen Ländern der 'dritten Welt' auszeichnete und (noch) auszeichnet, läßt vermuten, daß ein wirklich radikaler Widerstand gegen die kapitalistische Ausbeutung nur dort möglich ist, wo das Kapitalverhältnis die lebendige Arbeit noch nicht völlig unterworfen hat. So stellten z.B., wie die gründliche Untersuchung von Vester 1972 dokumentiert, für die englische Bevölkerung des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts der Zusammenprall der alten dörflich-handwerklichen Wertmuster von ökonomischer Autonomie und gemeindlicher Solidarität mit den Normen kapitalistischer Rationalität, der Verlust der alten Sicherheit und die Zerstörung der überkommenen sozialen Beziehungen - von der Unterwerfung der Arbeitskraft unter die starre Disziplinierung und Zeiteinteilung der kapitalistischen Industrie gar nicht erst zu reden - eine Kette geradezu traumatischer sozialer Erfahrungen dar, auf die sie mit verzweifelter Abwehr reagierte. Diese Abwehr, die ihre Militanz möglicherweise gerade ihren regressiven, auf die Restaurierung der traditionellen Zusammenhänge gerichteten Ziele verdankte, transformierte sich mit der zunehmenden Erfahrung der Erfolglosigkeit des vereinzelten, unorganisiert-spontanen Widerstands in einem kollektiven Lernprozeß in eine Bewegung, die INNERHALB der bürgerlichen Produktionsweise um ihre Rechte kämpfte: anfangs noch mit erheblicher Radikalität, dann aber bald, nach der Erfahrung der brutalen Reaktion der Herrschenden, immer disziplinierter und den 'Spielregeln' entsprechender. Es scheint, daß dieser Transformationsprozeß einer zersplitterten, von chiliastischen und naturrechtlichen Vorstellungen beherrschten Handwerker- und Kleinbauernbewegung zu einer gegen die privatkapitalistische Aneignung des Reichtums opponierenden Arbeiterbewegung Marx' und Engels' Revolutionsbegriff wesentlich prägte und sie zu der Erwartung veranlaßte, daß der ständige Rückkoppelungsprozeß von Erfahrung, bewußtseinsmäßiger Verarbeitung und Strategiebildung, wie er für die frühe englische Arbeiterbewegung charakteristisch war, auch den revolutionären Prozeß im entwickelten Kapitalismus bestimmen würde; eine Annahme, die sich nur zu bald als falsch erweisen sollte." (14)

Freilich kommt Breuer zu seinem "Sieg" über die Marxsche Revolutionstheorie auf einer sehr billigen Grundlage. Er schneidet zunächst, wie wir gesehen haben, alles am Produktivkraftbegriff ab, was über das faktisch Seiende hinausgeht. Die produktiven Möglichkeiten, die im erreichten Stand der Produktivkräfte stecken, schrumpfen auf das technisch gegebene, auf die vorhandene Maschinerie und die herrschende kapitalistische Organisation des Arbeitsprozesses zusammen. Dann wird natürlich der Prozeß der reellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital gleichbedeutend mit der fortschreitenden Eliminierung der Differenz zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, und er kann Adorno zustimmen, daß "das Marxsche Vertrauen in den geschichtlichen Primat der Produktivkräfte allzu optimistisch gewesen sei" (15). Dann steht der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nicht am Ende der Geschichte

des Kapitals, sondern an ihrem Anfang.

Die Reduktion des Produktivkraftbegriffs auf den kapitalistischen Arbeitsprozeß verknüpft ALLGEMEIN MENSCHLICHE Emanzipation mit einer verbesserten Stellung des EINZELNEN ARBEITERS innerhalb des kapitalistischen Produktionsprozesses. Aber gerade der Prozeß der reellen Subsumtion schließt eine Verstärkung der Position des vereinzelten Arbeiters gegenüber dem Kapital aus. Damit erscheint dann jeder weitere menschliche Fortschritt auf die Abschußliste gesetzt und der große Pessimismus als die einzig realistische Zukunftsvision. Ganz anders bei Marx.

Weil für Marx der konkrete Arbeitsprozeß nicht das Agens der Geschichte ist, muß er auch nicht in ihrer Tätigkeit allseitig entwickelte Individuen als conditio sine qua non der kommunistischen Umwälzung voraussetzen, sondern kann und muß von der absoluten Vereinseitigung menschlicher Tätigkeit ausgehen und die Veränderung der menschlichen Tätigkeit, die Aufhebung der Vereinseitigung des Menschen im Arbeitsprozeß, als einen der wesentlichen Inhalte dieser Revolution bestimmen. Die Bedeutung dieser Veränderung menschlicher Tätigkeit, die auf eine völlige Umwälzung der kapitalistisch vorgegebenen Arbeitsorganisation und des Arbeitsprozesses zielt, ist nicht zu überschätzen. Diese radikale Kritik von Marx an der kapitalistischen Organisation der Arbeit scheidet ihn deutlich von seinen akkumulationsfetischistischen Epigonen aus der Zeit der zweiten und dritten Internationale und nimmt den positiven Inhalt, die reale Problemstellung vorweg, deren bornierter Ausdruck die produktivkraftkritische Diskussion ist. Marx betont, "daß in allen bisherigen Revolutionen die Art der Tätigkeit stets unangetastet blieb und es sich nur um eine andere Distribution dieser Tätigkeiten, um eine neue Verteilung der Arbeit an andere Personen handelte, während die kommunistische Revolution sich gegen die bisherige Art der Tätigkeit richtet, die Arbeit beseitigt" (16), wie sie vom Kapital erzeugt wurde.

Marx macht gerade die radikale Veränderung des Arbeits- und Produktionsprozesses zum Springpunkt, der die proletarische von allen vorangegangenen Revolutionen scheidet. Die traditionelle Arbeiterbewegung mußte diese Einsicht gründlich verdrängen, um ihrer bürgerlichen Aufgabe gerecht werden zu können. Die Produktivkraftkritiker betonen demgegenüber zwar die Notwendigkeit der Veränderung der Tätigkeit, aber auf der Grundlage ihres konkretistisch verdinglichten Produktivkraftbegriffs scheint für sie jede Vermenschlichung des Arbeitsprozesses, jede Beseitigung lebensbedrohender Produktion das Zurückschrauben der Produktivkräfte unter das schon erreichte Niveau zu bedingen. Der produktivkraftkritischen Fortschrittsverzweiflung liegt ein einfacher Zirkelschluß zugrunde, der in dieser Form auf die Frankfurter Schule zurückgeht und der von ihren bewußten und unbewußten Epigonen gleichermaßen zäh festgehalten wird. Die Produktivkräfte können sich nur materiell niederschlagen durch den Filter der Produktionsverhältnisse hindurch. Die gesellschaftliche Potenz realisiert sich nur, indem sie ihre Reinheit als bloße menschliche Fähigkeit aufgibt und sich der Logik der Produktionsverhältnisse unterwirft. Sie ge-

rinnt, wird handgreiflich, aber nicht als solche, sondern nur im gesellschaftlichen, das heißt eben kapitalistischen Ensemble. Dieser kapitalistische Ausdruck, ihre materielle Erscheinungsweise unter kapitalistischen Bedingungen, wird den Produktivkräften dann als solchen eingeimpft und der lebendige Widerspruch wird so aus der objektiven Realität exorziert. Die Vorstellung vom Kapital als seiner eigenen Schranke kann dann nur noch als unsinniges Paradoxon fallengelassen werden.

Auf diese handgreiflich-empirische Ebene zurechtgestutzt, kommen die Produktivkräfte als das letztliche Agens der gesellschaftlichen Emanzipation nicht mehr in Frage. Zur Technik versteinert, löst sich ihr Zusammenprall mit den Produktionsverhältnissen in Wohlgefallen auf. Übrig bleibt nur die Maschinerie des technologischen und gesellschaftlichen Apparates als schlecht faktische, in der sich die sich erweitert reproduzierende Herrschaft des Kapitals spiegelt. Verdinglichte Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse schmelzen sich und damit den lebendigen Widerspruch zum monolithischen Block ein und treten, zu feindlichen Dingen geronnen, den Menschen entgegen.

Mit der Verdinglichung des Produktivkraftbegriffs verschwimmt auch der Bedeutungsgehalt des Begriffs Produktionsverhältnis. Er verliert jede historische Trennschärfe, und Herrschaft verknüpft sich mit dem, was übrig bleibt, mit dem Produkt als solchem, mit dem Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur überhaupt. Das spezifisch kapitalistische verwandelt sich in eine bloße Spielart von etwas allgemeinerem und verliert seinen eigenständigen Charakter. Die Herrschaft des Menschen über den Menschen reduziert sich auf einen Spezialfall der herrschaftlichen Beziehung des Menschen zur Natur. Wenn heute bei allen drängenden realen Einzelproblemen, an denen sich die neuen sozialen Bewegungen abarbeiten, ausgerechnet auch der Tierschutz, das Schicksal des tierversuchsgequälten Hansi und des käfiggehaltenen Fiffi allen Ernstes einen Kristallisationspunkt mittelständischer Bewegtheit abgeben, wenn jeder harmlose Passant, der öffentlich und mit Wollust seine Wurstsemmel verdrückt, Gefahr läuft, von militanten Vegetariern totgebissen zu werden, dann findet darin diese Verblendungslogik ihren populären Ausdruck.

Diese Zurückverlegung von Herrschaft in den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur hat ihren Ursprung, zumindest was das linke Bewußtsein angeht, wie könnte es auch anders sein, in der Frankfurter Schule, genauer bei Adorno. Als der primitive Fortschrittsoptimismus der alten Arbeiterbewegung unter den Schlägen Hitlers und Stalins zusammenbrach, mußte Adorno, weil er an ihrem verdinglichten Produktivkraftbegriff kleben blieb, eine gerade Linie "von der Steinschleuder zur Megabombe" (17) ziehen. Er mußte, wie Stefan Breuer richtig anmerkt, "die Kritik von der tauschwertsetzenden auf die gebrauchswertsetzende Arbeit verlagern, die, weil sie auf Aneignung und Formung des Natürlichen beruht, all jene Gewalt und Unterdrückung in nuce enthalten soll, die auch für die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander charakteristisch sind. Die gesamte Praxis der Selbsterhaltung und des auf sie bezogenen Denkens verfällt diesem Verdikt. Produktion und Herrschaft, Macht und Erkenntnis sind der Negativen Dialektik zufolge

synonym, und dies nicht erst aufgrund ihrer Verflechtung mit einer bestimmten Form der gesellschaftlichen Synthese, sondern aufgrund ihres innersten Prinzips, der Identität, das 'noch vor aller gesellschaftlicher Kontrolle, vor aller Anpassung an Herrschaftsverhältnisse' allein durch seine bloße Form Gewalt ausübt. Mit dieser Konzeption, die die Realabstraktion der Tauschwertproduktion nur noch als Fortsetzung des schon in der Gebrauchswertproduktion wirksamen Gewaltverhältnisses zu fassen vermag, nähert Adorno die kritische Theorie der von ihm sonst so energisch befehdeten naturalistischen und irrationalistischen Kultur- und Zivilisationskritik bis zur Ununterscheidbarkeit an" (18). Adorno kippt schließlich vollends ins ahistorisch-darwinistische und schreibt, "daß der soziale Zwang tierisch biologisches Erbe sei; der ausweglose Bann der Tierwelt reproduziert sich in der brutalen Herrschaft stets noch naturgeschichtlicher Gesellschaft" (19).

Adorno verlängert die scheinbare Geschlossenheit und Unaufhebbarkeit der kapitalistischen Gesellschaftlichkeit hier noch in die Vergangenheit hinein und ontologisiert den Alptraum des bürgerlichen Individuums von der Übermacht des Gesellschaftlichen. Er endet dort, wo die kritische Theorie ihre eigentliche Wurzel hat, im kulturkritischen Ekel vor der Durchvergesellschaftung der menschlichen Existenz, die der bürgerlichen Monade keinen Ausweg läßt. Er kann nur noch die Ausweglosigkeit, die Übermacht des schlecht faktischen konstatieren. Gegen dessen totalitäre, alles erfassende Gewalt, die alles und jeden in sich verschlingt, kann sich innerhalb der objektiven Wirklichkeit keine Gegenkraft finden. In der kritischen Theorie hißt das bürgerliche Individuum aus seinem auseinanderfallenden Floß noch einmal sein Fähnchen. Es ist von weißer Farbe.

Aber selbst die Eule Adorno hält diese Konstellation nicht aus, die dem kritischen Bewußtsein nur noch den Suizid als Möglichkeit läßt. Ganz gegen die Logik seines gesamten Gedankengangs hofft er schließlich doch noch, daß der Abenddämmerung, durch die er seinen geistigen Flug unternimmt, vielleicht nicht die ewige barbarische Finsternis folgen möge. Der Widerspruch kann aber gegen die in sich stimmige und geschlossene Wirklichkeit nur äußerlich herangetragen werden. Aus dem Nichts entspringt plötzlich transzendierende Subjektivität:

"Die Starre, die der Geist widerspiegelt, ist keine natur- und schicksalhafte Macht, der man ergeben sich zu beugen hätte. Sie ist von Menschen gemacht, der Endzustand eines geschichtlichen Prozesses, in dem Menschen Menschen zu Anhängseln der undurchsichtigen Maschinerie machten. Diese Maschinerie durchschauen, wissen, daß der Schein des Unmenschlichen menschliche Verhältnisse verbirgt, und dieser Verhältnisse selbst mächtig werden, sind Stufen eines Gegenprozesses der Heilung. Wenn wirklich der gesellschaftliche Grund der Starre als Schein enthüllt ist, dann mag auch die Starre selbst vergehen. Der Geist wird lebendig sein in dem Augenblick, in dem er nicht länger sich bei sich selber verhärtet, sondern der Härte der Welt widersteht" (20).

Dieser plötzliche subjektivistische Umschlag folgt der selben Matrix, nach der sich

sämtliche zeitgenössische Mittelstandbewegungen die Grundideologeme zusammenbasteln. Die Adornosche Fassung erinnert zwar sofort fatal an den Aufklärerhabitus, mit dem heutzutage die "Marxistische Gruppe" (MG) hausieren geht, die Grundstruktur ist aber bei weitem allgemeiner. Sie bestimmt das zeitgenössische oppositionelle Bewußtsein in seiner ganzen Breite.

Die von grundsätzlichen Widersprüchen frei gedachte Wucht der Tauschwertvergesellschaftung schlägt alles in ihren Bann. Widerstand erscheint nur von einem Bereich aus möglich, der sich dem objektiven Zugriff entzieht. Als Refugium des Widerstands bleibt nur eine unbedingte Subjektivität. Wenn es je eine andere Welt geben soll, so können deren Elemente nicht aus der bestehenden Wirklichkeit freigesetzt werden, sondern sie kann nur gegen die objektive Entwicklung ertrotzt werden. Sand im Getriebe sein, Widerstand leisten, lautet daher die Devise, und völlig befremdlich erscheint das Vertrauen, das die alte Arbeiterbewegung in die positiven Resultate der objektiven Entwicklung setzte: "Die Aufgabe der Sozialdemokratie ist es nicht, der Entwicklung ihren Weg vorzuschreiben; sie hat nur die Aufgabe, die Hindernisse der Entwicklung zu beseitigen; sie hat die Bahn frei zu machen für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft, sie hat nicht künstlich diese zu fabrizieren" (21).

Diese scheinbar objektivistische Interpretation Kautskys, vor siebzig Jahren noch Credo der Sozialdemokratie, könnte heute überhaupt nicht mehr gedacht werden. Mit dem mechanischen Vertrauen in die objektive Entwicklung schwand auch jedes Bewußtsein der realen Kontinuität innerhalb des Umschlags von der kapitalistischen Krise zum Kommunismus, und die Revolution konnte nur noch als das "ganz Andere" betrachtet werden. Es scheint inzwischen abstrus, die Grundlagen einer neuen Gesellschaft schon im Schoße der alten als deren ureigenstes Produkt zu verorten und den Kommunismus als die positiv gewendete Krise des Kapitalismus zu bestimmen. Hier liegt aber keine neue Bornierung vor, es wiederholt sich nur die traditionelle mit umgekehrten Vorzeichen.

Die Vorweltkriegs-Arbeiterbewegung vergaß über der Kontinuität der historischen Entwicklung den Bruch, der im Wesen jeder Revolution liegt und der sie zu mehr als zu einer beschleunigten Evolution macht. Die leninistische Tradition führte diesen Bruch zwar ein, aber aufgrund des unentwickelten Produktivkraftniveaus nur auf der politischen Ebene. Bei den Produktivkraftkritikern, soweit sie überhaupt noch den Ausweg in eine bessere Zukunft offenstehen sehen, dreht sich dieses Verhältnis um. Sie kennen nur noch den Bruch, ohne jede Kontinuität. Beide Richtungen verhalten sich hier aber nur komplementär auf der selben Grundlage. Stehen heute in den Schriften der Produktivkraftkritiker die Beschreibung der ökologischen und sonstigen realen Krise unverbunden neben selbstgezimmerten Ökoidyllen, so ging es der alten Arbeiterbewegung im Grunde nicht besser. Auch damals blieb die Formbestimmtheit der kapitalistischen Krise und der Inhalt der proletarischen Revolution unvermittelt nebeneinander stehen. Die farcenhafte Renaissance des utopischen Denkens stellt nur die Unfähigkeit, einen

Zusammenhang zwischen alter und neuer Gesellschaft zu bestimmen, selbstbewußt heraus, während die alte Arbeiterbewegung dieses Manko hinter einigen Allgemeinplätzen zu kaschieren suchte. Zwar insistierte Marx darauf, daß "die ganze ökonomische Scheiße letztlich in den Klassenkampf mündet", aber die Theoretiker der alten Arbeiterbewegung konnten nie einen ernstzunehmenden Zusammenhang zwischen Krisen- und Revolutionstheorien herausarbeiten. Alle Varianten der traditionellen Verelendungstheorie meinten zwar, darin einen Grund für den proletarischen Aufstand angeben zu können, sie leisteten damit aber keinesfalls einen Beitrag zur Bestimmung des Inhalts der proletarischen Revolution.

Auch bei Marx selber fallen die Analyse der allgemeinen begrifflichen Logik des Kapitals und seine politischen Konzepte auseinander. Daß selbst er die Einheit nur proklamieren, aber nicht wirklich herstellen konnte, verweist darauf, daß hier mehr als bloß subjektives Versagen vorliegt. Der Stand der historischen Entwicklung hatte damals real die Einheit von proletarischer Revolution und kapitalistischer Krise noch nicht hergestellt, weil das Kapital seine absolute Schranke bei weitem noch nicht erreicht hatte, und eine proletarische Revolution nur als politische Revolution, nicht aber als soziale, da und dort auf der Tagesordnung der Geschichte stand. Erst heute fällt diese wirkliche Kluft, und die Einheit von Krisen- und Revolutionstheorie wird möglich. Die Krise der Tauschwertvergesellschaftung selber als absolute Schranke des Kapitalverhältnisses, die sich heute abzuzeichnen beginnt, drückt negativ aus, was auch die allgemeinste Bestimmung der proletarischen Revolution und des Kommunismus sein muß: Aufhebung der Tauschwertvergesellschaftung, Beseitigung der Warenform, und stattdessen direkte Vergesellschaftung (vgl. R. Kurz, Die Krise des Tauschwerts, Marxistische Kritik Nr. 1).

Aber gerade weil diese Vermittlung möglich geworden ist und die volle Entfaltung der Tauschwertabstraktion die einst real disparaten Elemente zur Einheit bringt, muß das Absehen der Produktivkraftkritiker von der Tauschwertabstraktion bei ihnen oder für sie die Kluft und Zusammenhanglosigkeit zwischen der real existierenden Gesellschaft und der angestrebten Veränderung ins Groteske steigern. Die Utopie kehrt wieder, aber nicht wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts antizipierend, als nur traumtänzerisch mögliche Überwindung des Kapitalismus, dem noch kaum seine Laufernschuhe paßten, sondern vollkommen regressiv. Die historische Entwicklung wird nicht leichtfüßig im phantasiereichen Kopf vorweggenommen, sie wird zugekleistert und die Wirklichkeit wird nur verleugnet. Die utopischen Sozialisten kommen nicht zu neuen Ehren, sondern ihr Andenken wird erbarmungslos geschändet. Statt wie sie die Umwälzung der bestehenden Gesellschaft, die Aufhebung all ihrer Verkehrungen zu intendieren, propagiert die produktivkraftkritische Linke Abkehr und Umkehr. Sie macht sich nicht auf zur Aneignung der Welt, denn Aneignung kennt sie nur als verwerflichen Gewaltakt, sondern sie predigt die kollektive Rückkehr in die Innerlichkeit. Der eigene Nabel wird zur Fluchtburg und die Bewegung zum Kollektivnabel, der sich von Zeit zu Zeit der bösen Welt entge-

genstellt, wenn sich die objektive Entwicklung wieder einmal allzu schmerzhaft den Monaden auf die Zehen stellt.

2. Akkumulation und alte Arbeiterbewegung

Die alte Arbeiterbewegung konnte einen verdinglichten Produktivkraftbegriff noch positiv besetzen und tat es. Schon der Frankfurter Schule war dies unmöglich, und heute liegt die Irrationalität kapitalistischer Produktion zu deutlich auf der Hand, als daß der überlieferte verkürzte Produktivkraftbegriff noch ideologisch mit den selben Vorzeichen versehen werden könnte. Was einst positiv klang nach Zukunftsmusik, wird heute zum Alptraum, und allzu gerne projizieren die modernen Produktivkraftkritiker den Horror vor dem modernen Produktionsprozeß in die kapitalistische Vergangenheit und machen der alten Arbeiterbewegung ihr Eintreten für die Produktivkraftentwicklung zum Vorwurf. Sie tun ihr damit allerdings gründlich unrecht. Denn solange der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nur partiell aufscheint, etwa in den zyklischen Krisen, muß der konkrete Arbeitsprozeß und mit ihm die stoffliche Produktion überhaupt als weitgehend rationaler und adäquater Ausdruck der vorhandenen menschlichen Potenzen erscheinen. Irrational ist dann lediglich die zeitweilige Nichtproduktion im Gefolge von Überproduktionskrisen, aber nicht die materielle Produktion und das Produkt selber. Solange die Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums nicht im Übermaß fließen und allgemeine Notdurft herrscht, ist die Ausdehnung der Stufenleiter der Produktion, auch wenn sie in antagonistischen Formen verläuft und damit über weite Strecken mit ungeheurer Brutalität und menschlichem Leid verknüpft ist, durchaus vorwärtstreibend. In seiner Würdigung Ricardos erkannte Marx diesen Sachverhalt an. Erst die Entwicklung der Produktivkräfte, mit welchen menschlichen Tragödien auch immer verbunden, und die damit einhergehende radikale Beschränkung der notwendigen Arbeitszeit machen die kommunistische Umwälzung möglich. Ohne die Entfaltung der Produktivkräfte bleibt der wahre Reichtum der Gesellschaft, die disponible Zeit, ein Luxusprodukt für wenige und die breite Mehrheit der Gesellschaft kann nur subsumiert unter die Notwendigkeiten der materiellen Produktion vor sich hin vegetieren. Menschliche Emanzipation bleibt ein frommer Wunsch, wenn die große Mehrheit gar nicht die Zeit hat, sich den allgemeinen Angelegenheiten zu widmen und ihre Individualität als universale zu entwickeln, sondern den größten Teil ihrer Energie in der bloßen materiellen Reproduktion verausgaben muß.

Sind die Produktionsverhältnisse und die Produktivkräfte miteinander noch weitgehend kongruent, ist ihr Widerspruch noch unentwickelt, so ist die streng begriffliche Unterscheidung zwischen Produktivkräften und dem konkreten Arbeitsprozeß nur von theoretischem Interesse. Nur die rein begriffliche Logik muß sie auseinanderhalten, während unmittelbar praktisch-politisch die Identifizierung noch keine weiterreichenden Folgen

zeitigt. Die alte Arbeiterbewegung, zumal ihr revolutionärer Teil, durfte nicht den Übergang zur Massenproduktion bekämpfen, um traditionell handwerkelnden Arbeiterformationen ein Überleben zu ermöglichen, auch wenn für diese einzelnen Arbeiter der Arbeitsprozeß unter traditionellen Bedingungen angenehmer gewesen sein mag. Rosa Luxemburg hatte völlig recht, wenn sie sich gegen gewerkschaftliche Eingriffe in die Produktion zugunsten zünftlerischer Handwerkerarbeiter wandte und schrieb: "Unter Regulierung der Produktion kann man aber nur zweierlei verstehen: Die Einmischung in die technische Seite des Produktionsprozesses und zweitens die Bestimmung des Umfangs der Produktion selber. Welcher Natur kann in diesen beiden Fragen die Einwirkung der Gewerkschaft sein? ... Es ist klar, daß, was die Technik der Produktion betrifft, das Interesse des einzelnen Kapitalisten mit dem Fortschritt und der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft vollkommen zusammenfällt... Es ist die eigene Not, die ihn zu technischen Verbesserungen anspornt. Jede technische Umwälzung widerstreitet den Interessen der direkt davon berührten Arbeiter und verschlechtert ihre unmittelbare Lage, indem sie die Arbeitskraft entwertet, die Arbeit intensiver, eintöniger, qualvoller macht. Insofern sich die Gewerkschaft in die technische Seite der Produktion einmischen kann, kann sie offenbar nur im letzteren Sinn, das heißt im Sinne der direkt interessierten einzelnen Arbeitergruppen handeln, das heißt sich Neuerungen widersetzen. In diesem Falle handelt sie aber nicht im Interesse der Arbeiterklasse im ganzen und ihrer Emanzipation, das vielmehr mit dem technischen Fortschritt... übereinstimmt, sondern gerade entgegengesetzt, im Sinne der Reaktion" (22).

Die alte Arbeiterbewegung konnte und mußte die konkrete Ausgestaltung des Produktionsprozesses dem Kapital überlassen. Trampert und Ebermann demonstrieren die ganze Erbärmlichkeit ihres "Ökosozialismus", wenn sie Rosa Luxemburg in ihrem Buch "Die Zukunft der Grünen" wegen dieser Position scharf angreifen, sich stattdessen auf den Standpunkt des einzelnen traditionellen Arbeiters stellen und die reaktionären Abwehrkämpfe etwa des Solinger Schleifervereins vor dem ersten Weltkrieg, der verzweifelt den noch verbliebenen Privatbesitz an den Schleifsteinen und das zünftlerische Wissensmonopol erhalten wollte, als vorbildlich glorifizieren. Sie enthüllen, wohin auch bei ihnen der Zug geht. Sie empfinden die Aufgabe, entwickelte Produktivkräfte gesellschaftlich anzueignen, als Zumutung und grollen der alten Arbeiterbewegung, daß sie es hat so weit kommen lassen. Sie wünschen den wirklichen Springpunkt unserer Epoche aus der Welt und träumen von Entgesellschaftung, kleinen überschaubaren Einheiten, zurechtgeschnitten auf den Horizont der bürgerlichen Monade, und wehren sich gegen alles, was den Zugriff des vereinzelten Produzenten auf "sein" Produkt untergräbt. In ihrer Utopie soll die Produktivkraftentwicklung so weit zurückgeschraubt werden, daß sie nicht mehr mit der kleinen Warenproduktion kollidiert. Sie kritisieren das Kapitalverhältnis nicht vom Standpunkt der inzwischen möglichen Aneignung der gesellschaftlichen Produktivkräfte durch die Gesellschaft selber, sondern von rückwärts her, allein deshalb, weil es die alte

Gemütlichkeit in der Ausbeutung zerstört hat. Sie wiederholen damit nur, was Marx und Engels schon im "Kommunistischen Manifest" als "reaktionären Sozialismus" kritisiert haben, und ähnlich wie ihre Vorgänger vor 140 Jahren stellen sie ein äußerst irreal-liebliches Bild des vorkapitalistischen Alltags der schlechten kapitalistischen Gegenwart gegenüber. Die Arbeiten Thompsons müssen dabei als Beleg für die Idylle vorbürgerlicher Zustände herhalten. Suggestiv und in brutaler Interessiertheit am Stoff zitieren sie aus "Plebeische Kultur und moralische Ökonomie": "Zinngießer aus Cornwall gingen zugleich der Pilchardfischerei nach, Bleibergleute im Norden bestellten einen kleinen Acker, Dorfhandwerker waren sowohl als Maurer als auch als Fuhrleute oder Schreiner tätig; Heimarbeiter verließen zur Ernte ihre Arbeit..." (23).

Sie meinen dabei, in der Vergangenheit universell entwickelte Menschen entdeckt zu haben und bemerken gar nicht, daß die Vereinigung von zwei oder drei bornierten Tätigkeiten in einer Person sehr wenig mit der Entwicklung der eigenen Individualität zu tun hat. Ansonsten müßte der Fabrikarbeiter, der im eigenen Schrebergarten Möhren zieht, um sie an die eigenen Karnickel zu verfüttern, ein besonders glücklicher Mensch sein, und jeder arme Schlucker, der sich mit zwei bis drei verschiedenen 390-Mark-Jobs mühsam über Wasser hält, wäre ein vollkommen entwickeltes Individuum. Aber Zweifel dieser Art fechten unsere Ökosozialisten nicht an. Sie sehen überall in der Vergangenheit erfüllte Existenzen, die erst durch die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital vernichtet wurden. Vom vorweihnachtlichen Konsum angeekelt, betrachten sie mit Milde das materielle Elend bei einem 12- bis 16-stündigen selbstbestimmten Arbeitstag und wünschen sich nichts sehnlicher als die Rückkehr dieser Zeiten in Gestalt von alternativen Projekten.

Geängstigt von der Größe der anstehenden historischen Aufgabe, geben Trampert und Ebermann jeder bornierten, gemütlichen Knechtschaft den Vorzug. Die, um mit Engels zu sprechen, "viehische" vorkapitalistische Existenzweise ist diesen beiden Vertretern des herrschenden selbstbescheidenen Zeitgeistes tausendmal sympathischer als die Perspektive einer universalen Auseinandersetzung mit den Folgen der Weltvergesellschaftung, die nichts unverändert lassen wird. Die objektiven Verhältnisse rufen jenes bekannte "Hic Rhodus, hic salta!", und unsere ökosozialistischen Vorturner gehen einen Schritt zurück. Aber nicht, um Anlauf zu nehmen, sondern um die Füße unter den Arm zu klemmen und der gestellten Frage schleunigst die Hacken zu zeigen. Die Flucht endet, wie könnte es anders sein, beim Urbild deutscher Gemütlichkeit, in der Mühle am rauschenden Bach. Trampert und Ebermann führen ausgerechnet den Mühlenbauer, einen vielseitigen Spezialisten, und als solcher eine Rarität, als den Prototyp des vorkapitalistischen Produzenten vor und zitieren auf tränenfeuchtem Papier Friedrich Klemm, der da schreibt: "Der Mühlenbauer vergangener Tage war bis zu einem gewissen Grade der alleinige Vertreter der Maschinenbaukunst; er wurde als Autorität in allen Fragen der Anwendung von Wind und Wasser betrachtet, wie auch immer diese Kräfte als Antrieb in den Werk-

stätten gebraucht werden mochten. Er war der Ingenieur des Gebiets, in dem er wohnte; er war eine Art Hansdampf in allen Gassen. Mit der selben Fertigkeit vermochte er an der Drehbank, am Amboß oder an der Hobelbank zu arbeiten... So wurde er zu einem erfinderischen und ausgelassen umherschweifenden Gesellen, der überall Hand anlegen konnte" (24).

In ihrer Begeisterung für die "selbstbestimmte" Arbeit des Mühlenbauers vergessen Trampert und Ebermann natürlich augenblicklich wesentliche Linien des vorkapitalistischen Klassenkampfes, wie sie von ihrem Lieblingsautor und Kronzeugen Thompson skizziert werden. Sie erwähnen mit keinem Wort, daß für die Masse der Landbevölkerung die Mühle das klassische Symbol von Teuerung, Ausbeutung und liederlichem Lebenswandel war und die Liebe und Bewunderung für Mühlen, Müller, Mühlenbauer etc. sich in Zeiten von Getreidenot ab und an in Brandstiftung entlud (vgl. Thompson, Plebeische Kultur und moralische Ökonomie, S. 93 ff.). Die neulinke Denkfaulheit schlägt hier wieder einmal in Feigheit um und flieht in die Vergangenheit. Die historische Entwicklung allerdings wird darauf genauso viel Rücksicht nehmen wie auf ähnliche Bewegungen bisher, nämlich gar keine, und jene Fragestellung, vor der sich die Produktivkraftkritiker so fürchten, erneut und reiner denn je herausarbeiten.

Nichts machen die Produktivkraftkritiker dem Kapital so verbittert zum Vorwurf wie seine transitorische Leistung. Als Apologeten der kleinen Warenproduktion bekämpfen sie das Kapitalverhältnis nur insofern, wie es die Existenz von Warenproduktion gefährdet und an die Schwelle einer neuen Gesellschaft heranführt. Genau in diesem Sinne verfällt auch die alte Arbeiterbewegung ihrem Verdikt. Sie kritisieren nicht deren Beschränktheit, sondern gerade deren wirkliche historische Leistung. Aller produktivkraftkritischen Larmoyanz zum Trotz, die alte Arbeiterbewegung hat gerade dadurch, daß sie sich zum Motor der Produktivkraftentwicklung machte, ihren einzig möglichen Beruf erfüllt und ist mit dem Abschluß dieser Aufgabe gestorben. Bei all ihrer theoretischen Borniertheit, so abgeschmackt uns heute das proletarische Arbeitsethos in den Ohren klingen mag, so fatal sich ihr verdinglichter Produktivkraftbegriff heute auswirkt, die als Propagierung der Rechte der unmittelbaren Produzenten kaschierte Apologetik der Verallgemeinerung der Verwertung des Werts hatte doch eine relative historische Berechtigung. Die alte Arbeiterbewegung wußte zwar nicht, was sie tat; das, was sie tat, war aber historisch notwendig, und wie jede revolutionäre bürgerliche Bewegung konnte auch die alte Arbeiterbewegung ihrem historischen Berufe nur nachkommen, wenn sie sich über ihre eigenen Aufgaben täuschte. Die sozialistische Phrase mußte ideologisch den bürgerlichen Inhalt schönen, damit die alte Arbeiterbewegung als treibende Kraft der Durchkapitalisierung aller gesellschaftlicher Bereiche praktisch wirksam werden konnte. Die Bourgeoisie auf sich gestellt, war entweder alleine zu schwach, um die rasante Entwicklung der Produktivkräfte zu vollbringen und mußte daher in der sowjetischen Variante durch die Arbeiterbewegung selber ersetzt werden, oder sie bedurfte zumindest der Arbeiterbewegung als

ständiger Peitsche, die sie auf ihrem Weg vorwärtstrieb, wie in der westeuropäischen Version. Auf alle Fälle mußte sich die alte Arbeiterbewegung mit vor das Joch der Produktivkraftentwicklung spannen.

Die sozialistische Revolution als soziale Revolution, nicht nur als politische verstanden, sondern als Revolution, die auch die Tätigkeit des Menschen grundlegend umwälzt, stand noch nicht auf der Tagesordnung der Geschichte, und so konnte sich die alte Arbeiterbewegung auch gar keine andere Aufgabe stellen als diejenige, die sie auch gelöst hat. Nur weil Marx den Entwicklungsstand der Produktivkräfte seiner Zeit maßlos überschätzte, konnte er übersehen, daß er theoretisch die Möglichkeit einer proletarischen Revolution im 19. Jahrhundert dementiert hatte und daß seine revolutionäre Theorie die Existenz des Kapitals und seine weitere Entwicklung für seine Zeit rechtfertigte, denn: "Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoße der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind" (25).

Trotz aller immanenten Krisenhaftigkeit kapitalistischer Entwicklung beweist schon allein die gigantische weitere Entfaltung der Produktivkräfte nach dem zweiten Weltkrieg, die ohne größere Erschütterungen innerhalb von Tauschwertlogik und Warenproduktion erfolgen konnte, daß eine proletarische Revolution als soziale Revolution im ersten Drittel dieses Jahrhunderts noch jeder objektiven Grundlage entbehrte. Engels schrieb rückblickend über seine und Marxens revolutionäre Hoffnungen von 1848: "Die Geschichte hat uns und allen, die ähnlich dachten, unrecht gegeben. Sie hat klargemacht, daß der Stand der ökonomischen Entwicklung auf dem Kontinent damals noch bei weitem nicht reif war für die Beseitigung der kapitalistischen Produktion; sie hat dies bewiesen durch die ökonomische Revolution, die seit 1848 den ganzen Kontinent ergriffen und die große Industrie in Frankreich, Österreich, Ungarn, Polen und neuerdings Rußland erst wirklich eingebürgert, aus Deutschland aber geradezu ein Industrieland ersten Ranges gemacht hat - alles auf kapitalistischer, im Jahre 1848 also noch sehr ausdehnungsfähiger Grundlage" (26).

In der Retrospektive können und müssen wir Engels' Selbstkritik auf die zweite und dritte Internationale übertragen, und all denjenigen, die immer noch den verpaßten Chancen von anno dazumal nachtrauern, entgegenhalten, daß keine Fraktion der alten Arbeiterbewegung sich jemals wirklich über den Horizont von Warenproduktion und Arbeitsteilung - und genau das kann ja nur der Gehalt eines Sozialismus sein, der diesen Namen verdient - erhoben hat und erheben konnte. Denn den Widerspruch von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften erfuhren die Träger der alten Arbeiterbewegung nur als partiellen, niemals als totalen. Als absoluten Widerspruch kannten sie ihn nur vom Hörensagen, als versteinerte Floskel marxistischer Dogmatik.

Die revolutionäre Klasse als die größte Produktivkraft fühlte sich pudelwohl in

ihrer bornierten Arbeiterrolle und alle Sozialismuskonzeptionen liefen auf die Verallgemeinerung der Arbeiterexistenz hinaus, statt auf deren Aufhebung. Wenn für Marx der Unterschied zwischen proletarischer Revolution und allen anderen vorhergegangenen Revolutionen darin besteht, daß bisher die revolutionären Klassen sich in ihrer Selbstborniertheit gesetzt haben, während für das Proletariat seine Revolution der Akt der Selbstaufhebung ist, so finden wir davon keine Spur im Bewußtsein der alten Arbeiterbewegung. Der rätekommunistische Facharbeiter wollte Facharbeiter bleiben, nur die parasitären Kapitalisten sollten verschwinden. Sie waren meilenweit entfernt von dem universalen Charakter des Proletariats, an den Marx die Möglichkeit der universalen proletarischen Revolution gebunden hatte. Wenn er schrieb, "sie (gemeint ist die proletarische Revolution, E. L.) kann nur vollzogen werden durch die Vereinigung, die durch den Charakter des Proletariats selbst wieder nur eine universelle sein kann" (27), so schoss er weit über das Niveau der traditionellen Arbeiterformationen hinaus. Er antizipierte begrifflich-logisch einen Zustand, der sich historisch mit über einhundert Jahren Verzögerung erst herzustellen beginnt.

Die Beschränktheit der Produktivkräfte drückt sich in der Borniertheit der größten Produktivkraft, der revolutionären Klasse, am entschiedensten aus. Der Facharbeiterstandpunkt als vorherrschendes Arbeiterbewußtsein mit all seinen korporatistischen und ständischen Elementen war eine denkbar ungeeignete Basis für die von Marx anvisierte proletarische, universelle Revolution. Erst die brutale Gewalt weiterer kapitalistischer Entwicklung konnte die Arbeiterklasse aus diesem noch immer selbstgenügsamen, trauten Verhältnis endgültig hinauskatapultieren, und die Erosion der traditionellen Arbeiterformationen und der ihr entsprechenden Bewußtseinsformen schafft endlich die Voraussetzung für eine wirkliche sozialistische Umwälzung. Solange es kein schlechter Witz ist, wenn ein Arbeiter Arbeiter sein will, kann von proletarischer Revolution im Sinne von sozialer Revolution nicht die Rede sein.

"Die Bedingungen, unter denen die Individuen, solange der Widerspruch noch nicht eingetreten ist, miteinander verkehren, sind zu ihrer Individualität gehörige Bedingungen, nichts Äußerliches für sie, Bedingungen, unter denen diese bestimmten, unter bestimmten Verhältnissen existierenden Individuen allein ihr materielles Leben und was damit zusammenhängt produzieren können, sind also die Bedingungen ihrer Selbstbetätigung und werden von dieser Selbstbetätigung produziert. Die bestimmte Bedingung, unter der sie produzieren, entspricht also, solange der Widerspruch noch nicht eingetreten ist, ihrer wiklichen Bedingtheit, ihrem einseitigen Dasein, dessen Einseitigkeit sich erst durch den Eintritt des Widerspruchs zeigt und also für die Späteren existiert. Dann erscheint diese Bedingung als eine zufällige Fessel, und dann wird das Bewußtsein, daß sie eine Fessel sei, auch der früheren Zeit untergeschoben" (28).

Erst wenn die Produktivkräfte eine das Kapitalverhältnis sprengende Höhe erreicht haben, erst wenn sie wirklich universell geworden sind, verwandelt sich die jeweilige

Privatarbeit in eine zufällige Äußerlichkeit für den einzelnen Arbeiter. Der Widerspruch zwischen universellen Produktivkräften und kapitalistischen Produktionsverhältnissen, zwischen dem unmittelbar gesellschaftlichen Charakter der Arbeit und ihrer Form als Privatarbeit, muß sich notwendig als Entprofessionalisierung äußern. In diesem Sinne zeigt allein schon die Tatsache, daß die traditionellen Facharbeiterformationen gar nicht auf die Idee gekommen wären, die Art ihrer Tätigkeit in Frage zu stellen, an, daß in den Hoch-Zeiten der alten Arbeiterbewegung Produktivkräfte und kapitalistische Produktionsverhältnisse einander kongruent waren, trotz aller gegenteiligen Beteuerungen der Theoretiker der zweiten und dritten Internationalen. Die Lohnarbeiterexistenz, die andere Seite des Kapitalverhältnisses, war für einen breiten Teil der Lohnarbeiter nichts zufälliges, äußerliches, feindliches, sondern sie war identitätsstiftend im positiven Sinn. Hans Meier arbeitet 1922 nicht als Schlosser, er WAR Schlosser, und erst in der Retrospektive, vom heutigen Stand der Produktivkraftentwicklung aus gesehen, wird die Beschränktheit seiner Existenzweise deutlich.

Erst wenn der vereinzelte Proletarier, aus dem korporatistischen Verband herausgelöst, dem Kapital in völliger Nacktheit gegenübersteht, wenn er sich nicht mehr hinter seiner Professionalität verschanzen kann, wenn er als Individuum darauf zusammenschrumpft, abstrakt-allgemeine, daher von vornherein gesellschaftliche Arbeit zu leisten (so er seine Arbeitskraft verkaufen kann), erst dann muß das Proletariat allen bornierten Zwecken entsagen und den universellen Zugriff auf die universellen Kräfte wagen. Erst dann wird Marx doch noch recht behalten: "Nur die von aller Selbstbetätigung vollständig ausgeschlossenen Proletarier der Gegenwart sind imstande, ihre vollständige, nicht mehr bornierte Selbstbetätigung, die in der Aneignung einer Totalität von Produktivkräften und der damit gesetzten Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten besteht, durchzusetzen" (29).

In Marxens Gegenwart und auch noch geraume Zeit nach seinem Tod war allerdings von diesem Proletariertypus weit und breit nichts zu sehen, sondern nur proletarische Selbstzufriedenheit. Der Maulwurf braucht länger als Marx vorhergesehen hat, er wühlt dafür aber um so gründlicher.

3. Vergesellschaftung und Verwissenschaftlichung der Produktion als katastrophenhafter Prozeß

Die Selbstzufriedenheit innerhalb des stofflichen Arbeitsprozesses, die im proletarischen Produzentenstolz kulminiert, mußte sich auch im Verhältnis zu dem Produkt dieser Arbeit widerspiegeln. So selbstverständlich rational, quasi natürlich und unabhängig von seiner kapitalistischen Form der konkrete Arbeitsprozeß erschien, so selbstverständlich und unhinterfragbar mußte sich für die Protagonisten der alten Arbeiterbewegung auch das Produkt dieser Arbeit darstellen. Sie wären, sehen wir einmal von der nur marginalen

Luxus- und Goldproduktion ab, nie auf die Idee gekommen, ein Produkt als solches zu kritisieren, bestimmte Gebrauchswerte und Bedürfnisse als dem Kapitalverhältnis spezifisch anzusehen. Rosa Luxemburg z.B. erweiterte das zweiteilige Reproduktionsschema aus dem zweiten Band des "Kapital" um eine dritte Ableitung, die Produktion von Gold als Zirkulationsmittel, und verortete den Unterschied zwischen kapitalistischer und sozialistischer Produktion allein im ersatzlosen Wegfall dieser faux frais der gesellschaftlichen Produktion unter der Morgensonne des Sozialismus. Getreide würde man in allen Gesellschaftsformationen benötigen, genauso wie Kleidung und Beleuchtung, ebenso die Produktionsmittel, mit deren Hilfe all diese Dinge erzeugt werden.

Nur im antimilitaristischen Kampf der alten Arbeiterbewegung finden wir hier eine wichtige Ausnahme. An diesem Punkt insistieren die Theoretiker und Propagandisten darauf, daß eine ganze Palette von Produkten allein dem antagonistischen Charakter der Gesellschaft entspringt und mit dem Klassenwiderspruch verschwinden wird. Aber auch hier war die Kritik an diesen Produkten weit weniger radikal als diejenige, die heute unübersehbar auf der Straße liegt. Und das aus gutem Grund. Erstens wurde nur und konnte nur ihr bewußter Zweck kritisiert werden, also ihre mörderische Funktion im Falle ihres Einsatzes, und nicht etwa die ungewollten, aber in Kauf genommenen Nebenfolgen dieser Produktion selber, etwa Umweltzerstörung, zweitens konnte das Überflüssigwerden von Waffen und Waffenproduktion erst von der fernen kommunistischen Zukunft erwartet werden. Waffen waren auch für das Proletariat im Klassenkampf unabdingbar, und ebenso wäre für sozialistische Länder, neben denen noch kapitalistische existieren würden, Waffenproduktion ein notwendiger Teil der gesellschaftlichen Gesamtproduktion geblieben. Der Verteidigungskrieg wurde in der traditionellen Arbeiterbewegung anerkannt und gerechtfertigt, und so konnten auch Waffen an und für sich nicht kritisiert werden, selbst in einer bürgerlichen Gesellschaft nicht. Kritikwürdig war allein der Angriffskrieg, aber einem Gewehr an sich war es nicht anzusehen, ob es auf seiten der Verteidiger oder auf seiten der Angreifer eingesetzt werden würde, auf seiten der Bourgeoisie oder als proletarische Argumentationshilfe.

Erst die Verwissenschaftlichung des Mordens hat diese weitgehende Neutralität der Waffe endgültig aufgehoben und gleichzeitig die Unterscheidung zwischen Angriffs- und Verteidigungskrieg überholt. Die Atombombe ist eben nicht mehr wie die Kanonen von anno 1871 gegen die Bourgeoisie zu drehen und kann außer in kranken Hirnen kein Mittel proletarischer Politik sein. Auch mit roter Nelke verziert und mit rosa Schleifchen umwickelt, könnte sie nie ein Symbol der proletarischen Revolution sein.

Die Ablösung des Kriegshandwerks durch die Verwissenschaftlichung der Kriegsführung zeigt wie im Brennglas ein allgemeineres Phänomen an, nämlich die Veränderung des Verhältnisses des unmittelbaren Produzenten zu seinem Produkt überhaupt. Die überkommenen handwerklerischen Grundlagen, die das Fabriksystem zunächst nur ratio-

neller verwandte und konzentrierte, ließen die produzierten Gebrauchswerte weitgehend angebunden an die traditionellen Bedürfnisse und die als natürlich erscheinenden Formen des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur. Wurde da und dort die Form einer Bedürfniserfüllung verändert, so doch kaum der Inhalt des Bedürfnisses. Die Petroleumfunzel ersetzte die Kerze, und diese wurde schließlich ihrerseits von der Glühbirne abgelöst; aber es ging nach wie vor nur um Beleuchtung. Wer hätte dieses Bedürfnis kritisieren wollen? Für die breite Masse der Bevölkerung löste sich diese Beschränkung erst nach dem zweiten Weltkrieg rasant und auf breiter Front auf, parallel zur Verwissenschaftlichung der Produktion. Sie setzt den entscheidenden Einschnitt.

Waren klar umrissene, voneinander geschiedene Privatarbeiten einzelner Arbeiter, wenn auch in der Fabrik kombiniert, das Agens der Produktion, so waren auch die Kosten dieses Produkts klar umrissen. Sie bestanden allein aus der verausgabten lebendigen Arbeit und den aufgebrauchten Rohstoffen, Produktionsmitteln und Hilfsmitteln, die sich selber wieder in die zu ihrer Herstellung vernutzte lebendige Arbeit auflösen ließen. Konflikte zwischen Arbeit und Kapital gab es hier insofern, als ein Teil der lebendigen Arbeit dem Kapital unbezahlt zukam, weshalb dieses immer versucht war, hier Raubbau zu treiben. Der Versuch der Kapitalisten, Kosten zu externalisieren, konnte sich nur gegen die eigenen Arbeiter richten oder vermittelt gegen die Arbeiter des jeweiligen Lieferanten. Die bloße Existenz des Mehrwerts ist der Ausdruck für diese Art von Externalisierung. Im Kostpreis spiegelt sich nur ein Teil der verausgabten Arbeit, der andere gesellschaftlich nicht minder reale Teil, taucht in der Kostenrechnung des Kapitalisten nicht auf. Hierin findet der Klassenkonflikt zwischen Bourgeoisie und Proletariat seine traditionelle Grundlage.

Diese Konstellation verändert sich, sobald an die Stelle abgegrenzter Privatarbeiten in entscheidenden Bereichen ein von vornherein gesellschaftliches, naturwissenschaftlich-technisches Aggregat als das Agens der Produktion einrückt. Die beschriebene Kostenexternalisierung zu ungunsten der eigenen Arbeiter bleibt bestehen, wird aber überlagert. In den Vordergrund schiebt sich die Revolutionierung des produktiven Bezugs des Menschen auf die Natur. Indem das Kapital die Naturwissenschaften unmittelbar in seine Botmäßigkeit nimmt, gestaltet es den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur gänzlich um, bleibt aber als wertheckender Wert selbstverständlich völlig gleichgültig gegen den stofflichen Inhalt, den es selber freisetzt. Das Einzelkapital - und das Kapital kann immer nur existieren als viele einzelne Kapitalien - interessiert die gesellschaftliche und stoffliche Potenz der Produktivkraft Wissenschaft nur insoweit, wie diese die von ihm zu bezahlenden Kosten pro Stück Output minimiert oder neue profitträchtige Produktionszweige ermöglicht. Unbekümmert um alle anderen Folgen, setzt es die gesellschaftliche Potenz allein im Sinne der maximalen Verwertung in Gang. Kosten, die sich nicht unmittelbar in den Bilanzen spiegeln, gesellschaftliche Lasten, die die Anwendung einer gesellschaftlichen Potenz hervorruft, kann der Wert als sich

selbst setzender und sich selbst genügender Zweck nicht berücksichtigen. So muß sich die Vergesellschaftung und Verwissenschaftlichung der Produktion katastrophenhaft durchsetzen.

Die Natur und die Gesellschaft tragen die Folgelasten eines qualitativ umgewälzten Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, der eingepreßt bleibt in die rein quantitative Bestimmung des Geldes. Jeder Versuch, die hervorgerufenen Veränderungen im Naturhaushalt und im menschlichen Leben a posteriori wieder ins Quantitative, also ins geliebte Geld zurückzuübersetzen und die Verursacher entsprechend zur Kasse zu bitten, gleicht der Quadratur des Kreises und macht nur deutlich, wie wenig die Tauschwertgestalt die heutige Realität zu fassen vermag. Die Abstraktheit des Geldes, die den gesellschaftlichen Zusammenhang nur indirekt, hinter dem Rücken der Individuen herstellt, kann einer universell gewordenen Wirklichkeit, die alles und jeden unmittelbar miteinander in Verbindung bringt, und sei es unter dem Vorzeichen allgemeiner Katastrophen, nicht gerecht werden.

Solange die Produktivkräfte nicht antagonistisch den Produktionsverhältnissen gegenüberstehen, solange bleibt ihr Kreuzungspunkt, der Arbeitsprozeß und seine Produkte, mit sich in Frieden. Die Rationalität des Produktionsprozesses und seiner Ergebnisse schlägt aber in Irrationalität um, sobald die Produktivkräfte den Produktionsverhältnissen entwachsen oder zu entwachsen beginnen. Am Schnittpunkt zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften kommt deren Spannung zum Vorschein, und die stoffliche Produktion stößt nunmehr wildgewordene Resultate aus. Vom Gebrauchswertstandpunkt wird die gesellschaftliche Reproduktion widersinnig bis selbstmörderisch. Die mittlerweile universellen Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit bleiben vor das inzwischen wackelige Wägelchen der Verwertung des Werts gespannt und schleudern es in höllischer Fahrt hinter sich her durch die Prärie. Die materielle Produktion bringt die Unangemessenheit der Verhältnisse ans Licht. Das universelle Mittel, unterworfen dem erbärmlichsten Zweck, bringt die wunderlichsten Resultate hervor, und im konkreten Arbeitsprozeß materialisiert sich dieser Irrsinn. Die Herrschaft des Tauschwerts, der Mangel an unmittelbarer Gesellschaftlichkeit, stellt schließlich die bloße Fortexistenz der Menschheit in Frage, die letztendlich gezwungen ist, den überlebten Tauschwert abzuschaffen oder sich selber auszuradieren. Genau diesen Zustand faßt die Marxsche Vorstellung von der Rebellion der Produktivkräfte gegen die überkommenen Produktionsverhältnisse.

ANMERKUNGEN

(1) Otto Ullrich, Weltniveau, Berlin 1979, S. 66.

(2) MEW Bd. 25, S. 269.

(3) Helmut Reichelt, Reinhold Zech (Hrg.), Karl Marx: Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, Frankfurt-Berlin-Wien 1983, S. 8.

(4) Ebenda, S. 64.

(5) Ebenda, S. 80.

(6) Ebenda, S. 95.

(7) Stefan Breuer, Aspekte totaler Vergesellschaftung, Freiburg 1985, S. 26.

(8) Hans-Peter Müller (Hrg.), Karl Marx: Die technologischen-historischen Exzerpte, Frankfurt-Berlin-Wien 1981, S. CXIV in der Fußnote.

(9) Zit. nach Boris Goldenberg (Hrg.), Karl Marx, Ausgewählte Schriften, München 1962, S. 20 Fußnote.

(10) Heinrich Cunow, Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie Bd. II, Berlin 1921, S. 161.

(11) Karl Korsch, Karl Marx, Hamburg 1981, S. 167.

(12) Hans-Peter Müller (Hrg.), a.a.O. S. CXVII.

(13) Karl Korsch, a.a.O. S. 174.

(14) Stefan Breuer, Die Krise der Revolutionstheorie, Frankfurt 1977, S. 252 f. (Anhang).

(15) Stefan Breuer, Aspekte..., S. 26.

(16) MEW Bd. 3, S. 69 f.

(17) Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften Bd. 6, S. 314, zit. nach Breuer, Aspekte ..., S. 29.

(18) Stefan Breuer, Aspekte..., S. 29.

(19) Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften Bd. 8, S. 348, zit. nach Breuer, ebd. S. 30.

(20) Theodor W. Adorno, Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft, Frankfurt 1971, zit. nach Breuer, ebd. S. 41.

(21) Karl Kautsky, Bruno Schoenlank, Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie: Erläuterungen zum Erfurter Programm, Berlin 1892, in: Peter Friedmann (Hrg.), Materialien zum politischen Richtungsstreit in der deutschen Sozialdempkratie 1890 - 1917 Bd. I, Frankfurt-Berlin-Wien 1978, S. 118.

(22) Rosa Luxemburg, zit. nach Thomas Ebermann, Rainer Trampert, Die Zukunft der Grünen, Hamburg 1984, S. 137.

(23) Edward P. Thompson, zit. nach ebd. S. 123.

(24) Friedrich Klemm, zit. nach ebd. S. 124.

(25) MEW Bd. 13, S. 9.

(26) MEW Bd. 22, S. 515.

(27) MEW Bd. 3, S. 68.

(28) MEW Bd. 3, S. 71 f.

(29) MEW Bd. 3, S. 68.

Robert Kurz

DIE HERRSCHAFT DER TOTEN DINGE / Teil 2

Kritische Anmerkungen zur neueren Produktivkraft-Kritik und Entgesellschaftungs-Ideologie

Vorbemerkung

Der erste Teil dieser Arbeit ist in der "Marxistischen Kritik" Nr. 2 erschienen (kann beim Verlag bestellt werden). Dort werden folgende Punkte behandelt:

1. Naturbeherrschung und Wertabstraktion: Vom "Fortschrittsglauben" zum Kulturpessimismus (Einleitungskapitel)
2. Der Zerfall gesellschaftlicher Totalität (Nachweis der positivistischen Methode bei den Produktivkraftkritikern)
3. Die Fetischisierung der Technik:

a) Subjektivierung der Natur und "Herrschaft" als Erbsünde

b) Verdinglichung des Produktivkraftbegriffs und Logik der Vernichtungsproduktion

Die Auseinandersetzung wird hauptsächlich mit den produktivkraftkritischen Theoretikern Otto ULLRICH und Winfried THAA geführt, und zwar anhand folgender Publikationen:

Otto Ullrich, Technik und Herrschaft, Ffm. 1977, zitiert unter der Abkürzung TuH;

ders., Weltniveau, Berlin 1980, zitiert unter der Abkürzung WN;

Winfried Thaa, Herrschaft als Versachlichung, Ffm. 1983, zitiert unter der Abkürzung HaV.

Der hier vorliegende 2. Teil setzt zunächst das 3. Kapitel "Die Fetischisierung der Technik" fort mit dem Unterpunkt c) Die Degradation des Arbeiters. Es folgt das 4. und letzte Kapitel "Dürftige Moral und Moral der Dürftigkeit: Konsequenzen der Produktivkraftkritik" mit den Unterpunkten: a) Entgesellschaftung und Warenfetisch: "Small is beautiful", b) Dürftige Moral: Die "Reduzierung der Dimension des Machens", c) Moral der Dürftigkeit: Die "Reduzierung der Bedürfnisse" und d) Die Rettung des unmittelbaren Produzenten als seine Verewigung.

c) Die Degradation des Arbeiters

Ebenso wie die gebrauchswertschädliche, zur Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen führende Vernichtungsproduktion wird in den Theorien der Produktivkraftkritiker auch die Degradation des unmittelbaren Produzenten im kapitalistisch-industriellen Arbeitsprozeß unmittelbar aus der abstrakten, mystifizierten Naturbeziehung abgeleitet. Der Charakter der menschlichen Arbeitskraft als WARE wird, wie wir bereits gesehen haben, für die Gesellschaften der sowjetischen Produktionsweise überhaupt geleugnet, für die westlich-kapitalistischen Gesellschaften aber wie alle anderen Waren dem "Subsystem" des zirkulativ verkürzten "Warenverkehrs" zugeordnet. Die Ausbeutung des Lohnarbeiters erscheint dann, ganz in der Tradition des "Verteilungssozialismus" des 19. Jahrhunderts und der alten Arbeiterbewegung, nur noch äußerlich als "Verkürzung des Arbeitsertrags", als "Prellen" des Arbeiters um den Mehrwert, den der Kapitalist sich aneignet. Aus dieser verdinglichten Sichtweise fällt die Degradation des Arbeiters im maschinisierten Produktionsprozeß völlig heraus, übrigens in diametralem Gegensatz zur Marx'schen Theorie, in der gerade diese Degradation aus dem Lohnarbeitsverhältnis selbst abgeleitet wird. Auch hier überwinden die Produktivkraftkritiker die verkürzte Sichtweise der alten Arbeiterbewegung und des traditionellen, wertfetischistischen Marxismus nicht etwa, sondern machen sich diese Verkürzung vielmehr für ihre eigene, spezifische Mystifizierung zunutze. Wie schon bei den dinglichen Produkten und Produktionsmitteln zerreißen sie auch hinsichtlich der menschlichen Arbeitskraft den logischen Zusammenhang von Produktion und Zirkulation, von Produktionslogik und Vergesellschaftungs-Logik. Soweit die Arbeitskraft in ihrem Warencharakter überhaupt gesehen wird, bleibt dieser in den äußeren Vergesellschaftungs-Zusammenhang des "Arbeitsmarktes" verbannt und die Kritik an diesem Warencharakter bleibt auf die äußerliche Eigentums-Frage und Verfügungsgewalt über das hergestellte Gesamtprodukt beschränkt. Die von diesem Zusammenhang abgetrennte "Produktionslogik" aber wird auch hinsichtlich ihrer Konsequenzen für den Arbeiter auf die abstrakte Naturbeziehung, auf Naturwissenschaft und Technik "als solche" zurückgeführt.

Die Kritik konzentriert sich auch in diesem Zusammenhang auf die angebliche "Herrschaftslogik" der Naturwissenschaft, nun aber neben dem Aspekt der "quantifizierenden Abstraktionen" des naturwissenschaftlichen "Messens" auf einen zweiten Aspekt, den Ullrich mehrfach als "reproduzierbare(n) Prozeß naturwissenschaftlicher Erkenntnis" (TuH, 82) bezeichnet. Worum soll es sich dabei handeln? Ullrich geht, teils explizit, teils implizit, von einem positiven Gegenmodell zur Naturwissenschaft aus, z.B. von bäuerlichen und handwerklichen (nicht-wissenschaftlichen) Auseinandersetzungen mit dem Naturstoff, die sich unmittelbar an diesem abarbeiten und "sinnlich" mit ihm verbunden bleiben. Dem stehe der "entsinnlichte" Prozeß der EXPERIMENTELLEN NATURWISSENSCHAFT gegenüber, die einen idealtypischen und REPRODUZIERBAREN Naturprozeß als "Konstruktion" anstrebt. Dem experimentellen Naturwissenschaftler geht es also um einen von allen

"störenden Einflüssen" gereinigten Ablauf kontrollierbarer Naturerkenntnis, deren Wahrheit sich eben in ihrer beliebigen Reproduzierbarkeit erweist. Seiner lebensphilosophischen Subjektivierung der Natur folgend, deutet Ullrich nun auch diese Struktur der experimentellen Naturwissenschaft um in ein mystifizierendes "Herrschaftsverhältnis"; da es "Herrschaft" nur als Beziehung zwischen Subjekten geben kann, muß die Natur eben zum Subjekt mystifiziert werden. Dieses absurde "Subjekt" der anorganischen und organischen Natur soll nun nicht nur durch das naturwissenschaftliche "Messen" als solches "vergewaltigt" werden, sondern auch darüber hinaus durch die experimentelle Anordnung und Zurichtung des Naturstoffs: "Das Herrschaftswissen über die Natur geht aus von 'bereinigten', isolierten Prozessen. Um einen komplexen Prozeß, einen zusammengesetzten 'Arbeitsprozeß' der Natur für den Menschen, in gleicher Weise zu beherrschen, bedarf es einmal einer großen Zahl partikularer Gesetze, und zum anderen muß das Naturmaterial auch genügend 'begradigt' sein, damit der synthetisierte Prozeß auch 'wirklich' berechenbar abläuft"(TuH, 101). Die experimentelle Naturwissenschaft stelle also das "Modell" eines "selbsttätige(n), von außen zu steuernde(n) und kontrollierbare(n), gleichmäßig ablaufende(n) Prozess(es)" (TuH, 101) dar. Um die Mystifizierung auf die Spitze zu treiben, muß sogar noch eine Gegenwehr des "Subjekts Natur" allen Ernstes konstruiert werden: "Dies machte anfänglich Schwierigkeiten; auch der Naturprozeß ließ sich nicht unwiderstrebend in einen kontrollierten Vorgang zwingen" (TuH, 102). Das Verbrechen der Naturwissenschaft gegen die Natur besteht also in diesem Modell einer "Außensteuerung" und "Kontrolle" im Unterschied und Gegensatz zur nicht- und vorwissenschaftlichen "sinnlichen" Behandlung des Naturstoffs: "Die Beherrschung der Natur, auch eines komplexen zusammengesetzten Prozesses, durch symbolisches Wissen aus der Distanz, ohne Einschaltung des eigenen Körpers (!), ist nun prinzipiell möglich" (TuH, 101). Ironischerweise sind solche bis zur Lächerlichkeit gehenden Mystifizierungen des Naturverhältnisses objektiv nur möglich durch eben jene Distanz des Universitätsmenschen und reinen "Kopfarbeiters" von der physischen Produktionsarbeit, die überhaupt erst durch Produktivkraftentwicklung und Wissenschaft in großem Maßstab möglich geworden ist. Ullrich würde vielleicht weniger Unsinn über "Naturbeherrschung" reden, wenn er sich einmal ganz praktisch vorstellen könnte, was es z.B. für die Arbeit in der Agrarproduktion bedeuten würde, vom Mähdrescher wieder zurückzukehren zum Dreschflegel und so dem Naturstoff unter "Einschaltung des eigenen Körpers" zuleibe zu rücken! Es entbehrt nicht der tragikomischen Züge, wenn der Universitäts-Soziologe Ullrich allen Ernstes der auf "Naturbeherrschung" ausgerichteten Wissenschaft vorwirft, daß sie die "Mühseligkeit" in der Reproduktion einmal gewonnener Naturerkenntnis beseitigt: "Im Produkt wissenschaftlich experimenteller Tätigkeit ist der Prozeß der Entstehung, die mühsame Auseinandersetzung mit dem widerstrebenden Gegenstand der Natur nicht mehr sichtbar ... die Reproduktion des geistigen Produkts ist im Gegensatz zum handwerklichen Produkt mit erheblich geringerem Aufwand möglich, als er für die Originalproduktion nötig war, da der mühselige vorbe-

reitende Prozeß entfällt. Das Subjekt kann sich aus dem experimentell konstruierten Naturprozeß nun heraushalten. Der Prozeß läuft berechenbar 'selbsttätig' ab, er ist von außen manipulierbar durch Verändern der in ihrem Einfluß bekannten Parameter" (TuH, 81). Der pejorative Charakter solcher Aussagen bei Ullrich wird nur möglich durch die mystifizierende Subjektivierung der Natur. Abgesehen davon ist seine negative Kennzeichnung der experimentellen Naturwissenschaft aber noch aus einem anderen Grund unsinnig. Denn nicht einmal metaphorisch stimmt die Denunzierung des Experiments als "Herrschaftsbeziehung". Es handelt sich um einen reinen, jeweils beschränkten Erkenntnisvorgang an Naturprozessen, die als solche per definitionem vom Menschen UNABHÄNGIG sind. Menschliche Erkenntnis kann Naturgesetze nicht "beherrschen", sondern eben nur in ihrem unabhängigen, objektiven Dasein ausfindig machen und das eigene Verhalten danach ausrichten. Die von der Wert-Ökonomie erzwungene Vernichtungsproduktion stellt alles andere als eine "Herrschaft" über die Natur dar; viel besser wäre sie zu kennzeichnen als ein gesellschaftliches Handeln GEGEN NATURGESETZE, das letztlich nicht den Untergang der Natur "als solcher" und ihrer objektiven Gesetzmäßigkeiten, sondern den Untergang der menschlichen Zivilisation herbeiführen muß. Deswegen wird ja auch, sogar von Ullrich selber, die Vernichtungsproduktion gerade unter Hinweis auf ERKANNTE NATURGESETZE (Ökologie usw.) kritisiert und bekämpft. Die ganze Begrifflichkeit einer "Herrschaft" über oder gegen die Natur ist nichts als eine völlig schiefe und den gesellschaftlichen Zusammenhang verdunkelnde Metaphorik.

Aber Ullrich BRAUCHT diese falsche und schiefe Metaphorik, diese Denunziation des naturwissenschaftlichen Experiments als "lebensfeindlich" usw. unbedingt, sogar wenn er selber mit Erkenntnissen dieser angeblich so negativen Experimentalwissenschaft ganz munter argumentiert (woher wüßte er sonst überhaupt etwas über "Ammoniak" oder "Fotosynthese" usw.?). Er braucht diese mystifizierende Denunziation, weil er die GESELLSCHAFTLICHEN Herrschaftsbeziehungen über die logische Kette "Naturwissenschaft - Technik - Industriesystem" auf die abstrakte Naturbeziehung zurückführen will. Dies wird nun vollends deutlich in der Art und Weise, wie die Degradation des Arbeiters im Fabriksystem abgeleitet wird. Nachdem er die Experimentalwissenschaft genügend schwarz eingefärbt und verteufelt hat, geht Ullrich zu einem ganz platten ANALOGIESCHLUSS über. Die experimentelle Naturwissenschaft "beherrsche" vergewaltigend die Natur durch das Modell eines "von außen zu steuernden und kontrollierbaren, gleichmäßig ablaufenden Prozesses", DASSELBE geschehe nun im Industriesystem mit den Arbeitern! Obwohl dieser flache und willkürliche Analogieschluß durch nichts als seine eigene schiefe Metaphorik und mystifizierende Subjektivierung der Natur "begründet" ist, baut Ullrich seine gesamte weitere Argumentation auf dieser haltlosen Grundlage auf.

Nachdem er zunächst für die Naturwissenschaft auf die beschriebene Weise eine "strukturelle Affinität zur Logik des Kapitals" (TuH, 69) festgestellt und die "Herrschaftskonformität der Wissenschaft" (TuH, 69) nicht aus ihrer gesellschaftlichen Stellung, sondern aus

ihrem naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozeß selbst abgeleitet hat, kann er diese selbstfabrizierte Logik durch ständige Wiederholung in verschiedenen Zusammenhängen dem Leser einreden: "Die kapitalistische Logik verlangt eine Produktionsorganisation, die auffallende Ähnlichkeit hat mit der Herrschaftslogik der experimentellen Naturwissenschaft" (TuH, 115), oder: "Die wissenschaftlich motivierte Beherrschung der Natur und die kapitalistisch motivierte Beherrschung des Produktionsprozesses haben eine hohe strukturelle Ähnlichkeit" (TuH, 138) usw. Tatsächlich aber geht Ullrich sogar noch einen Schritt weiter. Die bloße "strukturelle Ähnlichkeit" und gegenseitig sich bedingende "Herrschaftslogik" von Naturwissenschaft und Kapital genügt ihm nicht, er will die Naturwissenschaft bzw. die ihr entspringende Technologie in ihrer "autonomen" Bereichs-Logik zur EIGENTLICHEN HISTORISCHEN UND MATERIELLEN GRUNDLAGE des Fabriksystems und der darin enthaltenen Degradation des Arbeiters machen: "Zusammenfassend kann man also sagen: daß die Logik der Naturwissenschaft eine Logik der Herrschaft ist, ist zunächst nicht verwunderlich ... Daß die gleiche Logik jedoch einen Herrschaftsverband der materiellen Produktion ermöglicht, suggeriert (!) und ideologisch vorbereitet, noch ehe die spezifische Logik des Kapitals eine prägende Rolle spielt, wird nicht genügend beachtet. Zwar sind Naturwissenschaft und Kapital beides bürgerliche Produkte und eine 'reine' Trennung nicht möglich, nur muß dann auch die bürgerliche Prägung der Naturwissenschaft erkannt werden, die sie zu einem Herrschaftsmedium über Natur UND (Hervorheb. Ullrich) Menschen macht, ohne dazu vom Kapital erst 'gezwungen' werden zu müssen" (TuH, 103). Wohlgemerkt: Ullrich spricht hier weder von der gesellschaftlichen Stellung der bürgerlichen Naturwissenschaft noch von der gesellschaftlichen Denkweise oder den sozialen Interessen usw. ihrer Träger, sondern immer von Inhalt und Form der Naturerkenntnis "als solcher"! So verwundert es nicht, daß schließlich das Kapitalverhältnis hinsichtlich des Herrschaftscharakters des Industriesystems als sekundär und eigentlich unwichtig erscheint, man kann es nach Ullrich wegnehmen und der Herrschaftscharakter wird unverändert bestehen bleiben, "er wird auch für eine naturwissenschaftliche Technik kennzeichnend sein, die von der Logik des Kapitals abgetrennt worden ist" (TuH, 107).

Aus dieser aufwendig hergeleiteten Konstruktion heraus führt Ullrich nun alle bekannten Erscheinungen der Degradation des Arbeiters im Fabriksystem der Wert-Ökonomien nicht mehr auf die völlig ausgeblendete Lohnarbeit zurück, sondern unmittelbar auf das durch die Verwissenschaftlichung der Produktion gesetzte Naturverhältnis. Die Hierarchisierung des Produktionsprozesses, die systematische und immer weiter ausgebaute Trennung von Kopf- und Handarbeit, der Taylorismus usw. werden unmittelbar aus der verwissenschaftlichten Technologie als solcher und als deren eigenes "notwendiges Strukturmerkmal" bestimmt: "Die Synthese und Bestimmung der Arbeit durch einen fremden Willen über die Köpfe der unmittelbaren Produzenten hinweg ist ein quasi natürliches (!) Strukturmerkmal moderner materieller Produktion, und für die Stabilisierung und Befestigung dieses Strukturmerkmals spielt die naturwissenschaftliche Technik eine wesentliche Rolle" (TuH, 116).

Aus diesen angeblich "natürlichen" Strukturmerkmalen der Naturwissenschaft und der naturwissenschaftlichen Technik leitet Ullrich schließlich, gestützt u.a. auf die Arbeiten von L. Mumford, die den Arbeiter degradierende "große Maschine" ab, deren Urformen er (durch neue falsche Analogieschlüsse) bis auf die ägyptischen Pharaonen zurückverlegt und in der er alle typischen Degradationsformen angelegt sieht: "Hohe Arbeitsteilung, lebenslange Kettung an eine Tätigkeit, straffe hierarchische Autoritätsbeziehungen, Ausbeutung der Schwächeren, Standardisierung von Produkten und Arbeitsvollzügen, Auftrennung zwischen Kopf- und Handarbeit, vollkommene Enteignung der Individuen und Nichtigkeit der Individuen ..." (WN, 49).

Statt der Wert-Ökonomie muß Ullrich so Naturwissenschaft und Technik als die negative gesellschaftliche Identität des "Realsozialismus" und des westlichen Kapitalismus behaupten und die Technik als "Trojanische Maschine" (TuH, 431) der Herrschaft in "nachkapitalistischen" Gesellschaften bezeichnen; Winfried Thaa gibt ihm darin ausdrücklich recht (HaV, 150) und geht seinerseits davon aus, daß die den Arbeiter degradierende Arbeitsteilung "in der Konstellation von Techniken versteinert bewahrt" (HaV, 150) sei. Die angebliche "innere Wertform der Technik" wird so direkt zur Ursache der Degradation des Arbeiters erklärt; Thaa behauptet, daß durch die naturwissenschaftliche Technik selbst "in der Produktion eine DER FORM NACH DESPOTISCHE GESELLSCHAFTLICHKEIT (Hervorheb. Thaa)" (HaV, 128) entsteht. Auch bezüglich dieser Degradation des Arbeiters schafft Thaa Verwirrung dadurch, daß er beständig von "Wertabstraktion" und "wertabstraktiver Gesellschaftlichkeit" redet, in Wirklichkeit aber eben die abstrakte Naturbeziehung in der von der Warenproduktion abgetrennten naturwissenschaftlichen Technik meint; er setzt die Hierarchisierung der Menschen im Arbeitsprozeß sogar ausdrücklich dem kapitalistischen Verwertungsprozeß äußerlich: "Nun aber schafft sich die Form der Produktion in den arbeitsteiligen Beziehungen zwischen den Repräsentanten ihrer wertabstraktiven Gesellschaftlichkeit und den Arbeitern eine neue soziale Existenz. Und zwar wird die Leitung in der arbeitsteiligen Organisation zu einer Notwendigkeit der produktiven Tätigkeit selbst ... Entscheidend ist nun, daß diese hierarchische Gesellschaftlichkeit des Arbeitsprozesses nicht nur ihren logischen und historischen Ursprung im Verwertungscharakter der Produktion hat, sondern darüber hinaus EINE EIGENE SOZIALE FORM DER WERTABSTRAKTIVEN VERSACHLICHUNG DARSTELLT" (HaV, 126 f., Hervorheb. Thaa).

Nun wird natürlich niemand bestreiten, daß jeder KOOPERATIVE ARBEITSPROZESS auf verschiedenen Ebenen eine "Dirigentenfunktion" (Marx), eine Leitung etc. voraussetzt. Dies ist selbst-evident, und den Tatbestand als solchen pejorativ bestimmen wie Thaa und Ullrich hieße nichts anderes, als gesellschaftlich-kooperative (über handwerkliche Familienbetriebe hinausgehende) Arbeitsprozesse überhaupt ablehnen (daß Thaa wie Ullrich zumindest der Tendenz nach tatsächlich in diese Richtung gehen, soll im letzten Kapitel ausführlich behandelt werden). Aber nicht im geringsten selbstverständlich und keines-

wegs direkt aus dem kooperativen Charakter des Arbeitsprozesses folgend ist die lebenslange Subsumtion eines großen Teils der Menschen unter die rein ausführende Tätigkeit, als "Anhängsel der Maschine" usw. Aber es ist diese Degradation keine "neue", unmittelbar aus der Technik "als solcher" folgende soziale Existenz, wie Thaa suggeriert, sondern eben die der LOHNARBEIT, d.h. dieselbe Erscheinung, die in der Zirkulation als Warencharakter der Arbeitskraft auftritt, zeigt sich IDENTISCH in der Produktion selber als SUBSUMTION DES ARBEITERS unter die Teilfunktion, als seine Unterordnung unter die Logik der abstrakten Arbeit. Aus der produktiven Tätigkeit als STOFFLICHER geht diese Notwendigkeit nicht im geringsten hervor, vielmehr aus der Verwandlung dieser stofflich-produktiven in eine wert-produktive Tätigkeit ("Doppelcharakter der Arbeit"), in der die Arbeiter als bloße Einheiten der Verausgabung abstrakter Arbeit behandelt werden. Vom Standpunkt des Kapitals aus und für seinen Zweck besteht der GEBRAUCHSWERT der "Ware Arbeitskraft", des menschlichen Arbeitsvermögens, nicht etwa in dessen Fähigkeit zur Herstellung materieller Produkte (diese erscheinen für das Kapital selber nur als Wert-Träger), sondern vielmehr in seiner erzwungenen "Fähigkeit", MEHR WERT ZU PRODUZIEREN, ALS SEINE EIGENE REPRODUKTION KOSTET: "Der Gebrauchswert des Arbeitsvermögens ist für es (das Kapital, R.K.) eben der Überschuß der Quantität Arbeit, die es liefert über die Quantität Arbeit, die in ihm selbst vergegenständlicht und daher zu seiner Reproduktion erheischt ist. Sie liefert dieses Quantum natürlich in der bestimmten Form, die ihr als besondrer nützlicher Arbeit zukommt, als Spinnarbeit, Webarbeit etc. Aber dieser ihr konkreter Charakter, der sie überhaupt befähigt, sich in Ware darzustellen, ist nicht ihr spezifischer Gebrauchswert für das Kapital. Für es besteht dieser in ihrer Qualität als Arbeit überhaupt und in der Differenz des Arbeitsquantums, das sie leistet über dem Arbeitsquantum, das sie kostet ... Der kapitalistische Produktionsprozeß ist daher auch nicht bloß die Produktion von Waren. Er ist ein Prozeß, der unbezahlte Arbeit absorbiert, Material und Arbeitsmittel - die Produktionsmittel - zu Mitteln der Absorption unbezahlter Arbeit macht" (Theorien über den Mehrwert, MEW 26, 376).

Produktiv in diesem Sinne des Kapitals ist aber nur diejenige Arbeit, die in das Produkt wirklich eingeht und es zum "Wertgegenstand" macht, zur gesellschaftlich fiktiven "Verkörperung" von "Arbeit überhaupt", und für das Kapital zu MEHR "Arbeit überhaupt", als es selber "vorschießen" muß. Dies gilt aber NICHT für den größten Teil der wissenschaftlichen Arbeit, die getrennt vom Produktionsprozeß in den Labors, Universitäts-Instituten usw. stattfindet; diese erscheint für das Kapital als nur stofflich notwendig, im ökonomischen Sinne aber als "faux frais" (Entwicklungskosten, Kosten für Grundlagenforschung etc.). Unter dem Diktat des Selbstzwecks der kapitalistischen Produktionsweise als Verwertung des Werts müssen daher die großen Massen der Gesellschaft von diesen wissenschaftlichen Potenzen der Gesamtreproduktion ausgeschlossen und unter die Maschinerie subsumiert werden als deren bloßes "Anhängsel" und Träger der (Mehr-) Wertproduktion. Nicht aus sich heraus, sondern einzig und allein aufgrund dieser gesellschaft-

lich-ökonomischen Logik wird die TECHNIK der verwissenschaftlichten Produktion zu einer dem Arbeiter fremden und äußerlichen Sache. Dasselbe gilt für die Leitungsfunktionen im Produktionsprozeß selbst. Auch deren notwendige Existenz als solche setzt nicht an sich die totale Subsumtion der Masse der Arbeitenden lebenslang unter diese Funktionen voraus. Diese Subsumtion ist vielmehr ebenso Resultat des Doppelcharakters des Produktionsprozesses als stofflicher und als Verwertungsprozeß wie die Subsumtion unter die Maschinerie; diese Funktionen der Leitung sind nur produktiv, soweit sie aus den Notwendigkeiten der stofflichen Produktion hervorgehen, unproduktiv hingegen, soweit sie aus dem Charakter der Produktion als Verwertungsproduktion und somit aus dem Gegensatz von Kapital und Arbeit hervorgehen. Sie müssen sich daher ebenso wie die wissenschaftliche Tätigkeit als begrenzte und ausschließliche Korporationen unter dem Kommando des Kapitals den Arbeitern gegenüber verselbständigen: "Die Kollektivkraft der Arbeit, ihr Charakter als gesellschaftliche Arbeit, ist daher die Kollektivkraft des Kapitals. Ebenso die Wissenschaft. Ebenso die Teilung der Arbeit, wie sie erscheint als Teilung der employments und ihnen entsprechender Austausch. Alle gesellschaftlichen Potenzen der Produktion sind Produktivkräfte des Kapitals und es selbst erscheint daher als das Subjekt derselben. Die Assoziation der Arbeiter, wie sie in der Fabrik erscheint, ist daher auch nicht von ihnen, sondern vom Kapital gesetzt. Ihre Vereinigung ist nicht IHR Dasein, sondern das Dasein des Kapitals. Dem einzelnen Arbeiter gegenüber erscheint sie zufällig. Er bezieht sich auf seine eigne Vereinigung mit andren Arbeitern und Kooperation mit ihnen als fremde, als Wirkungsweisen des Kapitals" (Grundrisse, 479).

Die "betriebswirtschaftliche" Trennung der gesellschaftlichen Teil-Produktionen nach außen mit ihrer Logik der gebrauchswertschädlichen Vernichtungsproduktion ohne Rücksicht auf die stofflichen Verkettungszusammenhänge des umgeformten Naturstoffs setzt sich also ebenso nach innen fort, als Degradation des Arbeiters, als Rücksichtslosigkeit gegen sein Dasein als Teil des Gesellschaftskörpers, als seine Subsumtion unter die Logik der abstrakten Arbeit als Mehrwertproduktion. Dieses PRODUKTIONSVERHÄLTNIS hat sein anderes Dasein in der Zirkulation als Warenform der Arbeitskraft und als Geld-Lohnform der Reproduktion des von den gesellschaftlichen Potenzen enteigneten Arbeiters. Dieses Produktionsverhältnis und die Warenform der Arbeitskraft stellen nicht verschiedene, voneinander unabhängige "Bereiche" des Arbeiterdaseins dar, sondern sind vermittelte Identität, die Identität seiner Existenz als variables Kapital.

Die Trennung von Produktions- und Vergesellschaftungslogik, die Mystifizierung der gesellschaftlichen Produktionsbeziehung zur abstrakten Naturbeziehung aber führt gerade zur Trennung und Leugnung dieses Zusammenhangs in der Degradation des Arbeiters und seiner Unterordnung unter die Hierarchisierung der sozialen Beziehungen in der Wert-Ökonomie; so behauptet Thaa, "daß sich die sozialen Verhältnisse innerhalb des kapitalistischen Produktionsprozesses von der Warenförmigkeit in der Zirkulationssphäre gründlich unterscheiden ... , daß die herrschaftlichen Verhältnisse in der Produktion,

genauer: die funktionalen Hierarchien der vertikalen Arbeitsteilung, eine Form der realen Versachlichung der Arbeit darstellen und deshalb, obwohl nicht warenförmig, doch als Wertverhältnisse zu verstehen sind" (HaV, 153). Allen Ernstes soll sich also für Thaa der Lohnarbeiter in zwei völlig verschiedene Wesen aufspalten, die Warenförmigkeit seiner Arbeitskraft als solche überhaupt nichts zu tun haben mit seiner Degradation im Arbeitsprozeß; das "nicht warenförmige Wertverhältnis", die phantastische "innere Wertform der Technik" soll sich also direkt in der Degradation des Arbeiters bewahrheiten. Warum aber muß dann die Arbeitskraft überhaupt "außerhalb" der Produktion Warencharakter annehmen? Allen Leugnungs- und Verschleierungsversuchen zum Trotz tut sie dies ja auch in den Wert-Ökonomien der sowjetischen Produktionsweise; auch dort wird die Arbeitskraft zwecks Akkumulation von abstraktem Reichtum, Erwirtschaftung von Devisen etc. der Geld-Lohnform (inclusive Arbeitsvertrag, Arbeitsrecht usw.) in ihrer Reproduktion unterworfen und damit im Produktionsprozeß der Logik der abstrakten Arbeit, also unter Degradation des Arbeiters und seinem Ausschluß von den wissenschaftlichen Potenzen der gesellschaftlichen Gesamtreproduktion. Die absurde Aufspaltung der Gesellschaftlichkeit in zwei völlig getrennte "Parallelwelten" von Zirkulation und Produktion löscht diesen notwendigen Zusammenhang systematisch aus.

Ullrich und Thaa können sich mit ihrer Mystifizierung allerdings, darauf habe ich schon hingewiesen, durchaus auf die verkürzte Sichtweise des traditionellen Marxismus stützen. So spricht Thaa interessiert von einer "im Marxismus - und keinesfalls nur da - vorherrschenden Tradition, den Herrschaftscharakter der vom Kapitalismus hervorgebrachten Produktionsweise wesentlich als Aneignungsverhältnis zu bestimmen" (HaV, 154). Zur Illustration dieser dem Produktionsprozeß äußerlichen Eigentums- und Verteilungsbeschränktheit dient ihm die Definition von Herrschaft bei dem "traditionellen" Marxisten Werner Hofmann in dessen 1969 erschienener Arbeit "Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft": "Unter Herrschaft sollte ... etwas sehr bestimmtes verstanden werden: nämlich ein GRUNDVERHÄLTNIS der Gesellschaft, das gekennzeichnet ist durch die ANEIGNUNG FREMDER ARBEITSLEISTUNG DURCH NICHTARBEITENDE, und zwar aufgrund von Herrengewalt an den entscheidenden Produktionsmitteln" (zit. nach HaV, 154, Hervorheb. W. Hofmann). Thaa moniert demgegenüber zu Recht, daß durch die bloße "Gegenüberstellung von Arbeitenden und nichtarbeitenden Aneignern die soziale Organisation im Innern des Produktionsprozesses von vornherein als herrschaftsfrei gesetzt (wird). Hofmanns Definition kann die Kommandoverhältnisse im Produktionsprozeß, in denen ja der Kommandierende durchaus eine produktive Funktion wahrnimmt ..., wo also das Verhältnis zum Untergebenen trotz eventueller Lohndifferenzen im Kern kein Aneignungs- sondern ein Arbeitsteilungsverhältnis darstellt, nicht als herrschaftlich begreifen" (HaV, 154). Und triumphierend kann Thaa die begriffliche Verkürzung bei Hofmann feststellen: " Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Herrschaftsdefinition der tatsächlich die Form von Aneignungsbeziehungen tragenden Zirkulationssphäre der bürgerlichen Gesellschaft ver-

haftet bleibt, gegen die sie die unbezahlte Mehrarbeit des Proletariats einklagt" (HaV, 154 f.). Thaa merkt aber gar nicht, daß er damit indirekt auch seine eigene, bloß spiegelverkehrte Beschränktheit und Verkürzung des Kapitalverhältnisses angreift. Denn nicht nur bei Hofmann, sondern auch bei Ullrich und Thaa selber wird ja durch die verkürzende soziologistische Sichtweise der Selbstzweckcharakter kapitalistischer Produktionsweise, d.h. das übergreifende dingliche "automatische Subjekt" des Werts ausgeblendet. Gerade dadurch aber erscheint der Charakter kapitalistischer Aneignung bei Hofmann auf die Zirkulationssphäre beschränkt, während Ullrich und Thaa, diese Beschränkung bestätigend, die "eigentliche" Produktionssphäre von dieser Aneignung GETRENNT setzen, als abstraktes Naturverhältnis, dessen "eigenständiger" Herrschaftscharakter in der Degradation des Arbeiters der Herrschaftslogik der Naturwissenschaft in ihrer Naturerkenntnis entspringe. Beide Seiten, sowohl traditionelle Marxisten wie Produktivkraftkritiker, vergessen, worin der kapitalistische Aneignungsprozeß wirklich besteht, WAS eigentlich "angeeignet" wird. Die Beschränkung des Aneignungs-Begriffs auf die Zirkulationssphäre ist in doppelter Weise falsch: zum einen ganz platt deswegen, weil in der Zirkulation überhaupt keine Aneignung stattfindet, sondern nur ein TAUSCH VON ÄQUIVALENTEN. Das zu Tauschende muß also schon vorher angeeignet worden sein, entweder vermittels eigener Arbeit oder durch Ausbeutung fremder Arbeit. Insofern behält selbst Hofmann in seiner Verkürzung noch recht gegenüber Ullrich und Thaa, die Zirkulation und Distribution nicht unterscheiden können und übersehen, daß die Aneignung des Mehrprodukts aufgrund des Privateigentums an gesellschaftlichen Produktionsmitteln bereits vor der Zirkulation der Produkte stattfindet (in den sowjetischen Produktionsweisen nimmt der Staat als verselbständigte Korporation gegenüber den Produzenten diese formelle Rolle des Privateigentümers ein).

Aber auch dieser richtig bestimmte Aneignungsbegriff bleibt als formelle Bestimmung dem realen ANEIGNUNGSPROZESS noch äußerlich. Angeeignet werden ja nicht eigentlich die dinglichen Produkte der Produktion, die als solche nur GEBRAUCHSWERTE darstellen. Angeeignet wird in Wahrheit die ARBEIT SELBST, als abstrakte Arbeit, als Wert; darauf deutet ja auch Hofmanns Formulierung von der "Aneignung fremder Arbeitsleistung" hin, ohne daß der traditionelle Marxismus allerdings den wahren Gehalt dieser Worte zu erfassen vermag. Die wirkliche Aneignung der Arbeit findet im Produktionsprozeß statt, in seiner Gestalt als WERTBILDUNGSPROZESS, deren gespenstische abstrakte Gegenständlichkeit stofflich in der Vernichtungsproduktion aufscheint ebenso wie in der Degradation des Arbeiters, der auf seine "wertbildende" abstrakte Funktion reduziert wird. Die VERGEGENSTÄNDLICHUNG dieser abstrakten Arbeit, "Arbeit als solcher", ist eine real werdende GESELLSCHAFTLICHE FIKTION, die den dinglichen Produkten als solchen nicht anzusehen ist, sondern eben erst in der Zirkulation als dingliche REALABSTRAKTION DES GELDES zu sich kommt. Deswegen kommt auch der reale Aneignungsprozeß in der Produktionssphäre erst in der Geldform der Zirkulationssphäre zu sich; an der Oberfläche er-

scheint dies als Notwendigkeit, den "Mehrwert" zu "REALISIEREN", d.h. die im Mehrprodukt fiktiv vergegenständlichte Mehrarbeit in Geld zu verwandeln. Die an sich absurde, "verrückte" Form der Aneignung von "Arbeit" statt von Gebrauchswerten, die durch den flüssigen Prozeß der Arbeit erzeugt wurden, wird nur möglich durch die logische Verschränkung von Produktion und Zirkulation, durch die dingliche Erscheinung der abstrakten Arbeit in der Zirkulation als Geld. Diese vermittelte Identität ist weder den traditionellen Marxisten noch den Produktivkraftkritikern klar, weil sie den fiktiven, "verrückten" Charakter des "Werts" nicht kritisch durchschauen, sondern rein definitorisch-ontologisch als fertige, feste, unabänderliche Tatsache positivistisch hinnehmen. Statt das Geld in der kapitalistischen Reproduktion als die dingliche Erscheinung der Aneignung fremder Arbeit IM PRODUKTIONSPROZESS zu begreifen, muß es so als bloßes Ding, als "Instrument" der Zirkulation mißverstanden werden. Die wirkliche Aneignung von Arbeit kann nur im Wertbildungsprozeß der Produktion selber stattfinden, und eben diesem Charakter der Produktion als Wertbildung entspringt die Degradation des Arbeiters ebenso wie die spezifische dinglich-technologische Struktur der Produktionsmittel, bis hin zur Vernichtungsproduktion. Das den Arbeiter zum bloßen Wertbildungs-Atom degradierende "Arbeitsteilungsverhältnis" in der gesellschaftlichen Gesamtreproduktion ist so selber das eigentliche Aneignungsverhältnis, wobei sowohl die "Offiziere und Unteroffiziere" des unmittelbaren Produktionsprozesses wie die Wissenschaftler, das Management usw. nur die FUNKTIONÄRE des "automatischen Subjekts" darstellen, des sich verwertenden Werts als Selbstzweck der kapitalistischen Produktionsweise. Die Zurückführung der Degradation des Arbeiters auf das abstrakte Naturverhältnis und den absurden "Herrschaftscharakter" der Naturerkenntnis "als solcher" beruht daher auf derselben verdinglichten Begriffsbildung, wie sie den traditionellen zirkulativ bzw. distributiv verkürzten , wertfetischistischen "Aneignungs"-Marxismus auszeichnet, der seine eigenen Begriffe nicht begreift.

4. Dürftige Moral und Moral der Dürftigkeit: Konsequenzen der Produktivkraftkritik

Der als anthropologische Konstante verstandene Entfremdungs-Begriff und lebensphilosophisch gefärbter Kulturpessimismus , resultierend aus der Ableitung von gesellschaftlicher "Herrschaft" aus der abstrakten Naturbeziehung, haben die originale Kritische Theorie und ihre späteren Vertreter emanzipationstheoretisch verstummen und in offene Resignation münden lassen. Horkheimer, Adorno, Marcuse und ihre (wenigen) authentischen Nachfahren konnten und wollten aus den Antinomien ihrer Theorie keine platten "praktischen" Konsequenzen ziehen. Anders die heutigen Produktivkraftkritiker, die vom begrifflichen Apparat der Kritischen Theorie nur noch die für ihre Zwecke brauchbaren Teile ausschlachten und das reaktionäre lebensphilosophische Moment daher auch viel stärker betonen (offenbar ohne sich über die historischen Wurzeln völlig im Klaren zu sein). Ihr aus der 68er Bewegung ererbter Impuls, auf jeden Fall "praktisch" werden und sich

politisch vermitteln zu müssen, verleitet sie dazu, den produktivkraftkritischen Ansatz bis zu handlungsorientierten gesellschaftspolitischen Konzeptionen auszubauen. Nirgendwo werden aber die logischen und analytischen Schwächen, die letztlich reaktionäre Tendenz der Produktivkraftkritiker so deutlich wie in ihren quasi-programmatischen Versuchen, auf die ich nun abschließend eingehen will. Dabei sollen auch die sozialen Grundlagen dieses Denkens bis zur Kenntlichkeit enthüllt werden.

a) Entgesellschaftung und Warenfetisch: "Small is beautiful"

Sowohl bei Ullrich wie bei Thaa ist die gesellschaftliche Realabstraktion des Geldes aus der Schußlinie der Kritik genommen und zur sekundären, "unwichtigen" und im Realsozialismus angeblich gar nicht mehr dominierend vergesellschaftenden "Bereichslogik" eines nachgeordneten "Subsystems" erklärt worden. Ebenso haben beide Produktivkraftkritiker die abstrakte Naturbeziehung und damit Naturwissenschaft und Technik "als solche" zur eigentlichen und primären Grundlage von "Herrschaft" verbogen und zurechtgestutzt. Ich habe bisher nur nachgewiesen, daß damit der Kern der Wertabstraktion und aller daraus folgenden gesellschaftlichen und natürlichen Konsequenzen verfehlt wird. Da es sich jedoch bei der Produktivkraftkritik heute keineswegs bloß um die logisch-begrifflichen Fehler einzelner Theoretiker, sondern um einen breiten und mächtigen Strom gesellschaftlicher Ideologie handelt, ist über die wissenschaftliche Kritik der bloßen Inhalte hinaus auch deren sozial-historische Grundlage herauszuarbeiten.

Das Vorbeizielen an der konkreten Kritik des Geldes legt den Schluß nahe, daß die von Thaa wie Ullrich gegen die "Versachlichungspotenzen" von Naturwissenschaft und Technik beschworene Subjektivität und Individualität in letzter Instanz nichts anderes darstellt als die ABSTRAKTE PRIVATHEIT des waren- und geldbesitzenden abstrakten, d.h. BÜRGERLICHEN Individuums. An dieser Problematik ist ja auch bereits die alte Kritische Theorie von Horkheimer, Adorno und Marcuse gescheitert, die am entscheidenden Nervenpunkt eben gerade nicht über den traditionellen Marxismus der alten Arbeiterbewegung hinauszukommen vermochte. Auch der Lohnabhängige ist als "Warenbesitzer" seiner Arbeitskraft ein bürgerliches Individuum und insofern dessen auf die Logik des Geldes verpflichteter Ideologiebildung ausgeliefert; eine Sprengung dieses Zusammenhangs wäre nur möglich durch die konkrete Kritik der abstrakten Arbeit in ihrer Totalitätsform von Produktion und Zirkulation. Die lebensphilosophische "Naturalisierung" des Wertverhältnisses bietet nun in ihren zahlreichen Schattierungen dem bürgerlichen Individuum ebenso zahlreiche Möglichkeiten, die Konsequenzen kapitalistischer Vergesellschaftungs-Logik zu kritisieren und zu bekämpfen, ohne doch den Boden der abstrakten Geld-Subjektivität wirklich zu verlassen. Die ideologischen Konstrukte der Produktivkraftkritik wären so als aufwendiges Ausweichmanöver des wertfetischistischen Bewußtseins zu erklären. Das offen oder klammheimlich auf seiner abstrakten Privatheit beharrende bürgerliche Subjekt kann (und muß) auf einer zweiten

Ebene der Fetischisierung die Mächte der negativen, wert-ökonomischen Vergesellschaftung in ihrer toten Sachlichkeit und Gegenständlichkeit unvermittelt attackieren. So gesehen handelt es sich aber bei der Beschönigung, Vertuschung und Verkleisterung des Geldes als der Realgestalt der Wertabstraktion kaum um ein bloßes Mißverständnis. Das Geld ist ja die dingliche Inkarnation jener Privatheit oder (abstrakten) Subjektivität, die um jeden Preis gegen ihre eigenen Konsequenzen verteidigt werden soll, weil anders keine Selbstbehauptung des Individuums möglich scheint. Der zunächst geheime Sinn der theoretischen Trennung von Produktions- und Vergesellschaftungslogik, von toter technisch-wissenschaftlicher Maschinerie und "Warenverkehr" kann von daher entschlüsselt und auf eine Formel gebracht werden, die den ewigen Wunschtraum des abstrakten Ware-Geld-Subjekts ausdrückt: die nicht anders als in ihrer Verkehrung denkmöglich erscheinende Vergesellschaftung soll die Schmerzgrenze der geldvermittelten Privatheit nicht verletzen, die Produktivkräfte den Horizont der Warenproduktion nicht überschreiten dürfen. Die Vermeidung einer Identitätskrise des Geld- bzw. Lohn-Individuums um jeden Preis, d.h. die geradezu hysterische Abwehr auch nur des Gedankens einer Revolution über den Tauschwert hinaus, dies ist das wahre Credo der Produktivkraftkritik.

Um der Verewigung der Warenproduktion willen sollen die Produktivkräfte und damit wissenschaftliche Naturerkenntnis und Technik auf "kleiner Flamme" gehalten werden. "Klein" ist dabei buchstäblich zu verstehen. Wie sein Gewährsmann Mumford rennt auch Don Quichotte Ullrich gegen die negative Vergesellschaftung in ihrer windmühlenhaften Fetischgestalt als "Große Maschine" an; so wettert er gegen die "zentral steuerbare Groß-Produktions-Maschine" (WN, 32), gegen "das immer höher integrierte Organisationswesen der modernen Gesellschaft" (WN, 32), gegen die "ganze Territorien überziehenden Netzapparaturen des Transports, der Kommunikation, der Kanalisation (!) und der Kraft-, Licht- und Wasserversorgung" (WN, 33), nachdem er schon vorher das im Kommunistischen Manifest kühl benannte "unbarmherzige Zerreißen der menschlichen Bande" (WN, 29) gegeißelt hatte. Es lebe das Plumpsklo im Hof und die bucklige Blutsverwandtschaft! Oder auf gut deutsch: "Small is beautiful"!

Aber nicht nur die schiere "Größe", die angeblich die "menschlichen" (i.e. Waren-) Proportionen übersteigt, ist den Produktivkraftkritikern an der verwissenschaftlichten Produktion ein Dorn im Auge, sondern gleichzeitig die aus dieser "Größe" und "Unüberschaubarkeit" abgeleitete (bürokratische) "Zentralmachtorientierung". So die eigentümliche Staatsableitung bei Ullrich, die den modernen Staat folgerichtig nicht mehr aus den Antinomien der Warenform erklärt, sondern unmittelbar aus der toten technologischen Gegenständlichkeit: "Eine weitere zentralisierte 'Netzapparatur', die ebenfalls ein Kennzeichen des Industriesystems ist und in ihm an Umfang zunimmt, ist die Staatsmaschine. Wenn auch ... Marx noch glaubte, daß der Staat bei entfalteten Produktivkräften überflüssig würde, ist es heute offensichtlich, daß eine zentralisierte Groß-Produktions-Organisation und Großvernetzung der Gesellschaft einen zentralisierten, bürokratisierten Staat in West und Ost gleichermaßen notwendig

macht" (WN, 33). Der Vergesellschaftungsprozeß soll also deswegen an sich prinzipiell von Übel sein, weil es sich dabei immer nur um "eine zentralmachtorientierte Vergesellschaftung" (WN, 34) handeln könne.

Auch in diesem Punkt stimmt Thaa völlig mit Ullrich überein: "Die Vergesellschaftung, die der technisierten Produktion entspricht, ist deshalb extrem zentralmachtorientiert. Im Idealfall sind die Teilprozesse vollkommen determiniert durch die vorgegebenen Normen der Zentrale. An den einzelnen Stellen des Gesamtsystems kann weder der Sinn der Tätigkeit - zumindest nicht unmittelbar - eingesehen, noch die Zweckmäßigkeit des Verfahrens beurteilt werden. Beides erfordert die 'höhere Warte' der Zentrale" (HaV, 144).

Die Produktivkraftkritiker bringen hier durcheinander, was überhaupt durcheinanderzubringen ist. Von einer wirklichen gesellschaftlichen "Zentralisierung" kann auf der Basis einer Wert-Ökonomie überhaupt nie die Rede sein. Die gesellschaftliche Realexistenz der Wertabstraktion impliziert, in welchen spezifischen Formen auch immer, den "Warentausch" und damit eine "Zirkulationssphäre", d.h. aber VONEINANDER GETRENNTE ÖKONOMISCHE EINHEITEN. Deren Beziehung zueinander kann, selbst bei noch so hochorganisierter bürokratischer Regulierung (durch den Staat), immer nur eine INDIREKTE sein, was durch die Existenz des Geldes als allgemeiner Verkehrsform bestätigt wird. Die innere Produktionslogik dieser ökonomischen Einheiten (Betriebe, Konzerne, Korporationen) ist und bleibt daher in West und Ost gleichermaßen eine GETRENNTE, "BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHE". Gleichzeitig aber hebt der Verwissenschaftlichungsprozeß der Produktion diese betriebswirtschaftliche Trennung im stofflichen Sinne auf, d.h. er führt zu einer allseitigen technologischen "Vernetzung" der Gesellschaft. Unter dem Diktat der Wertabstraktion bleiben aber die Menschen durch das Geld voneinander getrennt, diese Trennung verschärft sich durch den "verkehrten", negativen Vergesellschaftungsprozeß des Werts sogar zunehmend mit seiner Verallgemeinerung ("Monetarisierung der Welt"). VERGESELLSCHAFTET WERDEN DIE TOTEN SACHEN, NICHT DIE MENSCHEN SELBER. Wie schon ihre bürgerlichen lebensphilosophischen Vorläufer sehen die Produktivkraftkritiker zwar den Entleerungsprozeß der menschlichen Individuen und die Schein-Verlebendigung der toten Dinge, aber sie ziehen die verkehrten Schlußfolgerungen, weil sie über die gesellschaftliche Verkehrtheit des Werts nicht hinausdenken können.

Soweit also auf der Ebene der gesellschaftlich-ökonomischen Grundbeziehung von einer "Zentralisierung" die Rede sein kann, bezieht sie sich zunächst immer nur auf die einzelnen, voneinander getrennten (und eben nicht wirklich zentralisierten) Einheiten selber. Diese sind NACH INNEN sehr wohl zentralisiert, einem einheitlichen Willen unterworfen, nämlich dem des kommandierenden Geldkapitals (dessen formverschiedene Existenz im Osten nichts an der gesellschaftlichen Grundbeziehung ändert); dabei sind menschliche Individuen nichts weiter als "Funktionäre des Werts" (Marx), d.h. der Selbstbewegung des Verwertungsprozesses. Diese "Zentralmacht" innerhalb der Basis-Einheiten der Wertökonomie aber ist ja, wie sich schon anhand der Frage der Degradation des Arbeiters im Produktionsprozeß ge-

zeigt hat, in Wahrheit nicht dem stofflichen Verwissenschaftlichungsprozeß geschuldet, sondern eben der "betriebswirtschaftlichen" Logik der Wert-Produktion, die alle im wertmäßigen Sinne "unproduktiven" Funktionen zu minimieren sucht und diese daher auf gesonderte und ausschließliche Korporationen hierarchisierend überträgt, um die Lebenszeit der tatsächlichen Wert-Produzenten mit optimaler "Rationalität" als Verausgabungsprozeß abstrakter Arbeit organisieren zu können. Die "Zentralmachtorientierung" NACH INNEN kommt also aus DEMSELBEN Grund zustande, aus dem heraus die Betriebe usw. NACH AUSSEN eben in letzter Instanz gerade NICHT "zentralisiert" sind. Was die Sowjet-Ökonomie betrifft, so genügt ein Blick auf den ökonomischen Inhalt der Reformdebatten unter Gorbatschow, um zu begreifen, daß das Hauptproblem die nicht genügende "Effizienz" der betriebswirtschaftlichen Führung im Sinne der Wert-Ökonomie ist. Hieraus erklärt sich übrigens eine im Westen meist übersehene Erscheinung: je "zentralisierter" scheinbar die Wert-Ökonomie als Ganzes ist, d.h. je mehr die nach wie vor betriebswirtschaftlich getrennten Produktionsprozesse einer bürokratischen äußerlichen Regulierung des "geplanten Marktes" unterliegen, desto weniger "zentralmachtorientiert" sind auch die einzelnen Betriebe nach innen. Zu den beklagten Erscheinungen gehört z.B., daß die Arbeiter als Wert-Produzenten nach Lust und Laune krank feiern, aus rein persönlichen Gründen vor dem offiziellen Arbeitsschluß nach Hause oder während der Arbeitszeit zum Einkaufen gehen usw. Die vielbeklatschte ökonomische DEZENTRALISIERUNG und daraus folgende "DEMOKRATISIERUNG" der sowjetischen Gesellschaft dürfte daher eine vornehm verschwiegene Kehrseite haben: die umso schärfere betriebswirtschaftliche "Zentralmachtorientierung" der Produktionseinheiten NACH INNEN. Wie in jeder Demokratie sollen die wirklichen ökonomischen Grundlagen, die optimale Rationalität der Wert-Produktion, durchgesetzt und also die Arbeiter in ihrem wirklichen Lebensprozeß an die Kandare genommen werden. Dafür dürfen sie dann auch viel "freier" als bisher ihr Kreuzchen bei Wahlen machen.

Begrifflich getrennt werden muß der STAAT als besondere Erscheinungsform der Wert-Ökonomie, während Ullrich und Thaa alle negativen gesellschaftlichen Erscheinungen völlig begriffs- und unterschiedslos auf eine allgemeine "Groß-Technologie" und "Zentralmacht-Vergesellschaftung" zurückführen. Der Staat kann in Wirklichkeit die vom Wert erzwungene Trennung der Betriebe usw. nicht durch "Zentralisierung" aufheben. Er ist selber eine Ausgeburt dieser Trennung, soweit vom modernen Staat die Rede ist. Die Logik des Werts ist so absolut blind gegenüber menschlichen Bedürfnissen, daß sie als alleiniges Vergesellschaftungsprinzip zum schnellsten Zusammenbruch der Reproduktion führen müßte, zum Kampf aller gegen alle, zur Verwahrlosung und Zerstörung vieler notwendiger Momente der Reproduktion, die nicht unmittelbar betriebswirtschaftlich "rentabel" betrieben werden können usw. Dies gilt umso mehr, je höher der stoffliche Verwissenschaftlichungsprozeß fortgeschritten ist und in immer schreienderen Widerspruch tritt zur Wertabstraktion, die sich gleichwohl gerade durch denselben Prozeß verallgemeinert. Um die allgemeinen und äußeren Reproduktionsbedingungen zu sichern, ist daher auch die Absonderung einer Instanz des "All-

gemeinen" notwendig, die aber auf der Wert-Basis notwendig ein "abstrakt Allgemeines" bleibt. Mit anderen Worten: es tritt das Paradox ein, daß die ALLGEMEINHEIT der Gesellschaft sich dieser gegenüber als ein BESONDERES verselbständigt, also in Form einer besonderen Korporation auftritt. Jedem einzelnen Staatsbürger tritt in seinem wirklichen, vom Wert diktierten Lebensprozeß seine eigene gesellschaftliche Allgemeinheit als ein besonderer Apparat, als Staatsapparat eben, fremd und äußerlich gegenüber (Polizei, Bürokratie usw.). Und je höher der stoffliche Vergesellschaftungsprozeß fortschreitet, desto mehr muß dieser besondere Apparat der abstrakten Allgemeinheit institutionell und regulierend in Erscheinung treten ("Gesetz der zunehmenden Staatsquote" am Bruttosozialprodukt). Aber diese reale Abstraktion der Allgemeinheit, die der realen Abstraktion der gesellschaftlichen Arbeit als GELD entspricht als ihr Zwilling (Geld und Staat bedingen sich gegenseitig als Realabstraktionen der negativen Gesellschaftlichkeit), kann der wertmäßigen Reproduktion immer nur äußerlich und mit deren eigenen Mitteln gegenübertreten. Der Staat muß die Gesellschaft nach außen vertreten, aber eben als Verkörperung einer wertabstraktiven National-Ökonomie anderen ebensolchen gegenüber und den blinden Gesetzen des Werts unterworfen. Der Staat muß die Gebrechen, Übel und Verheerungen, die von der Wert-Ökonomie nach innen angerichtet werden (Arbeitslosigkeit, Verwahrlosung, Kriminalität, Krankheit usw.) und die sich nicht rein betriebswirtschaftlich "behandeln" lassen, recht und schlecht verwalten und reparieren; aber er kann dies selber nur mittels des Geldes als allgemeiner Verkehrsform tun und gerät dabei mit zunehmender Vergesellschaftung auch zunehmend in Schwierigkeiten (Staatsverschuldung, Privatisierungs-Diskussion). Der Staat muß immer mehr unverzichtbare Momente der stofflich vergesellschafteten Produktion (Energieversorgung, allgemeine Transportsysteme, Institutionen der Infrastruktur usw.) direkt in eigene Regie übernehmen, weil sie nicht in ihrer Existenz völlig der betriebswirtschaftlichen Rentabilität überlassen werden dürfen ohne Gefahr eines Zusammenbruchs der Produktion überhaupt; aber trotzdem muß er auch selber im betriebswirtschaftlichen Sinne, d.h. wert-ökonomisch wirtschaften, woraus sich neue Widersprüche ergeben. Kurz: die "Zentralmachtorientierung" des Staatsapparats ist erstens selber eine Ausgeburt der Warenproduktion (im Osten wie im Westen) und daher nicht Ausdruck einer tatsächlich realen gesellschaftlichen Zentralisierung, sondern des genauen Gegenteils; zweitens aber ist die reale Zentralisierung dieses Apparats den abstrakten Staatsbürger-Individuen gegenüber ebenso eine Funktion des im Geld zu sich kommenden Werts wie die Zentralisierung auf betrieblicher Ebene den Arbeitern gegenüber. Die Ableitung der Produktivkraftkritiker bleibt demgegenüber plump und begriffslos.

Tatsächlich könnte die stofflich-technologische gesellschaftliche "Zentralisierung" an sich selber kein Übel sein, wenn die gesellschaftlichen Individuen sie unter sich subsumieren könnten anstatt umgekehrt unter sie subsumiert zu werden. Ich möchte nur kurz am Beispiel des "zentralistischen" Kommunikationssystems "Große Tageszeitung" (BILD-Zeitung z.B.) erläutern, wie wenig die Subsumierung der Individuen unter eine solche "Zentralmacht" un-

mittelbar von deren purer "Größe" und "Zentralisierungsfunktion" bedingt ist. Daß ein derart großes Vernetzungs-System auf einer bestimmten Ebene tagtäglich Kommunikation von Flensburg bis Rosenheim ermöglicht, wäre ja rein stofflich gesehen ein großer Vorteil, wenn es sich darum handeln würde, einfach Informationen über Geschehnisse, Meinungen usw. auszutauschen, eine allgemeine Debatte über gemeinsame Probleme zu führen usw. Aber dafür wird bekanntlich ein solches Kommunikationssystem nicht benutzt. Warum nicht? Warum wird es zu einer kommunikativen "Einbahnstraße", über die nichts als sensationelle Verzerrung der Wirklichkeit und Desinformation verbreitet werden? Der altgediente Hinweis auf das formelle Privateigentum hilft da nicht weiter, solange dieses Privateigentum eben nur formell verstanden wird. Das Kommunikationssystem "große Tageszeitung" ist wie alle anderen gesellschaftlichen Institutionen in die verselbständigte Wert-Reproduktion eingebunden, auf deren Boden es keine direkte menschliche Debatte und Verständigung über die gemeinsamen Angelegenheiten geben kann. Da nicht die Menschen selber, sondern die toten Sachen vergesellschaftet sind, ist das Kommunikationssystem nicht nur selber als Einheit von Verwertung des Werts der Form nach organisiert, sondern auch die transportierten Inhalte der Kommunikation tragen das Kainsmal der verschiedenen Fetischgestalten des gesellschaftlichen Lebens, die alle ihrerseits wieder getrennte Korporationen darstellen. Sowohl der Form wie dem Inhalt nach tritt also das Kommunikationssystem dem einzelnen Individuum in seiner Doppeleigenschaft als abstrakter Funktionär des Geldes und als abstrakter Staatsbürger äußerlich, fremd, getrennt und selber abstrakt gegenüber wie alle anderen Formen menschlichen Verkehrs auch. Das Individuum erlebt das Kommunikationssystem Zeitung nicht als direktes Moment seiner eigenen Gesellschaftlichkeit, an dem es lebendigen Anteil hat, sondern als totes Konsumprodukt, das als solches eine Wertgegenständlichkeit besitzt und einen in Geld ausgedrückten Preis hat wie alle anderen Waren. Nur auf dieser Schiene des abstrakten Tauschakts findet die reale Verbindung des Individuums mit dem Kommunikationssystem statt. Was danach noch kommt ist der gleichgültige Akt des Konsums, in dem das tote, ausgestoßene Produkt des Kommunikationssystems auch bloß die Funktion eines Einwickelpapiers übernehmen könnte. Anders als totes, fremdes Konsumprodukt kann das System Zeitung auch im inneren Lebensprozeß des abstrakten Individuums gar nicht in Erscheinung treten; dafür hätte es gar keine Zeit. Da die Lebenszeit des Lohnarbeiters unter den Verausgabungsprozeß abstrakter Arbeit subsumiert ist, besitzt er weder die inhaltliche Kompetenz noch den formalen Zugang zur Informationsverarbeitung, die nötig wäre, um eine Erörterung der allgemeinen Angelegenheiten leisten zu können. Dafür steht ihm kein Zeit-Fonds in seinem Lebensprozeß zur Verfügung; stattdessen gibt es "Spezialisten", Politiker, Wissenschaftler, Künstler usw., während das Kommunikationssystem selber wiederum von anderen Spezialisten in Gang gehalten wird. Für das unmaßgebliche Meinungsgeschwätz der Masse von Inkompetenten genügt dann die Spielwiese und kommunikative Hyde-Park-Ecke der Leserbriefe (oder der berüchtigten Telefon-Kommunikation im Idiotenfunk, die ebenfalls kommunikative Teilhabe suggeriert). Letztlich besteht so für den

Konsumenten des Systems Zeitung die Funktion des Produkts gar nicht in der Kommunikation hinsichtlich seiner eigenen Gesellschaftlichkeit, sondern in seiner weiteren Zurichtung als Produzent und Konsument der Wert-Ökonomie: Die Sensationen und grellen Desinformationen dienen seiner einsamen Zerstreuung und Aufputschung, damit die grauenvolle Öde und Leere seines Reproduktionsprozesses erträglicher wird, die überflutende Werbung der Kanalisation seiner Kaufkraft.

Wie mit dem Staat und den Kommunikationssystemen, so verhält es sich auch mit allen anderen "großen" gesellschaftlichen Vernetzungs-Zusammenhängen, die allesamt in ihrer Fetischgestalt als Momente der Wert-Reproduktion immer bedrohlicher erscheinen müssen. Es ist schon eine Zumutung, wenn Ullrich Marx die naive Auffassung unterstellt, mit zunehmenden Produktivkräften werde der Staat von selber überflüssig werden. Bei Marx liegt allerdings die "Kleinigkeit" einer Revolution gegen die Wert-Ökonomie dazwischen. Solange die Vergesellschaftungsform über die Wertabstraktion nicht von den Menschen abgeschüttelt worden ist, werden alle Stufen der Produktivkraftentwicklung automatisch zu ebensovielen Stufen einer Aufblähung der abstrakten Allgemeinheit des Staatsapparats und einer verstärkten Entleerung und Nichtigkeit des Individuums gegenüber den toten "Zentralmächten" seiner eigenen Gesellschaftlichkeit. Da Ullrich und Thaa die Logik des Geldes in einen nicht als wesentlich erachteten Sekundär-"Bereich" verbannt haben, bleiben sie auch total unfähig, den gesellschaftlichen Grund der "Zentralmachtorientierung" zu verstehen.

"Klein" gegen "groß", "dezentral" gegen "zentral" - die extreme Dürftigkeit dieser Gesellschaftskonzeption verweist schon darauf, daß nur eine Abstraktion gegen eine andere ausgetauscht und der Boden der Warenproduktion nicht verlassen worden ist. Eine wirklich gebrauchswertorientierte Reproduktion wird die Frage nach "kleinen" oder "großen", nach "zentralisierten" oder "dezentralen" Zusammenhängen mit großer Selbstverständlichkeit vom STOFFLICHEN INHALT und dessen sinnvoller Vernetzungs-Reichweite abhängig machen, d.h. unter Abwägung qualitativer Bedürfnisse und stofflicher Verkettungs-Zusammenhänge. Natürlich ist es eine himmelschreiende Verrücktheit, wenn z.B. die Produktion von Radieschen ökonomisch "zentralisiert" und in kontinentale Distributions-Vernetzungen mit riesigen Transportwegen eingespannt wird, während Abermillionen von Menschen in den großen Städten nicht einmal ein winziges Fleckchen Garten besitzen, um ohne alle Umstände ihre Radieschen selber anzubauen und frisch zu verzehren. Sie müssen auf diese Weise nicht nur eine solche Kleinigkeit wie den Radieschen-Konsum über den abstrakten Wert-Geld-Zusammenhang abwickeln, es wird ihnen auch noch das Vergnügen geraubt, das durch Pflanzen- und Gartenbau gewährt wird. Daß die totale "Monetarisierung der Welt" solche Irrsinns-Blüten von "Zentralisierung" hervortreibt, kann aber doch nicht ernsthaft zum Anlaß genommen werden, nun auch die Produktion von Lokomotiven "dezentral" vornehmen oder abschaffen zu wollen, die gesellschaftlichen Kommunikationssysteme in provinzielle Enge zurückzutreiben usw., bloß um einem entgegengesetzten Abstraktionsprinzip Genüge zu tun!

Das hysterische Sich-Festklammern an der abstrakten Waren- oder Wert-Subjektivität

gegen die unbegriffenen Vergesellschaftungstendenzen, wie sie aus der Entwicklung der Produktivkräfte resultieren, ist seit langem zum Dauerbrenner bürgerlicher Ideologiebildung geworden. In gewisser Hinsicht kämpfen auch die Konzernführer und Mittelstands-Ideologen für "Dezentralisierung" und "Entstaatlichung", so neuerdings die Monetaristen im angelsächsischen Raum und die Neo-Wirtschaftsliberalen vom Schlage des Grafen Lambsdorff in Deutschland. Sogar die staatliche Förderung der Wissenschaft wird von ihnen angegriffen. Auch in der Arbeiterbewegung gibt es eine Tradition, so in Gestalt der Anarchisten, Syndikalisten und der Genossenschaftsbewegungen (Kibbuz in Israel), in der abstrakte Staatskritik vermittelt ist mit einer Propagierung "kleiner", dezentraler Warenproduktion, um den unbegriffenen Übeln der kapitalistischen Vergesellschaftungslogik zu entfliehen. Ullrich beschwört auch ganz offen diese Traditionslinie: "Es gibt aber auch die Geschichte einer ANDEREN (Hervorheb. Ullrich) Arbeiterbewegung: der Genossenschaftsbewegung, der Anarchisten, Syndikalisten und utopischen Sozialisten usw. Für diese Bewegungen standen das Individuum, die unmittelbaren Interessen von Menschen, eine von den Betroffenen selbst beherrschbare und wünschbare Lebensweise in kleineren Sozialnetzen wesentlich stärker im Vordergrund. Die Große Industrie UND (Hervorheb. Ullrich) die großindustrieorientierte Arbeiterbewegung haben diese Alternativen unterdrückt und vernichtet" (WN, 19).

In der Tat hat der Hauptstrom der alten Arbeiterbewegung, von dem auch die verkürzte, wertfetischistische Rezeption des Marxismus getragen wurde, zu einer Integration in den demokratisch-kapitalistischen Staat, zur Einbindung in das "fordistische" Kapitalverhältnis und andererseits zur Staatsmaschine einer nachholenden wert-ökonomischen Industrialisierung in der Sowjetunion geführt. Diese alte Arbeiterbewegung hatte die Traditionslinien der Dezentralisierungs-Propaganda und der antistaatlichen genossenschaftlichen Warenproduktion als "kleinbürgerlich" eliminiert, jedoch nur, um eine mehr oder weniger staatlich regulierte, als "krisenfrei" erhoffte gesellschaftliche Warenproduktion und Lohnarbeit zu propagieren. Der Gedanke einer Aufhebung des Warenfetischs und damit der Lohnarbeit selber ist dieser Bewegung immer ganz äußerlich geblieben und daher auch zunehmend im 20. Jahrhundert verblaßt und schließlich ganz verschwunden, sogar aus der Theoriebildung. Eine Arbeiterbewegung und ein "Marxismus" aber, die über das Wuchern mit dem Pfund der eigenen menschlichen Arbeitskraft als Ware nicht hinauskommen, die daher alle zentralen Fetischgestalten des bürgerlichen Lebensprozesses lediglich formverwandelt und mit entsprechenden neuen Widerspruchsebenen reproduzieren, können auch den klein-bürgerlichen Schatten eines "anderen" Auswegs aus der kapitalistischen Vergesellschaftungs-Misere nicht loswerden. Wie der Graf Lambsdorff und die Monetaristen alle Eingriffe der abstrakten Allgemeinheit des Staates in den gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß als Verletzung der "eigentlichen, wahren, korrekten" Warenproduktion und ihrer Prinzipien empfinden, so die Genossenschaftsideologen, Syndikalisten usw. und heute die Produktivkraftkritiker die Selbstauslieferung der Arbeiterbewegung an Staat und fordistische Industrie als "Verrat" an den Prinzipien einer kleinvernetzten, "menschengerechten", dezentral-antistaatlichen genossen-

schaftlichen Warenproduktion unter Ausschaltung der "Großen Industrie", die den Menschen das "Eigentum" an ihren Produktionsmitteln raubt. In Wahrheit aber handelt es sich nur um verschiedene Formen des Steckenbleibens in der Wertabstraktion, die sich als Schein-Alternativen in wechselnden Formzusammenhängen stets aufs neue ergänzen und gegenseitig bedingen. Die "unmittelbaren Interessen", wie sie Ullrich bemüht, sind für die abstrakten Subjekte der Wertökonomie immer befangen in den vorausgesetzten Bedingungen negativer, blinder Gesellschaftlichkeit und ihrer Antinomien, daher immer abstrakte Geld-Interessen, ganz gleichgültig, ob sie sich auf Sozialstaat und regulierte Lohnarbeit oder auf kleinvernetzte, dezentrale Warenproduktion beziehen. Solange dieser Teufelskreis des wert-ökonomischen Denkens nicht durchbrochen wird, müssen die sozialistischen Programme und "Utopien" stets aufs neue unter dem erbärmlichen Schicksal leiden, nur zwischen fordistischen Sozialstaatsillusionen und neo-kleinbürgerlicher Projektemacherei schwanken zu können. Davon sind heute nicht nur die Programme der Sozialdemokratie, sondern auch die der Grünen und diverser sozialistischer bzw. "kommunistischer" Sekten gezeichnet. Und so ist es auch kein Wunder, daß angesichts der Krise des Fordismus und des Sozialstaats die alten Genossenschaftsideologien wieder zu blühen beginnen und die einschlägige Publizistik zu wuchern anfängt, nicht nur im Dunstkreis der Grünen und der Alternativbewegung, sondern auch am Rande der Sozialdemokratie. Alte Ideen werden nicht gegen neue, sondern gegen noch ältere, zu Beginn des 20. Jahrhunderts bloß schein-überwundene eingetauscht und noch einmal durchlaufen, obwohl sie auf der heutigen mikroelektronischen Vergesellschaftungsstufe des Kapitals noch viel illusionärer und dümmer sind als im letzten Jahrhundert.

Wie sehr die Ableitung der Vergesellschaftungs-Übel aus der schieren "Größe" von Reproduktions-Zusammenhängen auf einem verkürzten, formal-juristischen "Eigentums"-Begriff des Kapitals beruht, von dem dann die auf Verwissenschaftlichung beruhende Vernetzungsgröße als separater Ursachenkomplex abgetrennt wird, zeigt wiederum Ullrich mit überraschender Deutlichkeit. So führt er als illustratives Beispiel für einen angeblich nicht-kapitalistischen, bloß auf Großvernetzung beruhenden Verdinglichungsprozeß ausgerechnet die bis vor kurzem gewerkschaftseigene "Neue Heimat" an: "... Wachstum abstrakter Flußgrößen oder Leitvariablen ist so wesentlich gesellschaftlich institutionalisierter Mechanismus unserer Produktionsweise, daß auch Produktionsbereiche, die nicht in 'privatkapitalistischer' Hand sind, sich diesem Sog nicht entziehen können. Beispiele gibt es hierfür in kapitalistischen Gesellschaften genug. In der Bundesrepublik wäre als oft kritisiertes Beispiel die 'arbeitereigene' (!) Wohnungsproduktionsfirma 'Neue Heimat' zu nennen, die ihre Produktion auch nur ausrichtet an Wachstumsraten von abstrakten Wohneinheiten, die weitgehend losgelöst sind von qualitativen, emanzipierten Wohninteressen. Dabei, so sollte man annehmen, bestünde doch gerade hier die Chance - da durch direkte Einflußnahme 'privatkapitalistischer Interessen' nicht behindert -, die abstrakte Wachstumsvariable auch in qualitative Bedürfnisdimensionen auszuweiten. Dieses Beispiel erinnert jedoch daran, daß ... 'Besitz' oder Eigentum nur eine Variable unter anderen ist, die für die Beurteilung verdinglichter Pro-

zesse auf hohem Komplexitätsniveau der Vergegenständlichung zunehmend eine geringere Bedeutung hat. Neben der Tatsache einer Einbettung in die gesellschaftlich institutionalisierte Grundlogik des Kapitals würde am Beispiel 'Neue Heimat' bei genauerer Analyse auch deutlich werden, daß noch zusätzliche Mechanismen verantwortlich sind für die quantitativ-abstrakte Außenorientierung dieser 'nicht-kapitalistischen' Produktionsorganisation: von der Logik des Kapitals unabhängige Verdinglichungstendenzen großer vergegenständlichter Prozesse ..." (TuH, 256).

Plumper kann die Verblendung einer wertfetischistischen Ideologie fast nicht mehr daherkommen. Weil die kapitalistische Verwertungseinheit "Neue Heimat" von Gewerkschaftsgeldern angekauft ist, deswegen stellt sie für Ullrich eine "arbeitereigene" Reproduktionseinheit dar. Der Begriff des "Eigentums" ist hier noch deutlicher als in anderen Zusammenhängen völlig von jedem sachlich-gesellschaftlichen Inhalt abgetrennt und zum rein äußerlichen totalen Rechtsfetisch geronnen. Und in der Tat, wenn der Begriff des Kapitals kein sachlich-gesellschaftliches Verhältnis darstellt, sondern bloß eine rein formale Beziehung, dann müssen alle realen sachlichen und persönlichen Momente dieses Verhältnisses als lauter separate und miteinander nur äußerlich in Beziehung stehende "Sphären" oder "Bereiche" erscheinen. Dann kann als Gipfelpunkt dieser Mystifikation dem abstrakten Gesellschaftsverhältnis der Wert-Ökonomie sogar dessen eigene "Größe" als äußerlicher, separater Mechanismus und Ursachenzusammenhang gegenübergestellt werden!

Die Realabstraktion des Geldes bleibt dabei deswegen außerhalb der Reichweite der Kritik, weil sie gar nicht mehr als historische Besonderheit erscheint, sondern als unbezweifelbare ontologische Grundtatsache des menschlichen Lebens, die allen Produktionsweisen gemeinsam ist und die in Frage zu stellen als ebenso verrückt betrachtet werden muß wie etwa die Forderung, daß die Atemluft abgeschafft werden soll. Es zeigt sich so die gepanzerte Hartnäckigkeit des abstrakten Individuums, das sich nur als Geld-Subjekt weiß und jedes Aufbrechen des Geld-Panzers der abstrakten Vergesellschaftung als Angriff auf seine Identität als Subjekt erleben muß. Wenn Wert und Geld aber absolute, unhistorische, ontologische Gegebenheiten sind, dann kann es höchstens noch darum gehen, das Geld aus der Verselbständigung des kapitalistischen Verwertungsprozesses und aus den teuflischen Fängen der verwissenschaftlichten Großproduktion wieder heimzuholen in den Märchenpark kleiner Warenproduktion. Dort könnte es, im Rahmen "menschengerechter" Proportionen "kleiner" Vernetzungszusammenhänge, für Ullrich wieder die Rolle spielen, die ihm "eigentlich" zukommt, nämlich bloßes "Mittel des Austauschs" zu sein: "Für die entwickelte Tauschgesellschaft war vorher typisch, daß am Anfang und am Ende des Tauschvorgangs ein Produkt stand. Jemand stellte ein Produkt her, verkaufte es, um dafür ein andres Produkt kaufen zu können. Dieser Austausch wurde zwar vermittelt über Geld, aber der Endzweck des Tauschvorgangs blieb der GEBRAUCHSWERT (Hervorheb. Ullrich) der Ware. Für die kapitalistische Wirtschaftsweise dagegen ist typisch, daß sich dieser Zyklus Ware - Geld - Ware (W - G - W) umwandelt in Geld - Ware - Geld (G - W - G). Am Anfang und am Ende steht

das Geld, der TAUSCHWERT (Hervorheb. Ullrich) der Ware, und der einzige Zweck des Prozesses ist, diesen Geldwert zu erhöhen" (WN, 28).

Was Ullrich hier beschwört, hat es freilich als eigenständige Gesellschaftsformation nie gegeben; die einfache Warenproduktion, die "im Gebrauchswert erlischt", stellt nichts als eine unentfaltete Form der Wert-Ökonomie dar, die sich auf die "Nischen" einer überhaupt nicht "warenförmigen" feudalen etc. Agrarproduktion beschränkt, in der das Mehrprodukt nicht über die Wertabstraktion angeeignet wird, sondern natural auf der Basis persönlicher Abhängigkeitsverhältnisse. Und selbst in diesen "Nischen" vorkapitalistischer Produktionsweisen entwickelt sich das Geld schon zum Selbstzweck (etwa in Form der Schatzbildung, des Kaufmanns- und des besonders idyllischen Wucherkapitals), wenn auch noch nicht im unmittelbaren Produktionsprozeß selbst. Wie viele Autoren vor ihm verwechselt Ullrich das analytische Moment der Wertformanalyse bei Marx, den "einfachen" W - G - W - Vermittlungszusammenhang, mit einer realen Produktionsweise oder Gesellschaftsformation der Vergangenheit. Die von ihm wie von den meisten Produktivkraftkritikern immer wieder als Vorbild aus dem Hut geholten handwerklichen Warenproduzenten gab es in Wirklichkeit nur als verschwindende Minderheit, die der Masse der unmittelbaren Produzenten gegenüber ungeheuer privilegiert war und den realen gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß gar nicht entscheidend trug. Die Verallgemeinerung der Wert-Ökonomie hingegen, die längst vor der industriellen Revolution einsetzte und zu Beginn des 19. Jahrhunderts schon eine lange Geschichte hat, geht auch einher mit der Herausbildung von verschiedenen Formen der Lohnarbeit. Während aber in der Marx'schen Theorie die innere Logik der Entfaltung des Wert-Geld-Zusammenhangs als negative Vergesellschaftung anhand des realen Geschichtsprozesses herausgearbeitet wird, erscheint die Geschichte der Wert-Ökonomie bei Ullrich, der die Logik des Geldes umnebelt und beschönigt hat, schlicht als willkürliche Fehlentwicklung, die bei "rechter Einsicht" auch ganz anders hätte verlaufen können. Wie für jeden beliebigen Amateur-Weltverbesserer ist der real vorgefundene Gesellschaftsprozeß für ihn nur " dieser wenig glückliche Geschichtsverlauf ..." (WN, 20), an dem er nun mit dem gesunden Menschenverstand des abstrakten Warensubjekts, das unsäglich guten Willens ist, herumbasteln und -bosseln will.

Während sich Thaa vornehm zurückhält, was die praktischen Konsequenzen aus der Produktivkraftkritik angeht, kennt Ullrich in dieser Hinsicht kein Halten mehr. Mit der Unbeeindruckbarkeit des Eklektikers legt er frohgemut los und malt völlig unbekümmert einen Gesellschaftszustand aus, wie er für das abstrakte Geldsubjekt "wünschenswert" und akzeptabel wäre. Die leichtherzige Willkür allen objektiven "Bedingungen" gegenüber, wie sie zwar nicht die Realität, wohl aber die Ideologie der abstrakten Subjektivität auszeichnet, wird konterkariert durch die Tatsache, daß das Geld immer schon als Bedingung in die "real-utopischen" Wolkenkuckucksheime mit eingeht, d.h. der "Austausch" der abstrakten Individuen, der als Naturbedingung nur auf sein "wahres" Maß gebracht werden soll. Es soll sich dann um eine "Gesellschaft der assoziierten relativ autonomen Kommunen" handeln,

"in der es wieder 'richtige Proportionen' gibt und einen 'individuellen Austausch', wo in kleinen Netzen der Austausch der menschlichen Arbeitskraft (!) nicht über ein Büro verrechnet wird, wo die Kreisläufe der Produkte, der Energie, des Verkehrs klein und übersichtlich sind..."(WN, 134). Über den "Austausch der menschlichen Arbeitskraft" kann der Produktivkraftkritiker nicht hinausdenken, eine andere als die indirekte Vergesellschaftungsform über eine abgesonderte Zirkulationssphäre ist für seine abstrakte Subjektivität nicht menschenmöglich. Der naive Glaube an die Regulierbarkeit einer Wert-Ökonomie, den die Produktivkraftkritik mit ihren realsozialistischen und links-fordistischen Stiefgeschwistern durchaus teilt, kommt so bei Ullrich als das eklektische Gesellschaftsprojekt eines "Mischsystems" heraus, und zwar "ein Mischsystem, in dem nicht nur EIN (Hervorheb. Ullrich) Prinzip vorherrscht" (WN, 129). Denn "aus der Tatsache, daß Marktbeziehungen u.a. zur Ausbeutung von Schwächeren führen, kann man nicht phantasielos ableiten, daß nun alles durch einen Plan geregelt werden müßte..." (WN, 128). Es ist ja alles so babyleicht: "Den Fluß der meisten Halbfertigprodukte regelt wohl am besten ein kommunaler Markt mit Geld als Tauschmittel ... Das Ganze könnte überlagert sein durch einen National- und Weltmarkt für eine mengen- und wertmäßig geringe Zahl von Spezialprodukten" (WN, 128). So also sehen die "Realutopien" einer Linken heute aus, die aufgebrochen ist, um - zum wievielten Male? - "über Marx hinaus" zu gelangen und doch immer nur von neuem hoffnungslos hinter diese Theorie, die durchaus einer Weiterentwicklung bedürfte, kläglich zurückfällt. Das reaktionäre Zurückdrehen der Produktivkräfte auf den Stand einer historisch fiktiven "einfachen Warenproduktion" muß dann folgerichtig auch den erreichten Stand der Welt-Vergesellschaftung negieren, um zu rein nationalen oder regionalen Reproduktionsformen zurückzukehren: "Vor allem muß die Exportabhängigkeit gebrochen werden..." (WN, 133). Es kann also für die "Utopie" Ullrichs ein Resumé gezogen werden, das vom ökonomischen Inhalt her kaum über das Ahlener Programm der CDU von 1946 hinausreicht: "Man muß alles unterstützen, was die Zentralen, die radikalen Monopole und die großen Vernetzungen schwächt ..." (WN, 129).

Ein solches "Modell" ist im schlechtesten Sinne reformistisch. Nicht nur, daß die Idee einer "kleinen" Vernetzung über die Geldform Fleisch vom Fleische der Wertabstraktion ist und daher befangen bleibt im Horizont der bürgerlichen Ideologie; die ökonomischen Abstraktionen Ullrichs könnten von so ziemlich jeder ordinären Mittelstandsvereinigung und Metzgersinnung unterschrieben werden. Daß es sich um ein Projekt innerhalb der real existierenden Gesellschaftsform inclusive deren beschriebener und kritisierter Übel handelt, stellt übrigens Ullrich selber ausdrücklich fest: "Trotz der vielen Behinderungen sind kleine Netze jetzt schon möglich, und sie entstehen auch zusammen mit vielfältigen Vorformen in Wohngemeinschaften, Bürgerinitiativen oder in der Frauenbewegung. Sie setzen nicht schon eine im ganzen veränderte Gesellschaft voraus, sondern sie sind als Inseln, als Einsprengsel in der alten Gesellschaft möglich, die nach und nach auch Rückwirkungen auf die Gesellschaft haben können, wie in Spuren etwa in Holland schon erkennbar wird" (WN, 127).

Warum nicht gar! Das Schlimmste freilich ist, daß eine derartige gesellschaftspolitische Perspektive im kapitalistischen Krisenprozeß durchaus für die Stabilisierung der bestehenden "Herrschaft" instrumentalisiert werden kann. Die meisten "Alternativbetriebe" sind längst von "Staatsknete" abhängig geworden (und stellen insofern nur eine Variante der linkskeynesianistischen Illusionen dar) oder bei den Banken verschuldet; nur durch "Selbstausbeutung", Überarbeitung und Subsumtion der eigenen Lebenszeit unter das "Geschäft" über den erreichten Standard der Lohnarbeit hinaus können solche "Insel"-Projekte überhaupt eine Zeitlang dahinvegetieren. Ihre Hauptfunktion in den letzten Jahren war die galoppierende Entpolitisierung eines Teils der (Ex-) Linken und die Herausbildung eines durchaus dem "neuen" gesellschaftlichen Sein entsprechenden neo-kleinbürgerlichen Bewußtseins von geradezu klassischem Zuschnitt. Die Praxis hat bereits bewiesen, daß es sich genau umgekehrt verhält, wie Ullrich es erhofft: in ganz kurzer Zeit hat die "alte Gesellschaft" ihrerseits auf die verschiedenen Alternativprojekte "zurückgewirkt" und sie entweder eliminiert oder zur ganz "normalen" betriebswirtschaftlichen Kalkulation und Anpassung gezwungen. Die "Professionalisierungsdebatte" ist bekanntlich auch schon wieder vorbei, und "professionell" heißt im Rahmen hochvernetzter Warenproduktion eben bedingungslose Kapitulation vor der Wertabstraktion und also dem Geld, Unterwerfung der qualitativen Bedürfnisse unter die Logik der abstrakten Arbeit, sei es nun die eigene oder die von Lohnarbeitern. Die "Überschaubarkeit" der kleinen Warenproduktion, abgesehen von ihrer Gefangenschaft im monetären Spinnennetz von Staat und Banken, besteht höchstens darin, daß sie die Scheußlichkeit der abstrakten Geldbeziehung im Vergleich zu der wohltuenden Anonymität der "Großvernetzungen" zu allem Überfluß auch noch auf ein Niveau gleichzeitig persönlicher Beziehungen zurückführt und dadurch nur umso widerwärtiger und schmieriger macht.

b) Dürftige Moral: Die "Reduzierung der Dimension des Machens"

Es dürfte schwerfallen, die Notwendigkeit von "Moral" im praktischen Leben zu bestreiten. Nicht alles, was als "richtig" erkannt ist, läßt sich auch ohne weiteres in gesellschaftliche Praxis übersetzen; und zur Überwindung der gesellschaftlichen Hemmnisse, die auch das eigene Denken und Handeln in der Praxis beeinflussen (Angst, Macht der Gewohnheit, unmittelbares Partikularinteresse des abstrakten Individuums usw.), muß zweifellos auch ein "moralischer" Impuls mobilisiert werden. Aber der Impuls des "Sollens" und "Müssens" kann seine INHALTE weder unmittelbar aus sich selbst schöpfen noch entspringen sie einer jenseitigen Offenbarung oder einem "angeborenen" Kategoriensystem. Mißlich wird es daher, wenn die "Moral" in den ihr nicht zukommenden Rang gesellschaftlicher Erkenntnis gehoben wird; dies geschieht immer dann, wenn in der Theorie klaffende Lücken ausgefüllt werden müssen. Eine Linke, die nicht über die Wertabstraktion hinausdenken kann und im Warenfetisch befangen bleibt, muß daher stets aufs neue hinter den historischen Materialismus zurückfallen und auf den Notbehelf irgendeiner Variante des Kant'schen "kategorischen

Imperativs" zurückgreifen. Am allerwenigsten entgeht die Produktivkraftkritik diesem Schicksal.

Wenn das "automatische Subjekt" des Werts als allgemeiner Bedingungsgrund aller menschlichen Interessenhandlungen ideologisch eliminiert worden ist und der Begriff des Vergesellschaftungs-Zusammenhangs in lauter zusammenhangslose "Bereichs"-Logiken von gesellschaftlichen "Subsystemen" zerfällt, dann muß sich auch die Frage nach der MOTIVATION für diese Handlungen völlig abstrakt stellen. Der Urgrund von "Herrschaft" soll die abstrakte Naturbeziehung sein, Naturwissenschaft und Technik sollen ein verselbständigtes gesellschaftliches Subsystem außerhalb der Warenlogik und unabhängig von dieser darstellen. Die Leiche liegt vor uns, der Mörder ist bekannt, aber was war das Motiv? Da der detektivische Scharfsinn der Produktivkraftkritik an dieser Stelle zwangsläufig versagen muß, bleibt nichts übrig, als die moralische Krücke aus dem dürftigen Methoden-Arsenal des Positivismus hervorzuholen. Was nicht mehr theoretisch erklärt werden kann, muß mit Moral zugeschüttet werden; die Moral selber wird zur Schein-Erklärung für den begriffslos gewordenen Sachverhalt.

Ein dankbares Exempel gibt natürlich die Atomphysik ab. Ullrich nennt nur kurz das "Erkenntnis-Produkt", nämlich "eine tiefere 'Einsicht' in die Struktur der Materie" (TuH, 232). Die Apostrophierung des Wortes "Einsicht" signalisiert schon, daß dem menschlichen Erkenntnisinteresse hier grundsätzlich ein pejorativer Sinn zugesprochen wird; hängt dieses Erkenntnisinteresse doch mit "Naturbeherrschung" und Produktivkraftentwicklung zusammen. Darüber hinaus ist es aufschlußreich, wie Ullrich auf die gesellschaftliche Form des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses eingeht: "Dieses Erkenntnisprodukt befriedigt ausschließlich die Interessen einer kleinen Gruppe der scientific community. Versuche, diese Erkenntnisse auch einem Teil der Bevölkerung zu vermitteln, die diese Forschung bezahlt, werden erst gar nicht unternommen" (TuH, 232).

Warum nur einem "Teil" der Bevölkerung? Und warum findet diese "Vermittlung" nicht statt? Warum wird Wissenschaft überhaupt zum Partikularinteresse einer abgesonderten Korporation? Und warum muß diese Forschung in Geld bezahlt werden, und zwar via Staat von "der Bevölkerung", die selber wissenschaftlich inkompetent bleibt? Ullrich kann keine einzige dieser Fragen beantworten, da er keinerlei Begriff des gesellschaftlichen Arbeitsteilungsverhältnisses der Wertabstraktion besitzt. Die von der negativen Vergesellschaftung des Werts erzwungene korporative Absonderung der Wissenschaft muß so unmittelbar aus sich selbst erklärt werden, als der Motivationszusammenhang einer "besonderen Sorte Mensch". In Wirklichkeit gilt für die Atomphysik vielleicht mehr als für jede andere Wissenschaft, daß die korporative Absonderung und gleichzeitige Unterwerfung unter die allgemeine Geldlogik sie unabhängig vom Bewußtsein ihrer wissenschaftlichen Träger in die Bahnen der Vernichtungsproduktion gezwungen hat. In allen Wert-Ökonomien gilt auch für die Wissenschaft der Zwang zur Einbindung in den Verwertungsprozeß. Da sie für die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt einerseits absolut notwendig ist, andererseits aber gleichzeitig selber nicht un-

mittelbar produktiv ist im Sinne der Wertproduktion, wird die Wissenschaft und selbst die Naturwissenschaft zwar gefördert, gleichzeitig aber harten Restriktionen unterworfen, wo dies möglich erscheint. Auch die Wissenschaft kann sich nur über das Geld reproduzieren, aber das Geldinteresse ist himmelweit davon entfernt, mit dem Erkenntnisinteresse identisch zu sein. Dies gilt für den einzelnen Wissenschaftler und sein Interesse selbst, dies gilt aber erst recht für die Beziehung von Wissenschaft und kapitalistischer Vergesellschaftung. Besonders die Grundlagenforschung steht hier einem Dilemma gegenüber, die physikalische wie jede andere. Im Sinne eines partikularen Verwertungsinteresses ist eine Forschung schwer einsehbar, die durchaus etwas "Spielerisches" an sich hat und die hinsichtlich der profitablen technologischen Anwendbarkeit ihrer Ergebnisse völlig undurchsichtig und vage bleibt. In den Sowjet-Ökonomien tritt dieses Hemmnis sogar verstärkt auf, da unter der Käseglocke des "geplanten Marktes" sogar noch die ökonomischen Stimulantien für kurz- und mittelfristige technologische Innovationen wegfallen und sich die Konkurrenz unter diesen Bedingungen viel leichter durch Qualitätsverschlechterung, formales Austricksen der Planungsvorgaben usw. bewerkstelligen läßt. Die wert-ökonomische Reproduktion und ihr beschränktes Geldinteresse müssen also notwendig gerade der Grundlagenforschung eher skeptisch gegenüberstehen. Dieser Widerspruch zeigt sich z.B. gegenwärtig in der BRD anhand der Weltraumforschung. Nachdem der Vorsprung der USA gegenüber Europa selbst auf diesem Gebiet zusammengeschmolzen ist, scheint hier eine große Chance für die europäische und speziell deutsche Wettbewerbsfähigkeit zu liegen. Aber das Zögern ist groß und ohne staatliche Programme würde sich gar nichts bewegen. Denn zu weit ist die Grundlagenforschung im Weltraum von der betriebswirtschaftlichen Logik entfernt: "Die deutsche Industrie ist, um es milde auszudrücken, skeptisch gegenüber wissenschaftlichen Versuchen im Weltall ... Man sieht die Chancen, allein es fehlt der Glaube an ein vertretbares Kosten-Nutzen-Verhältnis. Entsprechend zögerlich ist die Bereitschaft der deutschen Industrie, sich an kommenden Programmen zu beteiligen" (W. Osel, in: Handelsblatt v. 6.3.87).

Es ist also klar, daß die Grundlagenforschung, die von unmittelbar profitabler Umsetzbarkeit am weitesten entfernt ist, innerhalb einer Wert-Ökonomie weitgehend auf die abstrakte Allgemeinheit des Staates angewiesen bleibt. Dieser ist zwar einerseits weniger direkt von rein betriebswirtschaftlichen Vorgaben abhängig, steht aber andererseits dem rein wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse kaum weniger fremd und äußerlich gegenüber. Als abgesonderter korporativer Apparat, der die wertabstraktive National-Ökonomie nach außen und innen als abstrakt Allgemeines repräsentiert, hat er sich in hohem Maße als Vollstrecker der ultima ratio aller Klassengesellschaft zu begreifen: der Gewalt nämlich. Seine höhere Bereitschaft zur Finanzierung von Grundlagenforschung wird daher zum überwiegenden Teil direkt und indirekt durch das militärische Interesse strukturiert; ganz besonders kommt dieser Zusammenhang bei Staaten mit parasitärer Weltmacht-Ökonomie wie dem faschistischen Deutschland oder heute den USA zum Ausdruck. Dieser Gesamtzusammenhang prägt natürlich auch das Bewußtsein der Wissenschaftler selbst, für die sich wissenschaftliches Erkenntnis-

interesse, subjektives Geldinteresse und vorgefundene Einbindung in den militärisch-industriellen Komplex bzw. die staatliche Militärforschung bewußtlos zu einem einzigen, unveränderlich erscheinenden Bedingungszusammenhang verknüpfen. An der Oberfläche des wertfetischistischen Bewußtseins erscheinen die Widersprüche dieses Zusammenhangs dann als das subjektiv-moralische Problem des abstrakten Wissenschafts-Individuums, das nur noch mit Verweigerung und also Eliminierung aus dem Wissenschaftsbetrieb oder eben mit Zynismus reagieren kann. Gestützt auf seinen Gewährsmann Wagner (F. Wagner, Die Wissenschaft und die gefährdete Welt. Eine Wissenschaftssoziologie der Atomphysik, München 1964) verweist Ullrich auf die "Borniertheit" solcher "Väter der Atombombe" wie Teller und Oppenheimer und zitiert voll moralischen Abscheus Enrico Fermi, der gesagt haben soll: "Laßt mich in Ruhe mit euren Gewissensbissen, das ist doch so schöne Physik!"(TuH,234 f.). Dieses bösartige Bonmot drückt aber nicht nur bodenlosen Zynismus, sondern gleichzeitig Hilflosigkeit aus. Und warum sollte auch der Atomphysiker Fermi ein höheres Bewußtsein über die Widersprüche und Vernichtungs-Konsequenzen der Wert-Ökonomie besitzen als der Soziologe Ullrich? Statt die in letzter Instanz aus den Widersprüchen der Wertabstraktion abzuleitende Situation der Wissenschaften und besonders der Grundlagenforschung bewußt zu machen (was immer der erste Schritt für die Aufhebung eines ebenso unerträglichen wie zunächst unbegriffenen Zustands ist), schneidet Ullrichs systemtheoretische Verkürzung die Wissenschaft von ihrem gesellschaftlichen Kausalzusammenhang ab, damit er dann umso ungehemmter über die abstrakten Wissenschafts-Individuen als quasi "moralisch verkommene Subjekte" herfallen kann.

Natürlich weiß auch Ullrich, daß sein Abgleiten in bloßes Moralisieren nicht nur den Vorwurf des Pharisäertums provozieren könnte, sondern auch im positivistischen Verständnis aus der "Wissenschaftlichkeit" herausfällt. Er muß also noch eine zusätzliche "wissenschaftliche" Begründung für die moralische Abartigkeit der Atomphysiker nachschieben. Und es fällt ihm tatsächlich nichts Dümmeres ein, als deren "Wissenschaftstrieb", unterstellt als eine Art von der "Normalität" abweichendes Verhalten, zu - psychiatrisieren! Bekanntlich gehörte es zu den Leistungen der Neuen Linken und der Studentenbewegung in ihrer "Kritik der bürgerlichen Wissenschaft", am positivistischen Verfahren der Psychiatrie die völlige Ignoranz den gesellschaftlichen Zusammenhängen gegenüber aufgedeckt und gezeigt zu haben, wie die Folgen kapitalistischer Vergesellschaftung am Individuum als dessen subjektiver Defekt, abgeschnitten vom gesellschaftlichen Konstitutionszusammenhang, "behandelt" werden. Auch die Psychiatrisierung abweichenden politischen und sozialen Verhaltens, nicht nur in der Sowjetunion, war Gegenstand dieser Kritik. Ullrich wird nun, getrieben von der inneren Logik seiner dem Wertverhältnis gegenüber begriffslosen systemtheoretischen Verkürzung, zu einer ganz ähnlichen psychiatrisierenden Bestimmung des "Wissenschaftstriebes" der scientific community gezwungen. Mit vagen, an psychoanalytische Kategorien erinnernden Ableitungen der Wissenschafts-Subjektivität tastet er sich an diese Psychiatrisierung heran und behauptet, "daß für die scientific community eine situationsbezogene Motivations-

basis und eine Eingrenzung des Bewußtseins gegeben ist, wie sie in analoger Weise vielleicht nur noch zu finden ist in einer weltvergessenen infantilen Spielsituation, nur mit dem Unterschied, daß das weltvergessene Spiel infantil gebliebener Wissenschaftler ein zerstörerisches Spiel mit der Welt sein kann" (TuH, 229).

Da der "Wissenschaftstrieb" hier als eine Art Steckenbleiben in einer infantilen Situation beschrieben ist, kann natürlich leicht als Gegenbild "reifer Persönlichkeit" ein nicht-wissenschaftliches Bewußtsein abgeleitet werden, das in der bloßen Reproduktion seines Lebens vollkommen aufgeht und keinerlei weiterreichendes Erkenntnisinteresse entwickelt. Womit wir wieder bei den famosen Bauern und Handwerkern etc. als kleinen Warenproduzenten angelangt w ären. Ullrich hat schon vorher klargemacht, daß er dieses jämmerliche Gegenbild tatsächlich im Auge hat, wenn er allen Ernstes die "Bornierung" des Wissenschaftler-Bewußtseins nicht etwa aus den Abstraktionen und Trennungen der Wert-Ökonomie ableitet, sondern aus der gesellschaftlich bereitgestellten Freiheit von Sorge um die alltägliche materielle Reproduktion: "Eine nicht gesicherte Lebensreproduktion erlaubt nicht die Konzentration der Interessen auf einen von den unmittelbaren Lebensbedürfnissen isolierten Bereich. Sind jedoch durch eine genügend hohe Bezahlung die Lebensbedürfnisse 'gesättigt' erfüllt worden, wird ein 'Spielraum' frei für die Konzentration der Interessen auf einen lebensferneren Bereich. Durch die 'selbstverständliche' Erfüllung der 'normalen' Lebensbedürfnisse wird für diesen Bereich ein Wissen und Bewußtsein nicht mehr notwendig. Das Interesse, das Wissen und das Bewußtsein können sich einschnüren auf die 'Spielsituation' wissenschaftlicher Arbeit" (TuH, 227).

Abgesehen davon, daß der logisch-historische Beziehungszusammenhang der Wertökonomie mit der typisch positivistischen Oberflächlichkeit des durchschnittlichen akademischen Vulgär-Soziologismus als blanke "hohe Bezahlung" daherkommt, so schimmert auch hier wieder durch, wie der Produktivkraftkritiker von dem Drang beseelt ist, die Widersprüche nach rückwärts aufzulösen: er tauscht so die im Gefüge der Wertabstraktion erzwungene Bornierung des abstrakten Wissenschafts-Subjekts bloß durch die noch viel brutalere Bornierung des vorwissenschaftlichen und vorindustriellen Subjekts einer viel niedrigeren Vergesellschaftungsstufe ein. Welch eine niedrige und verächtliche Perspektive, was für ein Bonsai-Humanismus, wenn nichts weiter herauskommt als das biblische Motto vom "Brotessen im Schweiße des Angesichts"! Wenn die Wissenschaftlichkeit und ihr abstraktes Erkenntnisinteresse ausgetrieben ist, wenn das Bewußtsein in den Schafspferch der bloßen Lebensreproduktion und des Aufgehens in der ewigen Plackerei zurückgetrieben wird, dann kann nach dieser Diktion auch den "infantilen Flausen" des "Wissenschaftstriebs" der Boden weggezogen werden. Als der erwachsene Normalmensch entpuppt sich so tatsächlich der nicht- und vorwissenschaftliche Warenproduzent; nicht umsonst wendet sich Ullrich bei jeder Gelegenheit gegen eine "Geringschätzung der bäuerlich-handwerklichen Lebensweise" (WN, 15). Der "Idiotismus des Landlebens" (Marx) wäre freilich eine ziemlich sichere Barriere gegen jeglichen "Erkenntnistrieb", der über eine Kuhstall-Perspektive hinausreicht.

Von diesem regressiven Gegenbild aus erscheint dann die "Besessenheit" der Wissenschaftler, die innerhalb ihrer spezifischen abstrakten Subjektivität von ihrem Erkenntnisinteresse ausgeht, nicht mehr im modernen Sinne als bloße Metapher, sondern wird in einem quasi mittelalterlichen Sinne wieder buchstäblich genommen. Hatte Ullrich schon in den vorgeschichtlichen Magiern den verwerflichen Drang nach "Herrschaftswissen" gegen die Natur erkannt, so müssen nun die modernen Naturforscher wieder mit dem Bann belegt werden, der früher zur Verbrennung von Hexen und Zauberern geführt hatte. Seinem Gewährsmann Wagner folgend, verquickt Ullrich die Psychiatrisierung der Wissenschafts-Subjekte mit ihrer Mystifizierung als "Besessene, Magier, Verblendete" (TuH, 234), so unglaublich dies zunächst auch klingen mag. Nur kurz hält sich der Produktivkraftkritiker mit wissenschaftlichen Bedenken hinsichtlich seiner mehr als eigenartigen Verfahrensweise auf, um die Mystifizierung und Psychiatrisierung dann nur umso hemmungsloser weiterzubetreiben: "Es ist wohl überflüssig zu betonen, daß 'Trieb' und 'Besessenheit' unzulängliche Kategorien sind ... Versucht man jedoch zunächst auf der Ebene der Phänomene die Vorgänge zu ordnen, dann drängen sich bei der Beschreibung des Verhaltens der Mitglieder der scientific community die Begriffe 'Trieb' und 'Besessenheit' förmlich auf. Ich möchte darum, trotz aller Bedenken, in diesem Zusammenhang hier auf eine Analogie hinweisen zu einem pathologisch triebhaften Verhalten. Das Beispiel, das sich hier wiederum aufdrängt, im Vergleich zum Verhalten der Kernphysiker, ist das 'lustvolle' und 'erregende Abenteuer' des Feuerlegens durch Pyromanen" (TuH, 235).

Es genügt, an dieser Stelle haltzumachen und die dürftige Erklärung Ullrichs für die Beziehung von Wissenschafts-Individuen und Vernichtungspotenz der Physik zusammenfassend zu betrachten. Da er nicht über die abstrakte Geld-Subjektivität hinauskommt, wie sie alle gesellschaftlichen Prozesse einschließlich der Wissenschaft dinglich vermittelt, bleibt das Problem des Motivationszusammenhangs für ihn das Problem der MORAL ABSTRAKTER INDIVIDUEN. Die Wissenschaftler bestehen diese moralische Probe nicht, sie entwickeln vielmehr einen krankhaften Trieb zur Erkenntnis bzw. unterliegen einer magischen "Besessenheit". Die materielle Grundlage für eine freie Entfaltung dieser amoralischen, triebhaften Besessenheit wird durch die "hohe Bezahlung" der Wissenschaftler geliefert, d.h. durch ihre Freistellung von den "normalen" Erwachsenen-Sorgen eines völlig in seine pure Reproduktion verstrickten kleinen Warenproduzenten.

Überträgt man diese "Erklärung" von den Individuen auf die Gesamtgesellschaft, so läßt sich nach dieser Diktion als allgemeine Formel angeben, daß der Verwissenschaftlichungsprozeß an einer "Diskrepanz zwischen Machen, Verfügung und Bewußtsein, Verantworten" (TuH, 230) leidet. Nicht der völlig ausgeblendete Widerspruch von Wertabstraktion und Produktivkraftentwicklung, sondern der Gegensatz von "technischer Machbarkeit" und "moralischer Verantwortbarkeit" soll das entscheidende Signum moderner Gesellschaftlichkeit sein. Ullrich beruft sich dabei auf die Atombomben-Philosophie von Günther Anders, der von einem "prometheischen Gefälle" spricht, d.h. von einer zunehmenden Inkongruenz von "Griff-

weiten der Vermögen" bzw. dem "Volumen des Machens und Denkens" einerseits und der Fähigkeit des "Vorstellens" bzw. "Fühlens" andererseits (zit. nach TuH, 189). In vereinfachter und vulgarisierter Form hat diese These als Gegensatz von "ungeheurem technischen Fortschritt des Menschen" und seinem gleichzeitigen Stehenbleiben auf der "moralischen Stufe der Steinzeit" Eingang in die landläufig-inflationäre bürgerliche Krisenphilosophie gefunden und ist geradezu zum Topos des wertfetischistischen theoretischen Bewußtseins geworden. Letztlich handelt es sich aber um nichts anderes als die ordinäre Stammtisch-Weisheit, daß "der Mensch" halt ein "moralisches Vieh" und deshalb zwanghaft zu disziplinieren sei.

Es ergibt sich fast von selbst, welche praktisch-gesellschaftspolitische Konsequenz Ullrich aus seiner moralisch-psychiatrisierenden Kennzeichnung der modernen Naturwissenschaft zu ziehen genötigt ist. Hinsichtlich der Position von Anders sagt er dazu: "Sollte dies richtig sein, dann wäre eine von den Menschen gewollte Kongruenz der Vermögen nur denkbar in der Reduzierung der Dimension des Machens" (TuH, 189). Daß genau darin seine Konsequenz tatsächlich besteht, bekräftigt Ullrich auch in anderen Texten: "Da weder durch individuelle noch durch institutionelle Ausweitungen die Diskrepanz zwischen Herstellen-Können und Verantworten-Können eingeholt werden kann, muß eine Begrenzung und Reduzierung des technischen Mittelapparats erfolgen" (in: Techniksoziologie, 203). Die Menschen im allgemeinen und die Naturwissenschaftler im besonderen sind moralische Versager, und da sich Moral und wissenschaftliche Technologie nur im abstrakten Individuum schneiden können, muß die gesellschaftliche "Reduzierung des technischen Mittelapparats" gleichzeitig auch eine Sanktion gegen die abstrakten Wissenschafts-Subjekte sein. Auch vor dieser letzten Konsequenz schreckt Ullrich nicht zurück: "Zusammenfassend und abkürzend ... kann wohl gesagt werden: für die heutige Konstellation einer durch Wissenschaft möglichen Technik sollte die Gesellschaft im Interesse ihrer Lebens- und Überlebensfähigkeit den 'Forschertrieb' der scientific community zunächst als 'Krankheit' betrachten, die geheilt, eingedämmt oder zumindest auf ein 'lebensfähiges' Maß reduziert werden muß" (TuH, 237).

Also ab in die psychiatrischen Kliniken mit Atomphysikern und anderen allzu neugierigen naturwissenschaftlichen Grundlagenforschern, die dem lieben Gott ins Handwerk pfuschen wollen und sich an der Madame "Natur" vergreifen und versündigen? Vor allem aber: Wer sind die Richter? Eine populistische Volksdiktatur unter Führung von Ullrich u. Co. etwa, eine erkenntnisfeindliche Staatspolizei nach dem Muster von "Fahrenheit 451" in einer calvinistischen oder pietistischen Gesellschaft kleiner Warenproduzenten, die kein vom Ebenbilde ihrer sozialen Bornierung abweichendes Verhalten mehr dulden wollen? Der Einfall ist im allerschlechtesten Sinne utopisch und gleichzeitig absurd. Nur einem von allen guten Geistern verlassenen neo-kleinbürgerlichen Ideologen wie Ullrich kann es in den Sinn kommen, das menschliche Erkenntnisinteresse gegenüber der Natur unter Kuratel und Polizeiaufsicht stellen zu wollen, bloß weil er selber in seinem Denken nicht über die Fetischismen von Ware und Geld hinauskommt. Denn nichts anderes verbirgt sich hinter der hochnotpeinlichen moralischen Aufwallung und psychiatrisierenden Verdammung des "Wissenschaftstriebes", als

das selber hochgradig bornierte Verlangen, die hochentwickelten gesellschaftlichen Produktivkräfte samt ihrer naturwissenschaftlichen Basis gewaltsam in die Zwangsjacke des Werts und dessen abstrakten, negativen Vergesellschaftungs-Prinzips zurückzuzwängen. Die wildgewordene, vor ihren eigenen gesellschaftlichen Konsequenzen zurückscheuende abstrakte Geld-Subjektivität wäre noch eher bereit, die ganze moderne Wissenschaft fallen zu lassen wie eine heiße Kartoffel, als den Sprung aus der Wert-Ökonomie hinaus zu wagen. Der Wert IST ja diese abstrakte, dingliche Subjektivität, als deren Funktionär das abstrakte menschliche Individuum seine eigene Subjektivität nur begreifen kann und will. Für Ullrich träfe sich freilich so alles auf's beste; stünde doch die "Reduzierung des technischen Mittelapparats" in völligem Einklang mit dem Prinzip der kleinvernetzten, dezentralen Produktionsweise und der warenproduzierende Normalmensch, der niemals der Natur zu tief in den Ausschnitt blickt, könnte sich für immer und ewig auf seinem dicken Handwerkerundbauern-Hintern selbstzufrieden niederlassen.

c) Moral der Dürftigkeit: Die "Reduzierung der Bedürfnisse"

Wenn die "Dimension des Machens" eingeschränkt und zurückgeschraubt, wenn der "technische Mittelapparat" reduziert werden soll, dann erhebt sich natürlich die Frage nach den BEDÜRFNISSEN, die vermittels dieses wissenschaftlich-technologischen Apparats befriedigt werden. Bekanntlich handelt es sich dabei gerade in den industriell entwickelten Ländern um Bedürfnisse keineswegs bloß der schmalen Oberschicht, sondern durchaus auch der berühmten "breiten Massen".

Es ist hier allerdings eine gewisse Begriffsverwirrung entstanden. Denn einerseits fällt es schwer, gegen die Höherentwicklung der Bedürfnisse und gegen die Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen grundsätzlich etwas einzuwenden, andererseits gibt es aber auch Anlaß genug, zahlreiche in den industrialisierten Wert-Ökonomien entstandene Bedürfnisse vom Standpunkt eines "guten Lebens" aus zu kritisieren. In den alten, vorkapitalistischen Gesellschaften konnte man sich noch ausladend Zeit nehmen für Gastmähler, für eine umfassend sinnliche Freude an Essen, Trinken und damit verbundenen Kulturen usw., - falls es überhaupt etwas zu essen gab oder falls man ein "Herr" war. In den kapitalistischen Wert-Ökonomien ist die gesellschaftliche Produktivkraft so hoch entwickelt, daß jedenfalls für die große Mehrheit eine reichliche Nahrungsmittelversorgung zur Selbstverständlichkeit geworden ist; freilich gilt dies schon nicht mehr für eine wachsende Minderheit der "Neuen Armut", wovon die Armen-Suppenküchen im Chikago der Reagan-Ära ebenso Bände sprechen wie die "Restaurants des Herzens" für die neuen Armen Frankreichs, die in ihren Betten erfrorenen Rentner des glorreichen Thatcher-Großbritannien und die Sozialhilfe-Langzeitarbeitslosen der BRD, deren Kinder ihren Durst mit mehr oder weniger giftigem Leitungswasser löschen. Im krassen Unterschied zu allen vorkapitalistischen Produktionsweisen hat diese "Neue Armut" als jüngste Errungenschaft des freien Marktes ihren Grund aber

nicht mehr in der mangelnden Produktivkraft, die selbst bei vergleichsweise kleinen Bevölkerungsmengen zu periodischen Hungersnöten führte, sondern einzig und allein in der gesellschaftlichen Logik der Wert-Ökonomie, die trotz eines relativen Überflusses an Gebrauchsgütern Menschen nur als abstrakte Verausgabungs-Einheiten von "Arbeitskraft" kennt und jedes Individuum, das aus diesem Verwertungsprozeß herausfällt, ziemlich rasch auf die Grenze des Existenzminimums herabdrückt. Mindestens ebenso schlimm aber ist die Kanalisierung der Bedürfnisse selbst in ihrem Inhalt. Die Produktion "schafft" die Bedürfnisse nicht nur in dem Sinne, daß mit der vom Industriesystem geschaffenen Fülle neuer Produkte auch die Bedürfnisse danach geweckt werden, sondern auch insofern, als der Produktionsprozeß selber den Menschen formt und damit seine Bedürfnisse in ein fremdbestimmtes Korsett zwängt. Beispiele gibt es mehr als genug. Das Bedürfnis, sich zu vergiften, erscheint auf den ersten Blick nur absurd, wird aber gesellschaftliche Realität in dem Maß, wie die immer wahnwitzigere Anspannung des abstrakten Verausgabungsprozesses eine permanente Aufputschung durch Koffein, Nikotin usw., auf die der Körper kaum noch reagiert, zur Massengewohnheit macht und umgekehrt die darauf folgende "Entspannungs"-Kurve nur noch mit Alkohol oder überhaupt im Suff erträglich scheinen kann. Auf der anderen Seite ist das Pendant der "Neuen Armut", der zunehmende gestylte Luxuskonsum bis in die gutverdienenden Mittelklassen hinein, durch seine Abkoppelung von den produktiven Potenzen der Gesellschaft völlig sinnentleert; das "Bedürfnis", mit einem Porsche zum Kaffeetrinken nach München zu fahren oder seine Kinder in wandelnde Ausstellungsstücke teurer Markennamen zu verwandeln, zeigt nur die kaum verwunderliche Tatsache, daß innerhalb einer Wert-Ökonomie das Leben auch der "Reichen" sich an die toten Dinge verliert, nicht nur im Arbeits-, sondern auch im Konsumprozeß, der ja derselben abstrakten Logik gehorchen muß.

Ganz ohne Zweifel ist daher nicht nur eine Kritik der Produktion, sondern ebenso eine Kritik der Konsumtion notwendig. Diese würde freilich ihr Ziel verfehlen, wenn sie nicht aufgehoben ist in einer Kritik der zugrundeliegenden Wert-Abstraktion selbst. Denn eine isolierte Kritik der Bedürfnisse muß sofort zur öden Moralpredigt verflachen , d.h. an das unbegriffene abstrakte Individuum ein Ansinnen nach Änderung der Bedürfnisse herantragen, ohne doch gleichzeitig den gesellschaftlichen Bedingungsgrund dieser "falschen" Bedürfnisse anzutasten. Auch hier also wird die Moral zur Krücke, um auf äußerliche Weise mit dem Nicht-Begriffenen irgendwie fertig zu werden. Vor allem aber gerät das begriffslose Moralisieren in die Gefahr, das Kind mit dem Bade auszuschütten und mit der Kritik der "falschen", selbstzerstörerischen, barbarisierenden Bedürfnisse zugleich auch das BEDÜRFNISNIVEAU als ganzes anzugreifen. Wie es einen wesentlichen Unterschied gibt zwischen dem erreichten Niveau der Produktivkräfte als gesellschaftlicher Potenz und dem wertökonomisch geprägten Gegenstandscharakter der Produktionsmittel, so zwischen der echten Errungenschaft des gesellschaftlichen Bedürfnisniveaus und der gegenständlich kanalisierten, wertökonomisch geformten Bedürfnisstruktur.

Die Kritik des "Fast Food" soll ja nicht zurück zum Steckrübenfraß, die Kritik des auto mobilen Individualverkehrs nicht zurück zum merowingischen Ochsenkarren führen. Das Spülklosett für alle, gekachelte Badezimmer, tägliches Duschen, tägliche warme Mahlzeiten, Waschmaschinen, Bücher (welchen Inhalts auch immer) für weniger als einen Stundenlohn, saubere Kleidung zum Wechseln usw.: es ist wohl den wenigsten Bedürfniskritikern heute mit völligem Bewußtsein klar, wie absolut und lebenslang unerreichbar die in solchen Alltäglichkeiten sich ausdrückenden Bedürfnisse für die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung in allen vorindustriellen Epochen waren. Marx hat mit vollem Recht von der "zivilisatorischen Mission" des Kapitals gesprochen, denn erst durch die transitorische Formation des Werts wurde das scheinbar unzerreißbare Band zum Naturdreck wirklich durchschnitten und ein heute nicht mehr zurücknehmbares menschenwürdiges Bedürfnisniveau geschaffen. Das transitorische Moment ist heute an seinem Endpunkt angelangt, der Wert offenbart die zerstörerischen Konsequenzen seiner dinglichen Subjektivität. Es gilt daher, das erreichte Bedürfnisniveau von den Zwängen der Wertabstraktion und für eine Gebrauchswert-Ökonomie direkter Vergesellschaftung zu befreien.

Die Produktivkraftkritiker geraten hier allerdings in eine höchst fatale Lage. Denn sie wissen natürlich, zumindest instinktiv, daß die offene Propaganda einer Zurücknahme des Bedürfnisniveaus unmöglich ist. Keine große Schwierigkeit macht dies vorerst den GRÜNEN als der unmittelbar politischen Ausgeburt einer wertfetischistisch verblendeten Oppositionsbewegung. Daß in ihren kunterbunten Programmen stark produktivkraftkritische Momente auftauchen, hindert sie keineswegs, eilfertig die Erhaltung des Bedürfnisniveaus auf volkstümliche Weise zu fordern: wie alle Politiker versprechen sie einfach das Blaue vom Himmel herunter und geloben, die zerstörerischen Konsequenzen des Geldes mit den Mitteln des Geldes zu beseitigen usw. Etwas mißlicher sieht die Sache freilich für den THEORETISCHEN Produktivkraftkritiker aus, denn dieser muß sich der unangenehmen Aufgabe stellen, Produktivkraftkritik und industrielles Bedürfnisniveau logisch-argumentativ miteinander in Einklang zu bringen. Diese Aufgabe ist leider unlösbar. Denn nachdem mit der Wertabstraktion und der Logik der abstrakten Arbeit der eigentliche gesellschaftliche Problemkern ausgeblendet bzw. in die abstrakte Naturbeziehung umgewandelt worden ist, ergibt sich auch ein logischer Selbstlauf der Argumentation, der vor der Frage der Bedürfnisse nicht haltmachen kann. Die Kritik der Naturwissenschaft (statt des Geldes und der Lohnarbeit) führt notwendig zur Kritik der Produktivkräfte, von da zur Propaganda der kleinen, dezentralen Warenproduktion, und über die "Reduzierung des technischen Mittelapparats" am Ende notwendig auch zur "Reduzierung der Bedürfnisse", d.h. zur Zurücknahme des historisch erreichten Bedürfnisniveaus. Eine kleine Produktion mit kleinen Mitteln erlaubt eben letztlich auch nur kleine Bedürfnisse, nicht nur im rein quantitativen, sondern auch im qualitativen Sinne.

Entsprechend zögerlich gehen die Produktivkraftkritiker auch an die fatale Bedürfnisfrage heran. Thaa, der in den praktisch-gesellschaftspolitischen Konsequenzen sowieso stets

vage und orakelhaft bleibt, setzt sich vor allem mit der Frage der menschlichen Bedürfnisse INNERHALB des unmittelbaren Produktionsprozesses nach "sinnvoller Arbeit" etc. auseinander (ich werde darauf im letzten Abschnitt ausführlich eingehen). Soweit es um die Frage des konsumtiven Bedürfnis- und Kulturniveaus des Alltagslebens und dessen unauflösliche Bindung an eine erreichte Höhe der Produktivkraftentwicklung geht, schweigt er sich vornehm aus bzw. flüchtet immer wieder in die typischen idealistischen Leerformeln der Kritischen Theorie, indem er z.B. am Ende seines Buches "Glücksansprüche im weitesten Sinn" und den "Reichtum einer mit den Triebansprüchen des Individuums versöhnten Gesellschaft" (HaV,256) fordert. Gleichzeitig wehrt sich Thaa durchaus gegen "asketische" Tendenzen in der Alternativbewegung und gegen einen "ökologischen" Rigorismus, der die Bedürfnisse womöglich noch mehr als der "Leistungsfetisch" sich zu unterwerfen gedenke (HaV, 255 f.) und reklamiert bereits in der Einleitung seines Werkes für sich einen Standpunkt, der "zu den Ursachen der Destruktivität moderner Industriegesellschaften führen" könne, "ohne alternativen Luftschlössern oder heilen gestrigen Zeiten anzuhängen" (HaV, 8). Wie dies alles jedoch unter einen Hut zu bringen und mit der Produktivkraftkritik praktisch vereinbar sein soll, darauf weiß Thaa keine Antwort. Und da er ohnehin nicht so sehr auf programmatische Konsequenzen für eine praktische Gesellschaftspolitik hinauswill, kann er sich diese Orakelhaftigkeit auch leisten. Bis zu einem gewissen Grade kann also die Unverbindlichkeit theoretischer Produktivkraftkritik mit der theoretischen Beliebigkeit grüner Programmatik insofern noch zusammengehen. Offen bricht das Dilemma erst dann auf, wenn die Produktivkraftkritik logisch als Gesellschaftsprogramm zu Ende gedacht wird.

Wie auch sonst fast immer ist es wiederum Otto Ullrich, der die Konkretisierung bis zur Blamage weitertreibt. Auch er hebt mit beschwichtigenden Versprechungen bezüglich des Bedürfnisniveaus an, wenn er für seine Programmatik kleiner Warenproduktion fordert, daß "die Nachfrage wieder die Produktion bestimmt, ohne dadurch mögliche vorindustrielle Kargheit und Bornierung einhandeln zu müssen" (WN, 9). Die "Zurücknahme" der Produktivkräfte soll also mit einem "guten Leben" vereinbar sein; Ullrich doziert dazu, "daß in der neuen Gesellschaft viele wesentliche Bestimmungsmerkmale des Industriesystems ZURÜCKGENOMMEN (Hervorheb. Ullrich) werden und eine qualitativ neue Richtung eingeschlagen wird. Bei 'Zurücknahme' fällt den phantasielosen Statthaltern von Kapitalgesellschaften, Zentralmächten und großen Maschinen nur ein: zurück auf die Bäume, zurück ins Mittelalter oder zurück zur Natur. Um ein solches Zurück geht es gar nicht..." (WN, 113). Wirklich nicht? Eine von der Wertabstraktion befreite Gebrauchswertproduktion könnte diesem Anspruch genügen, aber diesen Weg hat sich die Produktivkraftkritik ja selber verbaut. So wäre also zu fragen, wohin die "Phantasie" von Ullrich denn nun wirklich schweift, denn ein "gutes Leben" kann natürlich auch sehr willkürlich definiert werden, nicht zuletzt vom Soziologensessel des produktivkraftkritischen Gesellschafts-Alchimisten aus. Und Ullrich enttäuscht uns nicht: trotz aller Versprechungen tritt seine Phantasie

unverzüglich den wenig beflügelten Fußmarsch nach rückwärts an, zurück in die Kargheit und Bornierung des vorindustriellen Bedürfnisniveaus.

Zunächst treffen wir dort auf die unvermeidlichen, jedem Amateur-Ethnologen und Alternativ-Esoteriker geläufigen Indianer und weisen Chinesen, die in der neo-lebensphilosophischen "Realitätsbewältigung" der deutschen Ex-Linken mittlerweile den Rang des Winnetou unserer Kinderzeit einnehmen: "Besonders ausgeprägt war diese Überzeugung von der Gleichrangigkeit allen Lebens auf der Erde in indianischen Kulturen Nordamerikas oder in China. Diese Religionen und Vorstellungen, die wir heute nur noch belächeln, waren sehr 'realitätsorientiert' und ermöglichten den Menschen ein angemessenes (!), nicht selbstzerstörerisches Leben in der Natur, zu der sie selbst gehörten" (WN, 43).

Wie so viele der neuen Indianer- und Chinesen-Freunde ignoriert auch Ullrich den Zusammenhang der angesprochenen naturmystischen Vorstellungen etc. mit einer bestimmten Stufe der menschlichen Gesellschaftlichkeit oder Vergesellschaftungsform, die untrennbar wiederum mit einem jeweils bestimmten Stand der Produktivkraftentwicklung und damit des Bedürfnisniveaus verbunden war. Die "Vorstellungen" können davon nicht beliebig abgelöst und auf beliebige andere Bedürfnisniveaus übertragen werden, ganz abgesehen davon, daß die Gesellschaftsformen der Indianer und der Chinesen sich ja doch wohl ganz grundsätzlich unterscheiden und innerhalb dieser Unterschiede jeweils konstituierende Züge aufweisen, wie sie mit Recht kein moderner Mensch ertragen könnte und möchte. Es ist immer wieder erstaunlich, wie es der positivistischen Willkür gelingt, gerade bei der chinesischen Kultur einzelne als "menschen- und naturfreundlich" erachtete Vorstellungen einfach wegzupräparieren von der despotischen, blutig grausamen und jede Individualität negierenden Vergesellschaftungsform der "asiatischen Produktionsweise". Für unseren Zusammenhang genügt es, darauf hinzuweisen, daß die Frage der "Angemessenheit" des Lebens nicht dem Richtspruch eines willkürlich eklektischen Denkens unterliegt, das aus den Epochen und Kulturen der Menschheit sich zusammenklaubt, was ihm "passend" dünkt, sondern der inneren Logik der eigenen geschichtlichen Gesellschaftlichkeit, innerhalb der allein die Frage der "Angemessenheit" diskutiert werden kann. "Angemessen" im Sinne der Indianer und Chinesen sind Bedürfnisniveaus, die bloß deswegen ihren "Vorstellungen" entsprechen, weil diese ihren Stand der Produktivkraftentwicklung reflektieren. Und diese Bedürfnisniveaus sind aus eben diesem Grunde "karg" und "borniert"; für die chinesische Kultur als im Vergleich zu den nordamerikanischen Indianern höher entwickelte Klassengesellschaft existierte freilich für die herrschenden Klassen ein ganz anderes und viel höheres Bedürfnisniveau als für die bäuerlichen unmittelbaren Produzenten. Aber auch dieses mit der Produktivkraftentwicklung untrennbar verbundene Problem wird von Ullrich systematisch ignoriert. Auch wenn er sich gern daran vorbeimogeln möchte: es gibt kein Zurück zu den "Vorstellungen" früherer Kulturen, ohne damit gleichzeitig deren niedrigere Produktivkraft und damit Klassen-Gesellschaftlichkeit inclusive des "kargen" und sozial kraß auseinanderfallenden Bedürfnisniveaus in Kauf nehmen zu müssen.

Von den Indianern und Chinesen gelangen wir mit den raschen Schritten von Ullrichs Phantasie in das fröhliche Leben des Mittelalters. In dieser Vergangenheit sieht er nicht nur "angemessene" Vorstellungen über das Mensch-Natur-Verhältnis, sondern direkt Momente eines "guten Lebens" verwirklicht. Der freie Zeit-Fonds für alle, von den Utopisten wie von Marx in die Zukunft verlegt, soll in der Vergangenheit bereits Realität gewesen sein: "Im Mittelalter gab es 189 Feiertage, in ganz Europa wurde nicht mehr als die Hälfte der Tage im Jahr gearbeitet" (WN, 58). Wieder unterschlägt Ullrich das tatsächliche Bedürfnisniveau und damit den wirklichen Lebensprozeß einer vergangenen Gesellschaftsformation, um stattdessen ein abstraktes Moment herauszupräparieren ("viele Feiertage") und damit eine vergleichsweise erbärmliche Vergangenheit zu glorifizieren. Die ackerbauende Gesellschaft des Mittelalters war nicht nur an den kirchlichen Feiertagen, sondern im Winter eine ganze Jahreszeit hindurch zur Untätigkeit im Sinne ihrer eigentlichen Reproduktion verurteilt. Freilich hieß dies keineswegs, daß der äußerlich "freie" Zeit-Fonds auch nur das geringste mit einem "guten Leben" zu tun gehabt hätte. Besonders lange Winter und damit besonders lange erzwungene Zeiten von Untätigkeit auf dem Acker führten sehr schnell zu verheerenden Hungersnöten; zahlreiche Menschen erfroren regelmäßig in ihren Hütten, wenn nicht genügend Brennholz herangeschafft werden konnte. In dieser "freien" Zeit mußten die Menschen ihre groben und kümmerlichen Werkzeuge oft mühselig reparieren, und den Rest verdämmerten sie an die Öfen gekauert, eher Tieren vergleichbar als etwa hochentwickelten Menschen, die aus einem reichen Zeit-Fonds schöpfen, um Kunst und Wissenschaft etc. zu betreiben. Im Sommer und Herbst war der kirchliche Feiertag sogar oft genug ein positives Unglück, wenn etwa bei drohenden Unwettern die Ernte eingebracht und dafür extra flehentlich die Erlaubnis bei den Pfarrern und Kirchenbehörden eingeholt werden mußte. Die mittelalterlichen Bauern als unmittelbare Produzenten hatten nicht freie Zeit FÜR SICH, sondern waren auf einem elenden Bedürfnisniveau gleichermaßen dem Jahreslauf der Natur wie den irrationalen Mächten feudaler Gesellschaftlichkeit ausgeliefert. Und der letzte Grund dieser gesellschaftlichen Zustände ist eben der Stand der Produktivkraftentwicklung, die das Bedürfnisniveau ebenso wie die sozialen Beziehungen determiniert. Die 189 Feiertage können nicht losgelöst von Tatsachen wie dem primitiven Brandrodungs-Ackerbau, willkürlich die Feldfrüchte niederreitenden feudalen Jagdgesellschaften, der Sitte des Ohren- und Nasenabschneidens bei Delinquenz oder dem Verrichten der Notdurft aus dem Fenster auf die Straße gesehen werden. Es ist nichts als fauler Zauber, wenn Ullrich sich einbildet, er könne durch ein Zurückdrehen der Produktivkraftentwicklung die abstrakte Zeit der "189 Feiertage" zurückholen, ohne damit auch das Bedürfnisniveau und die entsprechenden Gesellschaftszustände des Mittelalters zurückholen zu müssen.

Doch nicht genug damit, die phantastische Reise in die Vergangenheit führt uns noch weiter zurück in geradezu paradiesische Zustände: "Der Vergleich fällt noch ungünstiger aus, wenn man die Industriegesellschaften mit 'primitiven' Kulturen vergleicht" (WN, 59). Ullrich stützt sich dabei auf die Behauptung Mumfords, daß "sehr lange Zeit ... für die

Menschheitsentwicklung die 'materielle Produktion' nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt (hat)" (WN, 59) und auf das 1972 erschienene Buch "Stone Age Economics" von Marshall Sahlin, in dem es über primitive Jäger- und Sammlergesellschaften heißt, daß "pro Kopf und Jahr mehr am Tag geschlafen wird als in jeder anderen Gesellschaftsform" (WN, 59).

Für die Jäger- und Sammler-Gesellschaften gilt aber noch weit mehr als für die Bauern des Mittelalters, daß ihre Nicht-Arbeitszeit keineswegs der Reichtum eines Zeit-Fonds für freie Lebensgestaltung ist, sondern vielmehr ganz im Gegenteil nur die geringe Fähigkeit eines Stoffwechselprozesses mit der Natur und also einen Mangel an Bedürfnissen darstellt. Die Herde ist vorübergezogen, der Bauch momentan gefüllt, die Wurzelknollen der Umgegend ausgegraben; also gibt es nichts weiter zu tun und die Menschen "schlafen" auch am Tag, verfallen in eine Art Dämmerzustand. Der Zeithorizont ist ungeheuer verkürzt wie bei kleinen Kindern und reicht nicht über die nächsten Stunden oder vielleicht den nächsten Tag hinaus, und diese begrenzte Reichweite des Denkens, die noch nicht durch den "Prozeß der Zivilisation" (Norbert Elias) hindurchgegangen ist, entspricht der ebenso begrenzten Reichweite der produktiven Arbeit. Daß solch paradiesische Zustände einem extrem niedrigen Bedürfnisniveau entsprechen, wird auch Ullrich klar, wenn er mit biblischer Naivität die treuherzigste Bedürfnislosigkeit in Diogenes-Manier beschwört: "Die Bedürfnisse, die unbedingt erfüllt werden müssen, damit ein Mensch überleben kann, sind sehr gering, in der Zahl und im 'Niveau'. Sie beschränken sich auf Nahrung und liebevolle Zuwendung durch andere Menschen. Schon bei Kleidung und Behausung gibt es eine große Variationsbreite. Selbst bei eisiger Kälte haben Menschen ohne Kleidung gelebt, wie z.B. in Feuerland" (WN, 102).

Damit sind wir am Ziel der phantastischen Reise angelangt, einem Ziel allerdings, bei dem vermutlich auch die Weisen des Ostens etwas die Mundwinkel verziehen dürften. Nicht zufällig ist die Phantasie des Produktivkraftkritikers mit ihm nach rückwärts durchgegangen, und nicht zufällig ist er nach dem eingangs gegebenen Versprechen, keinesfalls zu "vorindustrieller Kargheit und Bornierung" zurückkehren zu wollen, schließlich doch unversehens bei der Propaganda der Bedürfnislosigkeit und den nackten Feuerländern angelangt. Wie "ein Mensch" überleben kann, dies hängt eben nicht bloß von der puren physischen Nahrungsaufnahme und einem abstrakten Begriff "liebevoller Zuwendung" , sondern auch von seinem einer bestimmten Produktivkraftentwicklung entsprechenden Kulturzustand und damit Bedürfnisniveau ab. Das "Stone Age"-Mittagessen und die anschließende liebevolle Zuwendung der Steinzeit-Mami dürfte selbst dem abgebrühtesten Bahnhofspenner des 20. Jahrhunderts übel bekommen. Ullrich arbeitet mit der schlechten Abstraktion eines unhistorischen Menschenbildes, weil er anders die Konsequenzen der Produktivkraftkritik nicht unterbringen kann. Er müßte sich, Schicksal des schlechten Utopisten, seine realen Individuen ebenso eklektisch zurechtmodeln und sie auf das Prokrustes-Bett seiner Bedürfnis-Phantasien spannen wie sein zusammengezimmertes Gesellschaftsmodell.

Nach mancherlei Winkelzügen und Seitenwegen läßt Ullrich die Katze also aus dem Sack

und gibt offen zu, daß zu den praktischen Konsequenzen der Produktivkraftkritik eine einschneidende Senkung des allgemeinen Bedürfnisniveaus gehört. Auf eine allgemeine Formel gebracht hat dies bereits Sahlin, der von Ullrich zustimmend zitiert wird: "Es gibt nämlich zwei mögliche Wege zum Wohlstand. Bedürfnisse können bei hohem PRODUKTIVITÄTSNIVEAU - aber eben auch bei einem niedrigen BEDÜRFNISNIVEAU - 'leicht befriedigt' werden" (zit. nach WN, 59, Hervorheb. Ullrich).

In der Tat, wenn "Wohlstand" vom Diogenes-Standpunkt aus definiert wird, dann reichen Wasser, Brot und eine Tonne aus, um ein "gutes Leben" zu garantieren. Das Dumme ist nur, daß bei einem derart niedrigen Bedürfnisniveau die "freie Zeit" wertlos wird und eben höchstens zum Dösen verwendet werden kann. Zwar ist der Gesichtspunkt durchaus richtig, daß der Mensch sich nicht an die Dinge verlieren soll; aber er verliert sich ja nicht, weil er aufgrund einer "zu hohen" Produktivkraft zuviel davon besitzt, sondern weil er als abstrakter Wertproduzent von den produktiven Potenzen seiner eigenen Gesellschaftlichkeit abgeschnitten ist und sich die Dinge nur als "tote" Konsumprodukte aneignen kann. Ullrich kann die Entfremdung des abstrakten Konsums auf hohem Niveau nur hilflos mittels einer Reduzierung der Bedürfnisse bekämpfen, weil er die Logik der Wert-Ökonomie nicht begreift. Dies wird besonders deutlich, wenn er abstrakt den Zeit-Fonds der Individuen vorindustrieller Epochen mit dem heutigen vergleicht: "Menschen in Ländern mit hoher Arbeitsproduktivität, also mit dem technologischen Vermögen, viele Güter in kurzer Zeit herstellen zu können, haben immer weniger Zeit ... Viele ehemals lustvolle Tätigkeiten werden bei steigender Arbeitsproduktivität reduziert oder verdrängt, da sie nicht durch einen höheren Gütereinsatz intensiviert werden können. Dadurch werden die Menschen hektischer, oberflächlicher und empfindungsärmer. Auch die Kulturzeit gehört zu den Verlierern bei der neuen Zeitverteilung. Die alte Hoffnung, daß durch entfaltete Produktivkräfte die Menschen Zeit finden würden für Philosophie und Kunst, erfüllt sich gerade bei einer hohen materiellen Produktivität nicht" (WN, 104 f.).

Man muß es den Produktivkraftkritikern gegenüber immer wieder betonen: Der Kapitalismus und die von ihm hervorgerufene Revolutionierung der Produktivkräfte WAR ein ungeheurer Fortschritt, ein nicht mehr zurücknehmbarer zivilisatorischer Schub, der trotz aller Grausamkeiten der "ursprünglichen Akkumulation" insgesamt das reale Alltagsleben der großen Masse erstmals in der Geschichte aus einem quasi viehischen, schmutzigen, erbärmlichen und bedürfnislosen Dasein herausgehoben hat. Wenn die Produktivkraftkritiker das privilegierte Leben der Minderheit von städtischen Handwerkern und Großbauern oder die idealistischen Philosophien herrschender Klassen der Vergangenheit als Kontrast zum "modernen Leben" bemühen, so muß ihre absolute "Phantasielosigkeit" dem elenden Leben der großen Mehrheit des "armen Volkes" der unmittelbaren Produzenten gegenüber, wie es sich in diesen Epochen abgespielt hat, umso unangenehmer auffallen. Ganz davon abgesehen aber ist der "Zeitdruck" und der Verlust an "Kulturzeit" in den westlichen wie den östlichen Industrieländern heute nicht der "hohen Arbeitsproduktivität" geschuldet, sondern der totalen

Subsumtion der Individuen unter den Verausgabungsprozeß abstrakter Arbeit. Diese Subsumtion erstreckt sich nicht nur auf den unmittelbaren Arbeitsprozeß selber, sondern auf den gesamten Reproduktionsprozeß und also auch auf die Konsumtion samt den dazugehörigen Bedürfnissen. Der Mensch, der in seinem produktiven Gesellschafts-Dasein auf eine Verausgabungs-Einheit abstrakter Arbeit reduziert ist, kann nicht nach Feierabend gedankentief und empfindungsreich sein. Ullrich übersieht völlig, daß die hohe Arbeitsproduktivität GESELLSCHAFTLICH durchaus eine nie dagewesene Menge von "freier" Nicht-Arbeitszeit schafft, aber eben nicht in Form einer reichen Entwicklung und Entfaltung aller Gesellschaftsmitglieder, sondern in der gegensätzlichen und absurden Form der "Arbeitslosigkeit", in der die "nicht gebrauchten" Verausgabungs-Einheiten abstrakter Arbeit aus dem Reproduktionsprozeß ausgespuckt und tendenziell auf ein historisch bereits überwundenes Bedürfnisniveau "zurückgebombt" werden. Der von der hohen Arbeitsproduktivität erzeugte Zeit-Fonds wird durch den Raster des Werts in Zeit-Vernichtung für das Individuum verwandelt. Übrigens ist es eine reine Unterstellung von Ullrich, daß die "alte Hoffnung" auf einen "neuen Menschen" sich von Seiten der alten Arbeiterbewegung und ihrer Theoretiker jemals aus einem blanken Automatismus der Produktivkraftentwicklung hergeleitet hätte. Es bestand nie ein Zweifel, daß die PRODUKTIONSVERHÄLTNISSE revolutionär umgewälzt werden müssen, damit die Menschen durch "entfaltete" Produktivkräfte "Zeit finden würden für Philosophie und Kunst". Nicht daran muß die Kritik ansetzen, sondern an der ungeheuren Verkürzung im Begriff dieser Umwälzung, die den wirklichen Kern des abstrakten Wertverhältnisses völlig unangetastet gelassen hat. Für Ullrich aber ist der Wert sogar eher noch mehr als für die alte Arbeiterbewegung und ihre Theoretiker zur ontologischen Selbstverständlichkeit geworden, sodaß ihm sowohl die "falschen", selbstzerstörerischen Bedürfnisse als auch die Zeit-Vernichtung absurderweise unmittelbar der "hohen Arbeitsproduktivität" selber zu entstammen scheinen. Der zur Totalitätsform gewordene Wert ist gerade durch seine totale Allgemeinheit als historisch besondere Form der Vergesellschaftung unsichtbar geworden, nicht nur für das Alltagsbewußtsein, sondern auch für das theoretische Bewußtsein, jedenfalls das soziologistische von Ullrich u. Co.

Dabei könnte er es eigentlich durchaus besser wissen; in der Phänomenologie der Bedürfnisbefriedigung beschreibt er selber den Wert-Mechanismus, dessen Begriff ihm jedoch verschlossen bleibt, weil die zu verselbständigten "Subsystemen" geronnenen Momente des "Industriesystems" und des "Marktes" unvermittelt auseinanderfallen. Ullrichs "richtige" Zustandsbeschreibung wird so zu einem Paradebeispiel von Begriffslosigkeit: "Ein Grundzug des Industriesystems besteht darin, den Menschen die Möglichkeit und Fähigkeit zu nehmen, ihre Bedürfnisse unmittelbar und selbständig zu befriedigen. Um Bedürfnisse befriedigen zu können, müssen meist Mittel erworben oder Dienstleistungsbetriebe in Anspruch genommen werden. Der Ursprung hierfür liegt im Kapitalismus, der auf diese Weise sich seinen Zugriff zur Ausbeutung und Herrschaft sicherte. Ein entscheidender Schritt zu dieser Enteignung von der selbständigen Befriedigungsmöglichkeit der Bedürfnisse war die Etablierung

von Marktbeziehungen mit Monopolcharakter: Nachdem alle Möglichkeiten, sich mit Nahrung und Kleidung selbst zu versorgen, zerschlagen waren, standen die Menschen nur vor der Wahl, entweder eine Lohnarbeit anzunehmen oder arbeitslos zu werden und damit aller Mittel der Existenzsicherung beraubt zu sein. Die Marktbeziehung hatte nun nicht mehr nur eine Ergänzungsfunktion, die man nutzen konnte, wenn man sich bestimmte zusätzliche Wünsche erfüllen wollte, auf die man aber auch leicht hätte verzichten können. Nun MUSS (Hervorheb. Ullrich) man die Marktbeziehung eingehen, wenn man leben will. Diese Industrialisierung der Befriedigung von Bedürfnissen erfaßt zunehmend alle Lebensbereiche" (WN, 103).

Die Beschreibung Ullrichs ist vorzüglich, aber die Begriffe sind falsch. In der Tat, die Menschen können ihre Bedürfnisse nicht mehr "selbständig" befriedigen. Die stoffliche Vergesellschaftung durch Wissenschaft und Maschinerie wurde als MENSCHLICHE vermittels der bisher einzig bekannten ökonomischen Vergesellschaftungsform des WERTES bewerkstelligt. In der Produktivkraftentwicklung unter der Zwangsform der Wertabstraktion aber ist die Logik der Entleerung und Enteignung des Individuums und der Unterordnung seiner Bedürfnisse unter den verselbständigten Akkumulationsprozeß des Werts angelegt. Bei Ullrich hingegen erscheint der Wert als neutrales, subjektiv von den Menschen einsetzbares "Mittel" und daher die Unterordnung der Bedürfnisse unter die totale Vermarktung nicht als innere Logik des Werts, sondern als innerhalb des Werts selber abschaffbare Willkür, als "Etablierung" von "falschen", dem "wahren", "menschlichen" Wertverhältnis widersprechenden "Marktbeziehungen mit Monopolcharakter". Der "antimonopolistische Kampf" läßt grüßen, sei es nun der genuin kleinbürgerliche oder die einschlägigen strategischen Phantasien des Vulgärmarxismus der DKP.

Und eben deshalb kann sich der Produktivkraftkritiker die Wiederaneignung der Bedürfnisse nur als STOFFLICHE Auflösung nach rückwärts, als Ent-Wissenschaftlichung und damit Ent-gesellschaftung vorstellen. Das richtig beschriebene Übel erscheint als "INDUSTRIALISIERUNG" der Bedürfnisbefriedigung statt als deren MONETARISIERUNG. Die Verwandlung aller Beziehungen in GELD-Beziehungen, wie schon im Kommunistischen Manifest angedeutet, ist aber der ökonomische Kern der Enteignung der Menschen von jeder "selbständigen" Bedürfnisbefriedigung. Da Ullrich die Unterwerfung der Bedürfnisse unter die Totalität des Marktes mit der stofflich-technischen Vergesellschaftung völlig begriffslos identifiziert, ist für ihn die "Selbständigkeit" der Bedürfnisbefriedigung auch identisch mit deren "Unmittelbarkeit", d.h. Nicht-Gesellschaftlichkeit. Als "Ideal" erscheint so plötzlich nicht einmal mehr die berühmte "kleine" Warenproduktion, sondern die autarke, geschlossene Hauswirtschaft mit nur ausnahmsweisen, auf "zusätzliche Wünsche" gerichteten Marktbeziehungen. Dabei läßt Ullrich natürlich wieder in seiner eklektischen Gesellschafts-Bastelei wesentliche Bestimmungen einer solchen Produktionsweise außer acht. Im Unterschied zur "kleinen Warenproduktion" als allgemeiner Vergesellschaftungsform ist die geschlossene Hauswirtschaft mit ausnahmsweiser, marginaler Marktbeziehung tatsächlich logisch möglich und

auch historisch real. Ullrich hat nur leider vergessen, hinzuzufügen, daß auf dieser Stufe keineswegs lauter idyllische, autarke Wirtschaften nebeneinander gemütlich existieren, sondern diesen jeweils ein gepanzerter und waffenstarrender Feudalherr im Nacken sitzt und sie ausquetscht bis aufs Blut, wie die zahlreichen Bauernaufstände in allen entsprechenden Gesellschaftsformationen beweisen. Und diese wenig idyllische Sozialbeziehung ist eben keineswegs willkürlich oder zufällig, sondern notwendige Folge eines Standes der Produktivkraftentwicklung und der daraus resultierenden (niedrigen) Vergesellschaftungsstufe. Ullrich als willkürlicher Eklektiker aber bildet sich tatsächlich ein, es ließen sich "kleine" Produktivkräfte mit "kleinen" Vergesellschaftungsformen "etablieren", OHNE damit auch eine dementsprechende Totschläger-Herrenklasse in Kauf nehmen zu müssen. Er löst damit die Geschichte wieder in jene Summe von Willkürlichkeiten auf, als die sie den Aufklärern und Utopisten erschien.

Was die Produktivkraftkritik sich partout nicht vorstellen kann und will, ist die Möglichkeit einer "selbständigen", aber deswegen nicht "unmittelbaren", sondern gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung. Sich mit Nahrung und Kleidung wieder "selbst zu versorgen", würde als Preis der vermeintlichen "Selbständigkeit" den Menschen nicht nur die Unausweichlichkeit "direkter" und roher Herrschaftsbeziehungen aufdrängen, sondern gleichzeitig das Bedürfnisniveau wieder historisch weit zurückwerfen. Was für Kleider sollen das denn sein, die jeder in "Selbstversorgung" herstellt? Nicht der Weg zurück zur Selbstversorgung, sondern die Ent-Monetarisierung der gesellschaftlichen Industrie, die auch im Ostblock nicht im geringsten geleistet ist, steht historisch auf der Tagesordnung. Indem die gesellschaftlichen Individuen FÜR SICH zu solchen werden statt für die tote Dinglichkeit des Geldes auf dem Boden dinglicher Gesellschaftlichkeit sich als ökonomische Monaden gegenüberzutreten, können sie sich auch ihre Bedürfnisbefriedigung wieder selbst als gesellschaftliche aneignen. Dies schließt auch Momente "unmittelbarer" Bedürfnisbefriedigung keineswegs aus, jedoch nicht als gegensätzliches Abstraktionsprinzip der "Selbstversorgung" oder der "kleinen Warenproduktion" , sondern als selbst-bewußte Entscheidung nach qualitativen Gebrauchswerten. Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Radieschen und den Garten zurückkommen. In einer Gebrauchswert-Ökonomie direkter Gesellschaftlichkeit sind vielfältige Formen "unmittelbarer" Bedürfnisbefriedigung hinsichtlich Obst, Blumen, Frischgemüse usw. möglich und denkbar, wenn zu Wohnhäusern, Schulen, Fabriken und anderen Institutionen ohne weiteres auch GÄRTEN gehören, nicht bloß zur Zierde oder zu Lehrzwecken etc., sondern wirklich als Teilmoment der Versorgung. In einer Wert-Ökonomie aber wird nicht zuletzt Grund und Boden monetarisiert und der partikularen, betriebswirtschaftlichen Kalkulation oder sogar der monetären Spekulation unterworfen. Die Verwandlung der großen Städte in Stein- und Betonwüsten, das systematische Schrumpfen und Verschwinden der Gartenkultur aus den Städten ist schlechterdings nicht aus der Industrialisierung als solcher abzuleiten, sondern als notwendige Folge der Wert-Ökonomisierung des gesamten Lebensraums.

Wie man die Sache auch dreht und wendet, es stellt sich am Ende doch heraus, daß die logische Konsequenz der Produktivkraftkritik tatsächlich "zurück ins Mittelalter" führt und die Betonung Ullrichs, daß es nicht um "vorindustrielle Kargheit" gehe, ein ebenso leeres Versprechen bleibt wie die abstrakten und inhaltslosen Verheißungen Thaas über "Glücksansprüche im weitesten Sinn" usw. Für den "Glücksanspruch" benötigt man in der famosen Zukunftsgesellschaft der Produktivkraftkritiker eine in Wahrheit völlig anspruchslose Diogenes-Mentalität, eine knechtische Haltung des Sich-Zufriedengebens. Die kleinen Bedürfnisse mit kleinen Produktivkräften in kleinen Einheiten und kleinen Vernetzungen produzieren unfehlbar auch kleinliche, kleinkarierte Menschen; die allseitige BESCHRÄNKTHEIT als Lebens- und Gesellschaftsideal, das also ist das Resultat des ganzen weitausholenden theoretischen Aufwands, das die Produktivkraftkritik ohne Schamröte zu präsentieren wagt! Vom akademischen Soziologensessel aus läßt sich dann leicht in Phantasien einer "angemessenen" Ackerbau-Gesellschaft schwelgen, solange man nämlich selber keine Schaufel in die vom Schreiben so viel baren Unsinns schwieligen Hände zu nehmen braucht. "Als einzig sinnvolle Perspektive" erweist sich daher für Ullrich schließlich eine "arbeitsintensive (!) Produktionsweise in kleinen Einheiten ... Für den Antrieb von arbeitssparenden Maschinen werden auch Tiere wieder wie das Pferd sinnvoll integriert werden können. Über eine arbeitsintensive (!), biologisch ausgerichtete Landwirtschaft könnte sich auch ein neues Naturverhältnis des 'zivilisierten' Menschen entwickeln als eine ausgewogene (!) Synthese zwischen naiv-mythischer (!!) und aufgeklärt-wissenschaftlicher Haltung" (WN, 124).

Also tatsächlich wieder zurück zur Plackerei und Schinderei des Hackens, Grabens und Schaufelns mit der Hand, zurück zum Pflügen mit dem Pferd, zurück zur "arbeitsintensiven" Produktion von Adam und Eva, wo es keinerlei "disponible Zeit" des gesellschaftlichen Individuums gibt, sondern nur von der Natur erzwungene Notzeiten stumpfsinniger Ruhe in einem Leben endlosen Aufgehens in der täglichen Notdurft! Es fällt allerdings schwer, eine solche Perspektive überhaupt ernst zu nehmen. Daß die Menschen dann wieder fleißiger den Rosenkranz beten und sich vor Waldteufeln fürchten würden, ist durchaus einsehbar. Diese von der "kleinen" Produktivkraft produzierte Vorstellungswelt allerdings mit einer "aufgeklärt-wissenschaftlichen Haltung" (wo soll die dann herkommen?) in Einklang bringen zu wollen, diese Zumutung stellt den Gipfelpunkt von Ullrichs historischem Eklektizismus dar! Eine derartige Monstrosität von "Ausgewogenheit" legt den Ratschlag nahe, Ullrich möge sich als Moderator bei der ARD bewerben; wissenschaftlich ernst genommen werden kann sie nicht.

Freilich dient eine derart kleinkarierte Utopie der allseitigen Bedürfnisreduzierung eher den ideologisch-weltanschaulichen Bedürfnissen einer neo-reformistischen, auf die abstrakte Geld-Subjektivität verpflichteten Oppositionsbewegung als daß sie im Sinne einer realen Gesellschaftsperspektive ernst genommen werden wollte; und es ist zweifelhaft, ob Ullrich selbst dies tut, sieht er doch den praktischen Ansatz einer Veränderung ausdrücklich ganz friedlich im Rahmen der bestehenden (kapitalistischen) Gesellschaft angesiedelt und auf die berüchtigte

"Machbarkeit" unter diesen nicht mehr revolutionär in Frage gestellten Bedingungen eingeschränkt. Die reaktionäre Entgesellschaftungs-Propaganda der kleinen Warenproduktion, die auf dem Geld als "Mittel" beharrt und sich so mehr oder weniger freiwillig in den Reproduktionsprozeß der Wert-Ökonomie einfügt, wird damit durch die ergänzende ebenso reaktionäre Propaganda der Bedürfnisreduzierung sogar direkt zur Funktion kapitalistischer Krisenbewältigung gegen die Bedürfnisse der Massen. Konnten die neo-kleinbürgerlichen "Geschäfts"-Gründungen noch als Entpolitisierung auf eigene Rechnung einer lustlos und weich gewordenen Ex-Linken aufgefaßt werden, so erweist sich das verherrlichende Ausmalen eines gesenkten allgemeinen Bedürfnisniveaus, streicht man die Ausflüge in die Vergangenheit bzw. die eklektische Konstruktion phantastischer Kleinwelten weg und siedelt den Grundgedanken in der jetzigen Realwelt an, in der Konsequenz der Produktivkraftkritik als offene Flankendeckung für die neo-konservative "Wende" des "Exportmodells" Deutschland. Im Gerangel der grünen Realpolitik um die Position der "Mitte" zwischen SPD und CDU entpuppt sich dieser schäbige Kern der Produktivkraftkritik langsam aber sicher auch auf der prosaischen Ebene der Tagespolitik. Die Einbindung in die "Sachzwänge" der wertabstraktiven Vergesellschaftungs-Logik, gleichgültig ob an der Seite der Sozialdemokratie oder sogar zusammen mit "Wert-Konservativen" oder "Markt-Ökologen", muß die produktivkraftkritischen "Realutopien" unvermeidlich als Waffe gegen das historisch erreichte Bedürfnisniveau der Massen instrumentalisieren. Praktisch bewiesen hat dies bereits die Debatte um das "Mindesteinkommen", wo unter dem glänzenden Mäntelchen einer "realutopischen" angeblichen "Entkoppelung von Arbeit und Einkommen" sehr schnell die Krisenbewältigungs-Perspektive eines Zurückwerfens großer, aus dem Verwertungsprozeß als "überflüssig" herausfallender Massen (Arbeitslose, Kranke, Rentner etc.) auf ein erbärmliches Sozialhilfe-Niveau sichtbar geworden ist.

d) Die Rettung des unmittelbaren Produzenten als seine Verewigung

Das "Zurückdrehen" der Produktivkräfte, die "Reduzierung der Dimension des Machens" usw. hat nicht nur den Rückfall auf ein niedrigeres, rohes Vergesellschaftungsniveau und eine Reduzierung der Bedürfnisse zur Konsequenz, sondern signalisiert als Ideologie (um etwas anderes handelt es sich ja nicht) auch ein bestimmtes Verhältnis zum unmittelbaren Produktionsprozeß selbst. Darin zeigt sich die eigene soziale Position der Produktivkraftkritiker und der Reflex ihres eigenen Interessenmoments innerhalb der real existierenden wert-ökonomischen Reproduktion vielleicht am deutlichsten, und deshalb will ich abschließend darauf gesondert eingehen. Schon hinsichtlich der realen, objektiven Degradation des Arbeiters (Lohnarbeiters) im Arbeitsprozeß, wie er als Verausgabungsprozeß abstrakter Arbeit erscheint, war die Ausblendung der Lohnform und das direkte Ableiten der Degradation aus dem toten technischen Mittelapparat selber in der Produktivkraftkritik deutlich geworden. Dieser Gedanke erscheint nun auch in den praktischen, gesellschaftspolitischen Konsequenzen

wieder. Sowohl Ullrich als auch Thaa wollen die Frage der Bedürfnisbefriedigung nicht auf das Konsumtionsniveau beschränken, sondern den INHALT DER ARBEIT SELBST als wesentliches Bedürfnismoment festhalten; und darin ist ihnen auf dieser Abstraktionsebene auch unbedingt zuzustimmen. Die Frage ist nur, was aus dieser durchaus fruchtbaren Problemstellung unter den Prämissen der Produktivkraftkritik dann konkret wird.

Marx hat die Zerstörung der Arbeit als menschliches Grundbedürfnis und ihre Verwandlung in einen stummen äußeren Zwang bereits in den Frühschriften der "Pariser Manuskripte" unübertroffen dargestellt: "Worin besteht nun die Entäußerung der Arbeit? Erstens, daß die Arbeit dem Arbeiter äußerlich ist, d.h. nicht zu seinem Wesen gehört, daß er sich daher in seiner Arbeit nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt, keine freie physische und geistige Energie entwickelt, sondern seine Physis abkasteit und seinen Geist ruiniert. Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Hause. Seine Arbeit ist daher nicht freiwillig, sondern gezwungen, ZWANGSARBEIT. Sie ist daher nicht die Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern sie ist nur ein Mittel, um Bedürfnisse außer ihr zu befriedigen. Ihre Fremdheit tritt darin rein hervor, daß, sobald kein physischer oder sonstiger Zwang existiert, die Arbeit als eine Pest geflohen wird" (Karl Marx, Texte zu Methode und Praxis II, Pariser Manuskripte 1844, Reinbek 1969, 54 f.).

Zweifellos gilt diese Grundbestimmung entfremdeter (Zwangs-) Arbeit im Kern heute noch weit mehr als für die Mitte des 19. Jahrhunderts, und sie gilt nicht nur für den Westen, sondern auch für die Wert-Ökonomie des östlichen, sowjetischen Typus. Der Gedanke, daß die Arbeit selber in ihrem Inhalt ein Bedürfnis und ihre Ausführung eine Bedürfnisbefriedigung an ihr selber sein könnte, ist den Menschen bereits ganz fremd geworden. Auch die traditionelle Arbeiterbewegung hat im Prozeß ihrer fordistischen Integration den bloßen äußerlichen Mittelcharakter der Arbeit unter dem Diktat der Wertabstraktion bewußtlos akzeptiert und ihren Kampf in erster Linie auf die stetige Verbesserung der Arbeiter-Situation "zu Hause" gerichtet, dort, wo er "erst außer der Arbeit bei sich" ist als Konsument, Familienmensch, Hobby-Bastler, Vereinsmeier und geistloser TV-Pantoffelheld. Die weitgehende Verspießbürgerung der traditionellen Gewerkschaftsbewegungen hat ihre tiefsten Wurzeln sicherlich in dieser grundsätzlichen Akzeptanz der Lohnarbeit als solcher, d.h. der entfremdeten Arbeit, in der die Arbeitenden "außer sich" sind und "nicht zu Hause". Der Kampf um die "Arbeitsbedingungen" blieb demgegenüber immer auf das Notwendigste beschränkt und hat sich im 20. Jahrhundert immer mehr in Kleinigkeiten verloren oder auf die schwache Ideologie einer "Humanisierung der Arbeitswelt" umgelenkt, die zwar allerlei moralisches Räsonnement verbreitet, aber vor der Medusa der Lohnarbeit und der Wertabstraktion als ihrer Grundlage letztlich doch das Haupt verhüllt und den unbegriffenen "Sachzwang" hinnimmt.

Auch im Osten und in den politisch revolutionären "marxistischen" Parteien, Bewegungen und Strömungen hat sich die konsumtive Verkürzung in der Kritik des Arbeiterdaseins in

verschiedenen Formen und Schattierungen festgesetzt. Die Lebenslüge der Sowjet-Ökonomie, daß sie nicht auf Lohnarbeit beruhe, entlarvt sich am krassesten darin, daß die entfremdete Arbeit mindestens so deutlich wie im Westen ihren bloß aufgezwungenen Mittelcharakter hinausschreit und die Administratoren des regulierten Arbeitsmarktes ihr nur durch moralische Phrasendrescherei einerseits und "Freizeit"-Kompensationen andererseits, die aber nirgends auch nur annähernd den westlichen Standard erreichen, das Maul zu stopfen suchen. Weil es sich in der nachholenden Industrialisierung niemals um die Herausbildung einer sozialistischen, nicht mehr auf der abstrakten Wertrechnung beruhenden Produktionsweise handeln konnte, sondern im Gegenteil um die forcierte gesellschaftliche Schaffung der Lohnarbeit und des Mechanismus der Wert-Akkumulation, eben deswegen wird die Frage des "materiellen Anreizes" nicht einmal im Traum INNERHALB DES ARBEITSPROZESSES SELBST gesucht,sondern verräterisch immer AUSSERHALB davon, in der rein abstrakt konsumtiv bezogenen Lohnhöhe oder verwandten Gratifikationen wie Prämien etc., die ebenso selbstverständlich allesamt die GELDFORM annehmen müssen. Die Marx'sche These, daß in einer sozialistischen Gesellschaft die Arbeit allmählich bis in den Übergang zum "vollen Kommunismus" zum "ersten Lebensbedürfnis" werde, verwandelt sich so in allen Sowjet-Ökonomien in eine geradezu niederträchtige, heuchlerische Lüge, die in den quasi-religiösen Partei-Traktätchen eher der moralischen Erbauung der Funktionäre dient als daß sie irgendetwas mit der Wirklichkeit zu tun hätte. Genauso falsch und heuchlerisch werden auf der anderen Seite alle konsumtiven Freizeit-Gratifikationen, die sich von den westlichen nur durch ihre geringere Quantität und Qualität unterscheiden, in ebensoviele Beweise für das "Herankommen" an den "Kommunismus" umgelogen. Gerade diese totale Unfähigkeit, die Menschen mit dem Inhalt ihrer Arbeit zu versöhnen und ihr den inneren Bedürfnischarakter wiederzugeben, hat vielleicht den "Realsozialismus" bei den arbeitenden Massen der Welt am meisten desavouiert, und mit vollem Recht. So stark ist die Resignation gegenüber der gesellschaftlichen ZWANGS-ARBEIT in den Wert-Ökonomien geworden, daß auch die vermeintlich radikalen Richtungen und Parteien des Westens das Heil nur noch in der konsumtiven Kompensation sehen und auch in ihrer Begriffswelt die Arbeit nicht mehr als mögliches Bedürfnis, sondern nur noch als "Pest" erscheint, von der man sich befreien muß. Gerade für die verschiedensten aus der Neuen Linken hervorgegangenen Gruppen und Strömungen, von den Neo-Anarchisten, Operaisten, "Autonomen" usw. bis hin zur "Marxistischen Gruppe" hat sich die Marx'sche Bestimmung des Kommunismus als der Wiederherstellung des Bedürfnischarakters der Arbeit auf dem Niveau der industriellen Vergesellschaftung in ihr Gegenteil verkehrt, in die falsche Utopie eines bloßen Konsum-Kommunismus der Unproduktiven, in dem die Arbeits-Pest auf ein Minimum für den Einzelnen reduziert ist, ohne daß sie jemals aufhören könnte, Widerwillen einzuflößen.

Es wäre also zunächst durchaus als ein Verdienst der Produktivkraftkritik und der grün-alternativen Bewegung im weitesten Sinne zu rechnen, daß sie die Frage nach dem INHALT der Arbeit selbst gegenüber dem bloß kompensatorischen Konsumdenken wieder aufgeworfen

und die Forderung nach "sinnvoller Arbeit" gestellt hat. Unglücklicherweise versperrt aber die produktivkraftkritische Ideologie wie schon in allen anderen Fragen jeden Zugang zum Gedanken einer Aufhebung der "sinnentleerten" Arbeit auf dem industriellen Vergesellschaftungsniveau. Zunächst ergibt sich diese Ausweglosigkeit natürlich daraus, daß ja für die Degradation des Arbeiters im industriellen Produktionsprozeß unmittelbar nicht die Lohnarbeit, sondern die abstrakte Naturbeziehung und also der aus dem Verwissenschaftlichungsprozeß resultierende tote technische Mittelapparat verantwortlich gemacht wird. Was liegt näher, als auch im Inhalt der Arbeit selber eine "Auflösung nach rückwärts" anzustreben? Zwar zieren sich die Produktivkraftkritiker in dieser Hinsicht nicht weniger als in der Frage des Bedürfnisniveaus; so sagt Ullrich über den handwerklichen Arbeitsprozeß vorsichtig: "Ich greife diese Form der produktiven Tätigkeit nicht deswegen auf, weil ich hierin ein anzustrebendes Ideal industrieller Arbeit sehe und weil beobachtbare Industriearbeit an diesem Modell zu kritisieren sei. Diese Sehnsucht nach Rückwärts ist oft genug und schon von Marx kritisiert worden. Die Struktur dieser handwerklichen Arbeit wird mit zunehmender Industrialisierung eine immer geringer werdende Bedeutung haben" (TuH, 201).

Das schreibt derselbe Autor, der sich nicht entblödet, zum Pferdepflug und zum "naiven Mythos" zurückkehren zu wollen! Die Schutzbehauptung ist ihm in keiner Weise abzunehmen, denn sein ganzes Werk strotzt nur so von "Sehnsucht nach rückwärts" und gerade das Loblied des handwerklichen Arbeitsprozesses singt er über weite Strecken aus vollem Halse. Die innere Logik der produktivkraftkritischen Argumentation läßt auch gar nichts anderes zu. Da das selbst-bewußte vergesellschaftete Individuum nicht gedacht werden kann, weder außerhalb noch gar innerhalb des Arbeitsprozesses, bleibt keine andere Idee übrig, als die negative kapitalistische Vergesellschaftung der toten Dinge einfach wieder größtenteils zurückzunehmen. Für den unmittelbaren Arbeitsprozeß bedeutet dies, daß die in der negativen Vergesellschaftung des Werts arbeitsteilig abstrakt auseinanderfallenden und auf die Maschinerie übertragenen Fertigkeiten und Fähigkeiten wieder in das arbeitende Individuum ZURÜCKGENOMMEN werden sollen, wobei der vorindustrielle handwerkliche Arbeitsprozeß das Vorbild abgibt: "Um das Ziel zu erreichen, müssen ständig 'geschickte' Handlungen erfolgen. Die geschickten Hände, genau registrierende Sinne und ein erfahrenes, koordinierendes Gehirn sind die wichtigsten Teile des handwerklichen Funktionskreises. Entsprechend ist die Wissensform dieses Gehirns nicht abstrakt an Symbole gebunden, nicht sprachlich in den einzelnen Schritten aufbereitet, sondern unmittelbar an den Prozeß gebunden, gespeichert als 'Fertigkeit' und 'Erfahrung'..." (TuH, 53). Und es gibt keinerlei Zweifel, daß Ullrich das Loblied dieser vorindustriellen , noch nicht von der Naturwissenschaft "befleckten" Technik singt und direkt oder indirekt deren "Zurückholen" anstrebt: "Eine erfolgreiche Tätigkeit ist nicht von analytisch-symbolischem Wissen abhängig, sondern von Erfahrung, Kunstfertigkeit und schöpferischer Spontaneität" (TuH, 54); "Die Vergegenständlichung ist also kein Verlieren an den Gegenstand, sondern eine Möglichkeit der Selbsterkennung und Selbstgestaltung" (TuH, 58); "Die vorindustrielle Technik war also ... 'körperzentriert' 'überschaubar' ... von ihren Pro-

duzenten und Benutzern überschaubar in ihrer Funktionsweise und in ihren Auswirkungen" (TuH, 61).

Ullrich spricht schließlich auch von einer "vorkapitalistischen handwerklichen Produktionsweise" (TuH, 114), die vom Arbeitsinhalt und dessen Struktur her der ökonomischen Form der "kleinen Warenproduktion" entspricht und die es ebensowenig wie diese als eigenständige Produktionsweise historisch jemals gegeben hat. Die "schöpferische Kunstfertigkeit" des alten Handwerks war ebenso wie seine ökonomische Form, die "einfache" Warenproduktion, nichts als ein marginales Einsprengsel in den großen Ozean der feudalen Agrarproduktion, die sich vom konkreten Arbeitsprozeß her ganz und gar nicht als "schöpferische Kunstfertigkeit" darstellte, sondern als heute unvorstellbare körperliche Plackerei. Dieses körperliche Sich-Abrackern allerdings, das wissen wir bereits, nimmt Ullrich für seine Zukunftsgesellschaft der kleinen Kreisläufe freudig in Kauf und stilisiert es sogar zum menschlichen Grundbedürfnis. Dieser dreiste Gedanke von Schreibtischtätern spukt tatsächlich in der gesamten produktivkraftkritischen Literatur. So bedauert es Ullrichs Gewährsmann Mumford, daß "die Arbeit in unserer Gesellschaft infolge der Automation zu verschwinden beginnt und der Begriff der täglichen Mühsal für den einzelnen bedeutungslos wird (!)..." (Lewis Mumford, Mythos der Maschine, Frankfurt 1977, S. 169) und feiert an anderer Stelle die Einheit von Kopf- und Handarbeit auf der Basis von "Muskelkraft": "Der Fluch der Arbeit war eine wahre Heimsuchung für jene, die unter die Herrschaft der autoritären Technik (!) gerieten. Doch der Gedanke, alle Arbeit abzuschaffen, die Geschicklichkeit der Hand ohne die Vorstellungskraft des Geistes auf eine Maschine zu übertragen - diese Idee war nur der Traum eines Sklaven und enthüllte eine verzweifelte, aber phantasielose Sklavenhoffnung; denn sie ignorierte die Tatsache, daß Arbeit, die nicht auf Muskelkraft beschränkt ist, sondern alle Funktionen des Geistes mit einschließt, kein Fluch, sondern ein Segen ist" (ebda, S. 277 f.).Ähnliche Gedanken finden sich auch bei Günther Anders, der ebenfalls allen Ernstes bedauert, daß "das Arbeiten auch heute schon um die Anstrengung des Arbeitens, und nicht nur um die Anstrengung, sondern um die Lust an der Anstrengung, um die unverzichtbare voluptas laborandi, betrogen (!)" sei (Günther Anders, Die Antiquiertheit des Menschen Bd. 2, München 5/ 1987, S. 102). Gleichzeitig kritisiert Anders "die Kompensationsleistung des Sports": "Während wir als Fließbandarbeiter um die Chance betrogen sind, uns mit unserer Tätigkeit zu identifizieren und das Ergebnis der eigenen Arbeit vor uns zu sehen, sind wir als Sporttreibende: als Läufer, Schwimmer, Skifahrer nicht nur fähig, (aufs freudigste) mit unserer Aktion eins zu sein, sondern sogar unfähig, das nicht zu sein" (ebda, S. 104). Anders bringt hier unzulässig zwei ganz verschiedene Momente willkürlich auf einen Nenner, nämlich einmal die "Sinnentleerung" der Fließbandarbeit, die unmittelbar der Unterordnung des Individuums unter den Verausgabungsprozeß abstrakter Arbeit der Wert-Produktion entspringt, und andererseits die Verlagerung körperlicher Anstrengung aus der Arbeit heraus auf die spielerische Ebene des Sports, die unbedingt eine echte zivilisatorische Leistung des Kapitalismus darstellt und zur Hebung des allgemeinen Bedürfnisniveaus gehört. Was seit der Antike den

Herrenklassen vorbehalten war, nämlich die körperliche Auslastung außerhalb der Arbeit im agonalen Spiel, ist heute zum Massenstandard geworden und gehört wie die Möglichkeit der allgemeinen Körperhygiene zu den unverzichtbaren kulturellen Errungenschaften. Anders selber, der im US-Exil zu Fabrikarbeit gezwungen war, sollte den Unterschied in der "voluptas laborandi" zwischen einem Waldlauf oder einem Fußballspiel und dem Ziehen schwerbeladener Paletten oder dem Heben sperrigen Materials usw. gut genug kennen und wissen, daß das tendenzielle Verschwinden der schweren körperlichen Belastung aus den Arbeitsprozessen zu den großen Fortschritten der Menschheit gehört. Die Abqualifizierung der spielerischen körperlichen Betätigung außerhalb der Arbeit als quasi "unnatürlich" und die Propaganda der körperlichen Mühsal im Arbeitsprozeß als Preis für die angebliche Wiedervereinigung von Kopf und Hand zeigt deutlich genug, wohin sich die Produktivkraftkritik versteigen muß, wenn sie von ihren Grundlagen aus die Frage der Arbeitsinhalte und der Arbeit als Bedürfnis thematisiert.

Auch Thaa bleibt trotz seines Versprechens, keinen Träumen einer "heilen gestrigen Welt" nachhängen zu wollen, letztlich doch keine andere Wahl, als die Kunstfertigkeit des vorindustriellen Handwerks zu feiern, über dessen Art der Auseinandersetzung mit der Natur er sagt: "In der handwerklichen Tätigkeit etwa drückt sie aus, daß der Arbeitende selbst noch Herr seiner Tätigkeit ist, auch wenn er bereits für den Markt, also für die Bedürfnisse anderer produziert ... Arbeit ist noch nicht Selbstverlust, sondern Selbstgewinnung" (HaV, 124). Der Grund dafür ist klar: die Kunstfertigkeit des Handwerkers enthält noch alle "Wissens"-Potenzen in sich selber; diese Potenzen sind noch nicht als Wissenschaft und deren technologische Anwendung vom unmittelbaren Produzenten (soweit er zur Minderheit der "kunstfertigen" Handwerker gehört!) abgespalten: "Er bedient sich des Mittels und bleibt das den ganzen Prozeß übergreifende Subjekt ... Die Arbeit behält so immer ein Moment subjektiver Bildung, ist nicht nur Veräußerung, sondern darin auch stets Selbstbestätigung. Als Subjekt übergreift der Arbeitende den Prozeß eben nicht nur in bezug auf den produktbezogenen Zweck, sondern er besitzt im Handwerk darüberhinaus die Möglichkeit zur Reflexion der Produktionsweise auf seine Person" (HaV, 140 f.).

Wie von selbst kommen die Produktivkraftkritiker immer wieder auf das Handwerk als "positives" Gegenbild zurück; nur dort "stimmt" alles, nur in dieser Hinsicht können sie "konkret" werden in ihren Alternativen zur industriellen Arbeit, unter vornehmer Ignoranz allerdings dem wirklichen historisch-gesellschaftlichen Bedingungszusammenhang gegenüber oder sogar unter Glorifizierung der weniger schönen Aspekte, etwa der schweißtreibenden "Mühsal". Unkonkret und dunkel bleibt die Rede allerdings, sobald eine Perspektive angegeben werden sollte, die den Bedürfnischarakter der Arbeit in ihrem Inhalt konstituiert, OHNE platt auf ein vorindustrielles Niveau zurückzufallen. Den Eklektiker Ullrich mit seinen Pferdepflügen und nackten Feuerländern können wir in diesem Zusammenhang ohnehin vergessen; aber auch Thaa spricht nur vage und mit rückwärts gewandtem Blick von einer "Wiederaneignung der produktiven Potenzen durch die Produzenten" (HaV, 151). WIE aber soll diese "Wiederan-

eignung" denn bewerkstelligt werden, ohne schlicht zum Handwerk zurückzukehren? "Die technische Konstruktion selbst müßte dazu 'resubjektiviert' werden, um so eine reflexive Dimension zu gewinnen, in der eine von den Produzenten bewußt hergestellte Relation zwischen den auf das Produktergebnis und die Tätigkeit selbst gerichteten Bedürfnissen gegenständlich aufgehoben wäre. Erst dadurch, daß so die Verkehrung zwischen Arbeit und Arbeitenden rückgängig gemacht wird, können die Produzenten auch zum Subjekt der gesellschaftlichen Entwicklung werden" (HaV, 151 f.).

Alles klar? Die Geschwollenheit der Ausdrucksweise zeigt, wie der Produktivkraftkritiker vergeblich mit der konkreten Bestimmung ringt. Woher sollte die auch kommen? Wenn die abstrakte Naturbeziehung als letzter Grund an die Stelle der gesellschaftlichen Beziehungen gesetzt wird, wenn die Wissenschaft selbst in ihrer Naturerkenntnis und die daraus mögliche technologische Anwendung zum eigentlichen Grundübel erklärt worden ist, dann kann "Resubjektivierung" der Arbeit eigentlich immer nur genereller Abbau des "verwissenschaftlichten" Mittelapparats heißen, eine logische Konsequenz, die Thaa freilich weitaus weniger schmeckt als etwa Ullrich oder Mumford. Die Forderung nach "Resubjektivierung der technischen Konstruktion" bleibt aber vor dem produktivkraftkritischen Hintergrund inhaltsleer und steht sogar noch in dieser leeren Abstraktheit im Widerspruch zu den ideologischen Prämissen. Denn wenn Naturbeziehung und also Verwissenschaftlichungsprozeß "als solche" die Entsubjektivierung der Arbeit bewirkt haben, dann kann es auch ohne logische Willkürlichkeit innerhalb dieses Verwissenschaftlichungsprozesses keine "Resubjektivierung" geben.

Wie immer die "technischen Konstruktionen" in einer sozialistischen Gebrauchswertgesellschaft verändert werden mögen aus der Einsicht in qualitativ-stoffliche Verkettungszusammenhänge heraus, das Problem der "Resubjektivierung" ist in letzter Instanz kein "technisches", sondern ein Problem der gesellschaftlichen Grundbeziehung oder der Vergesellschaftungs-Logik des Werts. Deren notwendige Aufhebung freilich wäre auch unmittelbar identisch mit der AUFHEBUNG DES UNMITTELBAREN PRODUZENTEN SELBST. Und sofort wird deutlich, daß das begriffliche Zurückscheuen der Produktivkraftkritiker vor der Kritik und Aufhebung der Wertabstraktion eigentlich nichts anderes ist als ein Zurückscheuen vor der Aufhebung des unmittelbaren Produzenten! Thaa spricht Bände, wenn er "die moderne Industrie" folgendermaßen anklagt: "Der Arbeitsprozeß der modernen Industrie ist keiner Zweckbestimmung durch die Arbeitenden unterworfen, er emanzipiert sich davon gewissermaßen durch die Objektivierung, die er in seiner wissenschaftlich-technischen Gestaltung erfährt. Der 'Fortschritt', seine Weiterentwicklung, LÖST SICH VON DEN UNMITTELBAREN PRODUZENTEN (Hervorheb. R.K.) und wird zur 'Sache' von Wissenschaft und Technik ... Das heißt, die wissenschaftliche Technik schließt ... DIE UNMITTELBAREN PRODUZENTEN ALS ÜBERGREIFENDE SUBJEKTE DES PRODUKTIONSPROZESSES AUS" (HaV, 142 f., Hervorheb. R.K.).

Jetzt haben wir also das eigentliche Verbrechen der Wissenschaft vor uns: sie stellt (natürlich ohne sich dessen bewußt zu sein) den unmittelbaren Produzenten als solchen in Frage! Denn nur unter der Bedingung, daß der "unmittelbare Produzent" eine ontologische, ewige

soziale Kategorie darstellt, muß die Verwissenschaftlichung der Produktion als das Unglück einer ausweglosen Entsubjektivierung des Inhalts der Arbeit begriffen werden. Wird diese Bedingung aber nicht akzeptiert, dann stellt sich vielmehr eine grundsätzlich neue historische Aufgabe, nämlich erstmals in der Geschichte die Aufhebung des unmittelbaren Produzenten selbst: dies wäre der SOZIALE INHALT einer Aufhebung der Wert-Ökonomie. Dies wäre gleichzeitig die endliche Herstellung des konkreten GESELLSCHAFTLICHEN INDIVIDUUMS, von dem an vielen Stellen des Marx'schen Werkes die Rede ist. Wie aber ist diese Aufhebung zu denken? Die allgemeine Bestimmung einer AUFHEBUNG DER ARBEITSTEILUNG kann von den Produktivkraftkritikern nicht mehr gedacht werden, angeblich weil diese Aufhebung durch den Verwissenschaftlichungsprozeß verunmöglicht wird, in Wirklichkeit aber, weil sie den unmittelbaren Produzenten begrifflich zur ewigen sozialen Seinskategorie versteinert haben. Die Aufhebung der Arbeitsteilung besteht im Kern gerade darin, die unmittelbaren Produzenten von der totalen Unterordnung unter den unmittelbaren Arbeitsprozeß zu befreien und sie an den abgekoppelten, korporativ verengten gesellschaftlichen Potenzen der Reproduktion teilhaben zu lassen, d.h. an Wissenschaft und Technik ebenso wie an Planung, Verwaltung usw. Dies hieße umgekehrt natürlich, die bisher auf einer Gesellschaftsklasse lastende unmittelbare Produktionsarbeit auf alle Gesellschaftsmitglieder zu verteilen, d.h. die bisher korporativ abgesonderten Wissenschaftler, Planer, Beamten usw. ebenso zur Produktionsarbeit heranzuziehen wie die bisherigen einseitig unter den unmittelbaren Produktionsprozeß subsumierten Produzenten zur wissenschaftlich-technologischen und planenden usw. Arbeit. Marx sah mit Recht die Möglichkeit einer solchen grundsätzlichen Aufhebung der Arbeitsteilung gerade durch die PRODUKTIVKRAFTENTWICKLUNG gegeben, die es zunehmend nicht mehr NÖTIG macht, einen Teil der Gesellschaft ausschließlich mit direkter Produktionsarbeit zu beschäftigen.

Es wäre also eine Gesellschaft zu denken, die nicht mehr in abgesonderten, nur über die Wert-Geld-Beziehung abstrakt verbundenen Korporationen sich blind reproduziert, sondern in sich selbst direkt gesellschaftlich organisiert ist und daher ihren Reproduktionsprozeß mit Bewußtsein - und das heißt: mit dem Bewußtsein jedes ihrer individuellen Mitglieder - selber steuert. Eine solche Gesellschaft wäre von der lokalen und sublokalen bis hinauf zur kontinentalen Ebene in, sagen wir, "Räten" organisiert, die einerseits die unmittelbare Produktionsarbeit auf ihrer Ebene organisieren und andererseits zahlreiche, sagen wir, "Ausschüsse" für alle gesellschaftlichen Angelegenheiten wie Wissenschaft, Erziehung, Kunst, Wohnungsbau, Gartenbau usw. bilden. Die "Arbeitszeit" jedes Individuums wäre immer auf verschiedene Ebenen und Funktionen der gesellschaftlichen Reproduktion verteilt, sodaß ein "blindes" korporatives Partikularinteresse im bisherigen Sinne ebensowenig möglich wäre wie das abstrakte Geldinteresse der individuellen ökonomischen Monade. Indem jedes Individuum unmittelbar an den gesellschaftlichen ZWECKSETZUNGEN und an den WISSENSCHAFTLICHEN POTENZEN seiner Arbeit beteiligt ist, diese als sein eigenes "Projekt" begreifen kann, wird diese Arbeit auch "resubjektiviert", gewinnt ihren Inhalt wieder und wird zum "ersten Bedürf-

nis". In demselben Maße, wie Produktionsarbeit, Planung, Wissenschaft, kulturelle Betätigung usw. ineinander übergehen und sich durchdringen, wird die bisherige Unterscheidung zwischen "Arbeit" und "Freizeit" hinfällig, weil die Arbeit ihren ZWANGSARBEITS-Charakter verliert. Und in demselben Maße, wie die gesellschaftlichen Projekte, ihrer wert-ökonomischen Verdinglichung und Mystifikation entkleidet, Gegenstand der unmittelbaren gesellschaftlichen Debatte und Beschlußfassung werden, an der jedes Individuum über seine Involvierung in "Räte" und "Ausschüsse" etc. direkt beteiligt ist, muß auch die mystifizierende Trennung der Gesellschaftlichkeit in die gegeneinander verselbständigten Sphären von "Politik" und "Ökonomie", von "Öffentlichkeit" und "Privatheit" sich auflösen. Diese Aufhebung wäre freilich etwas ganz anderes als die Schein-Aufhebung in den Sowjet-Ökonomien, wo die abstrakte Wert-Subjektivität ebenso fortbesteht wie die abstrakte Staatsbürgerlichkeit und die behauptete "Aufhebung der Privatheit" in Wirklichkeit nichts anderes ist als die Orwell'sche Allgegenwärtigkeit des korporativ verselbständigten Staatsapparats der abstrakten Allgemeinheit und dessen (zum Scheitern verurteilter) Versuch, sich die unaufgehobene Privatheit seiner Bürger durch Gängelung und Kontrolle bis auf die Unterwäsche und bis in die Gefühlsregungen hinein gefügig zu machen ("Proletarischer Lebensstil" etc.).

Natürlich ist eine solche neue, direkte Gesellschaftlichkeit der Menschen nicht aus dem Stand zu leisten, es ist ein Prozeß der Auflösung aller verselbständigten Korporationen und der Beseitigung des Wissens- und Kompetenzgefälles etc. nötig, der seinen Anfang nur durch einen tiefen revolutionären (und vermutlich gewaltsamen) Einschnitt in die bisherige Vergesellschaftungslogik nehmen kann. Kein Zweifel allerdings kann daran bestehen, daß das Problem kein "technisches", sondern eines der gesellschaftlichen Grundbeziehung ist. Nicht durch die verwissenschaftlichte Technik "als solche" werden die unmittelbaren Produzenten daran gehindert, sich der wissenschaftlich-gesellschaftlichen Potenzen ihrer eigenen Arbeit zu bemächtigen, sondern durch die wert-ökonomisch erzwungene Unterordnung ihrer totalen Arbeitszeit unter den Wertbildungsprozeß. Dies zeigte sich schon anhand der Degradation des Arbeiters auf der Ebene des einzelnen Betriebs (gegenüber den "Offizieren und Unteroffizieren" des Kapitals etc.), erst recht gilt dieser Zusammenhang auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene (gegenüber dem Staatsapparat, den Wissenschafts-Institutionen usw.). Das Problem ist die Verteilung des zur Verfügung stehenden gesellschaftlichen Zeit-Fonds, und dieses Problem wird nicht durch irgendeinen "Sachzwang" der Technik determiniert, sondern durch die innere Logik der dinglich verselbständigten Wert-Geld-Rechnung. Vom Standpunkt der "betriebswirtschaftlichen" Wert-Logik aus wäre die Aufteilung der nicht-wertproduktiven gesellschaftlichen Tätigkeiten unter alle Gesellschaftsmitglieder eine ebenso unmögliche, zutiefst "un-ökonomische" Verschwendung wie etwa die Wiedereinführung der Gartenkultur in die Städte oder die Kontrolle der Produktion nach ihren stofflichen Verkettungen.

Andererseits ist es aber der (auf mehreren Ebenen und in mehreren Dimensionen stattfindende) "betriebswirtschaftliche" Konkurrenzmechanismus selbst, der gerade durch sein beständiges Vorantreiben der Verwissenschaftlichung die Wert-Ökonomie untergräbt, jeden-

falls dort, wo er - wie im Westen - seine innere Dynamik entfalten kann, während der äußerliche staatliche Regulierungsmechanismus des "geplanten Marktes" in den Sowjet-Ökonomien den Verwissenschaftlichungsprozeß der gesellschaftlichen Reproduktion eher stagnativ bremst. Soweit aber die Verwissenschaftlichung voranschreitet, besteht ihre Tendenz gerade darin, lebendige Arbeit im unmittelbaren (einzig wert-produktiven) Produktionsprozeß zu eliminieren. DIESELBE "betriebswirtschaftliche" Logik also, die "nach innen" die maximale Subsumtion der lebendigen Arbeit unter die unmittelbare (wertschöpfende) Produktion erzwingt, wird ihrerseits durch den Konkurrenzmechanismus "von außen" gezwungen, eine immer größere Masse dieser unmittelbaren lebendigen Arbeit aus dem Produktionsprozeß herauszunehmen und durch Maschinerie zu ersetzen ("Automation"). Die betriebswirtschaftliche Logik als Ausdruck der zirkulativen ökonomischen Trennung der Produktionseinheiten bei gleichzeitiger (gegenläufiger) stofflicher Vergesellschaftung führt sich so selber ad absurdum. Der von der Verwissenschaftlichung freigesetzte gesellschaftliche Zeit-Fonds wird nicht produktiv für die Aufhebung des unmittelbaren Produzenten genutzt, sondern erscheint in der gegensätzlichen und krisenhaften Form der "Arbeitslosigkeit". Während die verbleibende lebendige Arbeit weiterhin, und in schärferen Formen als vorher, der wert-produktiven abstrakten Arbeit unterworfen wird, "muß" andererseits eine wachsende Masse von arbeitsfähigen Menschen aus der aktiven gesellschaftlichen Reproduktion überhaupt ausgeschlossen werden. Das letztendliche Resultat dieser Entwicklung kann nur das sein, was die erste Generation von "Marxisten" noch dunkel und ohne konkreten Begriff den "Zusammenbruch des Kapitalismus" nannte , auch wenn der Zeithorizont dieses Prozesses viel weiter reicht, als die damaligen Theoretiker in ihrer verkürzten Begrifflichkeit dachten und erst heute auf der Stufe der Mikroelektronik allmählich praktisch erreicht wird. Unglücklicherweise aber hat gerade heute nahezu das gesamte Spektrum der Linken, vermeintlich durch die Empirie belehrt, den Gedanken einer fundamentalen Krise der kapitalistischen Vergesellschaftungs-Logik endgültig begraben und vergessen; während sich die Wert-Ökonomie ihrer bisher größten Krise nähert, ist die Linke der Wertabstraktion gegenüber so bewußtlos und unkritisch wie nie zuvor in ihrer Geschichte - und die Produktivkraftkritik liefert das beste Beispiel für diesen beklagenswerten Zustand.

Dies zeigt sich am krassesten in der Auseinandersetzung der Produktivkraftkritiker mit der "Automationsutopie", wie sie es nennen. Thaa greift diese Fragestellung im Zusammenhang seiner Kritik an der einschlägigen DDR-Literatur auf, in der die "Befreiung" der lebendigen Arbeit gesellschaftlich völlig unvermittelt direkt aus der rein technologischen Entwicklung der "wissenschaftlich-technischen Revolution" ("wtR") abgeleitet wird: "Die entscheidende Veränderung, um die es hier geht, soll darin liegen, daß der Mensch mit der Automation aus dem unmittelbaren Produktionsprozeß heraustritt" (HaV, 222). Ganz abgesehen davon, daß es den Sowjet-Ökonomien einschließlich der DDR in Wirklichkeit gar nicht ausreichend gelingt, den Verwissenschaftlichungsprozeß gegen das stagnative Trägheitsmoment des "geplanten Marktes" durchzusetzen, so bleibt auf dem unangetasteten Boden der Wertabstraktion

"der Mensch" in jedem Fall dem Verausgabungsprozeß abstrakter Arbeit unterworfen und somit der unmittelbare Produzent des Wertbildungsprozesses unaufgehoben. Sollte also den Sowjet-Ökonomien ein technologisches Aufholen in der Automatisierung gelingen, so müßte sich diese Entwicklung ganz genauso wie im Westen GESELLSCHAFTLICH in der Form von "Arbeitslosigkeit" früher oder später darstellen. Es ist ziemlich lächerlich, dies etwa unter Verweis auf "Verfassungsgarantien" des berühmten "Rechts auf Arbeit" ableugnen zu wollen; Verfassungen lassen sich ändern, besonders wenn diese Änderung gleichzeitig als Fortschritt und "Demokratisierung" erscheint - die Gesetze der Wert-Ökonomie aber lassen sich auf ihrem eigenen Boden nicht ändern, sondern können nur durch eine revolutionäre Aufhebung der Wert-Geld-Rechnung selber beseitigt werden.

Thaa aber fällt es nicht ein, die Kritik von dieser Seite her zu leisten. Sein Begriff von "Heraustreten aus dem unmittelbaren Produktionsprozeß" bleibt ebenso verkürzt wie derjenige der DDR-Autoren zur "wissenschaftlich-technischen Revolution", der sich schlicht auf den technischen Produktionsablauf bezieht: "Grundlage einer derartigen Einschätzung der Automation ist die Gleichsetzung der Herauslösung des Menschen aus der unmittelbaren Fertigungstätigkeit mit der Wandlung der menschlichen Tätigkeit zu einem die Produktion übergreifenden, sie beherrschenden Moment. Der Arbeiter wird aber nicht dadurch vom Anhängsel zum Subjekt des Produktionsablaufs, daß er statt der mechanischen Maschine die elektronischen Meß- und Kontrollgeräte bedient ... Daß der Mensch hier oberflächlich betrachtet wieder die Maschine anwendet, statt umgekehrt von ihr angewandt zu werden, scheint eine Analogie zum Handwerk zu bilden, wo die Tätigkeit des arbeitenden Subjekts den Gesamtprozeß übergreift und beherrscht. Der entscheidende Punkt liegt aber darin, daß in der von der wtR hervorgebrachten Automation der arbeitende Mensch gerade nicht als Subjekt, das heißt mit all seinen konkreten Eigenschaften und Bedürfnissen im Zentrum des Produktionsablaufes steht, sondern als Vollstrecker einer zu Objekt-Objekt-Verhältnissen formierten Verlaufslogik" (HaV, 223 f.).

Es ist klar: Thaa ganz ebenso wie die DDR-Autoren können sich nichts anderes vorstellen, als den Arbeiter als Arbeiter, als unmittelbaren Produzenten aus seinem "Anhängsel"-Dasein zu befreien. Das allerdings ist, und damit behält Thaa auf allzu billige Weise recht, bei einer stofflich vergesellschafteten und verwissenschaftlichten Produktion grundsätzlich unmöglich. Der Arbeiter muß sich nicht INNERHALB des Produktionsprozesses befreien, sondern indem er selber aus diesem heraustritt, sich die wissenschaftlichen Potenzen aneignet und also AUFHÖRT, ARBEITER IM SINNE DES UNMITTELBAREN PRODUZENTEN ZU SEIN. Thaas Argumentation bleibt zwielichtig, wenn er das "Bedienen von elektronischen Meßgeräten" etc. als "Herauslösen des Menschen aus der unmittelbaren Fertigungstätigkeit" akzeptiert, um dann anklagend nachzuweisen, daß dieses "Herauslösen" den Arbeiter eben nicht zum Subjekt der Produktion macht. Das ist selbst-evident, denn die wirklichen gesellschaftlichen Potenzen der verwissenschaftlichten Produktion stecken überhaupt nicht im engeren Umkreis der "Fertigung", sondern eben in der Wissenschaft selbst und in

der Planung, gesellschaftlichen Kombination etc., die in der Maschinerie dem unter die Wertbildung subsumierten Arbeiter versteinert gegenübersteht.

Der Übergang von mechanischen Tätigkeiten in den Lücken des Maschinensystems zum Ablesen von Kontrollgeräten ist in Wirklichkeit nur eine Veränderung von Tätigkeitsmerkmalen INNERHALB DER UNMITTELBAREN PRODUKTION, deren Dunstkreis dadurch überhaupt nicht verlassen wird. Es ist höchstens ein schlechter Scherz, diesen Wandel als ein "Heraustreten" des Menschen aus der direkten Fertigung zu bezeichnen, die dann auf sehr krude Weise bloß als unmittelbares "Handanlegen" an das Produkt mißgedeutet wird. Ein solch enger Begriff von "unmittelbarer Fertigung" stimmt aber schon auf früheren Stufen der Mechanisierung nicht mehr, denn immer schon tritt ja zwischen "Hand" und Produkt ein zunehmendes Maschinenaggregat. Der Übergang zur Bedienung von Meß- und Kontrollgeräten entläßt die in der Produktion verbleibenden "Arbeitskräfte" nicht im geringsten aus ihrem Status als unmittelbare Wertproduzenten, er ändert nur oberflächlich die konkrete Form der Verausgabung abstrakter Arbeit. Thaa tut so, als wäre diese Selbstverständlichkeit ein gewichtiges Argument gegen die "marxistische Automationsutopie": "Die Lösung von der mechanischen Bewegung durch die Automation befreit die Arbeit so wenig, wie dies die Freisetzung aus der unmittelbaren Stoffverwandlung durch die Maschinerie im 19. Jahrhundert tat. Stattdessen markiert die Automation einen Fortschritt in der reellen Subsumtion von hauptsächlich intellektuellen Tätigkeiten, die der wertabstraktiven Logik bislang nur formell untergeordnet waren, nun aber durch ihre Formalisierung und Mathematisierung ein ähnlich 'objektives Skelett' erhalten wie die unmittelbar stoffliche Tätigkeit durch die Maschine. Auch die geistige Tätigkeit kann damit zunehmend real als abstrakte Arbeit formiert werden" (HaV, 224).

Es ist eine Zumutung, das Ablesen von Kontrollgeräten als "hauptsächlich intellektuelle Tätigkeit" zu bezeichnen! Es gibt überhaupt keine menschliche Tätigkeit, die nicht immer schon gleichzeitig eine "geistige" wäre; selbst beim Schieben einer Schubkarre muß das Gehirn ein geistiges Modell der Tätigkeit vorab bilden und den realen Ablauf steuern. Ein Begriff von Intellektualität, der mit dieser Abstraktion des "Geistigen" überhaupt zusammenfällt, muß völlig sinnlos werden. In Wirklichkeit aber ist die intellektuelle Tätigkeit eine Geistigkeit höherer Ordnung, die auf einem riesigen historisch-kulturellen Begriffsapparat mit bereits jahrtausendealter Entwicklung fußt, der die bloße geistige Verarbeitung sinnlicher Einzelwahrnehmungen in einem formalen Bezugszusammenhang weit überragt. Aber gerade von dieser wirklichen, im Prozeß der menschlichen Kultur herausgearbeiteten Intellektualität ist ja der unmittelbare Produzent als solcher immer ausgeschlossen, gleichgültig ob er nun Hebel und Knöpfe drückt oder Kontrollgeräte abliest. Das weiß Thaa auch selber, wenn er über die "neuen" Tätigkeitsformen sagt: "Die Produktionsarbeit wird zwar wissenschaftlich gestaltet, erhält dadurch aber nicht den Charakter wissenschaftlicher Arbeit" (HaV, 225).

Richtig. Der Arbeiter kann also nicht auf die technologische Entwicklung als solche für

seine Befreiung vertrauen, sondern muß seine GESELLSCHAFTLICHE Grundbeziehung revolutionär aufheben, um sich die wissenschaftlichen Potenzen aneignen zu können. Die technologische Entwicklung unter der Form des Werts erzeugt nicht per se die Befreiung des unmittelbaren Produzenten, sondern vielmehr letztlich eine gesellschaftliche Reproduktionskrise, die früher oder später bei Strafe des Untergangs ein revolutionäres Handeln erzwingt. Thaa verkennt diesen Zusammenhang völlig, wenn er die Geburtshelferrolle der Automatisierung für die Heraufkunft einer neuen Gesellschaft als bloß ideologische Vertröstung beschreibt: "Statt eine Umwälzung im Verhältnis der Produzenten zum Produktionsprozeß anzustreben, schreibt die Automationsutopie dessen Versachlichung fort und vertröstet auf den irgendwann zu erhoffenden vollständigen Rückzug aus der unmittelbaren Produktion" (HaV, 225).

Thaa bemerkt nicht einmal, daß dieser "vollständige Rückzug" in allen westlichen Industrieländern bereits begonnen hat, freilich nicht als gemütliche Umgestaltung des Produzentendaseins, sondern als kontinuierlich steigende und zunehmend zyklusunabhängige Massenarbeitslosigkeit in allen OECD-Ländern. Die "soziologistische" Betrachtungsweise verstellt völlig den Blick auf den gesamtgesellschaftlichen Vermittlungszusammenhang des Werts und dessen krisenhafte Entwicklung, um stattdessen wie gebannt auf die (industriesoziologischen) "Tätigkeitsmerkmale" des konkreten Arbeitsprozesses zu starren, wo der wirkliche Charakter des Umwälzungsprozesses gar nicht sichtbar werden kann und allenfalls als oberflächliche Umgruppierung erscheint. Die Automatisierung, soweit sie bei Marx schon ansatzweise behandelt wird, kommt nicht als friedliche Utopie einer Befreiung durch Technik (dies ist allein die BÜRGERLICHE Lesart des "Fortschritts") vor, sondern als Moment der KRISENTHEORIE. Und die "Umwälzung im Verhältnis der Produzenten ZUM Produktionsprozeß" kann sich demzufolge auch keineswegs IM Produktionsprozeß abspielen, sondern nur in einer gesamtgesellschaftlichen Aufhebung des Werts und damit des unmittelbaren Produzenten. Nur weil sein soziologistisch verengter Blick nicht den gesamtgesellschaftlichen Zeit-Fonds im Auge hat, sondern bloß die technologische Deskription des von der Wertabstraktion diktierten unmittelbaren Arbeitsprozesses, verwandelt sich für Thaa die revolutionierende Rolle der Automation in eine falsche Utopie. Sein eigenes Denken bleibt so bloß negatives Abziehbild der von ihm kritisierten flachen DDR-Ideologen, die dem gesellschaftlich unaufgehobenen unmittelbaren Produzenten eine rein technologische Befreiung in die Tasche lügen wollen.

Etwas anders als Thaa geht Ullrich an die Frage der Automatisierung heran. Zunächst freilich stellt auch er die banale Wahrheit fest: "Entfremdete Arbeit ist auch in automatisierter oder hochmechanisierter Produktion 'möglich' und vorhanden" (TuH, 283). Auch die "marxistische Automationsutopie" wird ähnlich wie bei Thaa mit einem Seitenhieb bedacht: "Aber der Topos, daß durch eine 'automatische Fabrik' eine 'befreite Arbeit' sich durch die technologische Basis gleichsam aufdrängt, hat auch für viele marxistisch orientierte Autoren eine gewisse Faszination" (TuH, 282). Die soziologistische Verengung wird sogar noch deutlicher als bei Thaa, wenn Ullrich die gesellschaftliche Bedeutung der Automation nur in Be-

ziehung setzt zu einem unmittelbar vom konkreten Arbeitsprozeß bestimmten subjektiven Einzelbewußtsein der Produzenten und daraus ausgerechnet schlußfolgert, daß "auf dieser Produktionsstufe, wenn der Kapitalismus sie einmal erreicht hat, Zusammenbruchs-Theorien und Theorien über einen sich verschärfenden Widerspruch in den Situationen die weitere Entwicklungsdynamik nicht mehr angemessen darstellen (können)" (TuH, 283).

Hier zeigt sich die ganze Flachheit des subjektivistischen Soziologismus "moderner" akademischer Prägung, dessen begrifflicher Horizont unglaublich verkürzt ist. Der auf den empirischen Mikro-Zusammenhang von Automatisierung und unmittelbarem "Arbeiterbewußtsein" fixierte Positivisten-Blick Ullrichs sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht; das objektive, aus der Makro-Bewegung der Wert-Ökonomie resultierende und "hinter dem Rücken der Produzenten" (Marx) heranreifende Krisen- und Zusammenbruchspotential entgeht ihm völlig - damit aber auch die Notwendigkeit und Möglichkeit eines gesamtgesellschaftlichen Eingriffs, der den unmittelbaren Produzenten als solchen aufhebt. Stattdessen mobilisiert der Produktivkraftkritiker auch gegen die "Automationsutopie" seine sattsam bekannte Feier der vorindustriellen Mühsal: "Auf jeden Fall würde die Perspektive einer vollautomatisierten Arbeitswelt in gar keiner Weise das Industriesystem transzendieren. Es wäre zudem die phantasielose Hoffnung eines Sklaven (Mumford), der Arbeit nur als abschaffenswerte Mühsal kennt und sich nicht vorstellen kann, daß eine Kopf und Hand integrierende, auch körperlich anstrengende Arbeit (!) in der richtigen Dosierung zu einer unverzichtbaren Quelle der Befriedigung gehört" (WN, 127).

Womit wir scheinbar wieder bei der Handwerksidylle angelangt wären. Der vermeintliche Utopismus dieser kleinkarierten Vision sollte freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Produktivkraftkritik weder die Warenproduktion noch das Dasein des unmittelbaren Produzenten grundsätzlich kritisiert und ihr ganzer Zugriff daher flach reformistisch bleiben muß. Hatte es sich schon herausgestellt, daß die schein-utopische kleine Waren- und Subsistenzproduktion ganz friedlich mitten im Betonkapitalismus grünen und diesem Reformimpulse vermitteln soll, so zeigt sich jetzt bei Ullrich der reformistische Ansatz auch in der angestrebten Umwälzung des unmittelbaren Produktionsprozesses. Denn nicht nur in den Projekten der Alternativ-Betriebe und der "Eigenarbeit" oder gar "Selbstversorgung" etc. sieht er solche Möglichkeiten, sondern auf einer zweiten Schiene auch in der industriellen, kapitalistischen Produktion selbst. Getreu seinem eklektischen Empirismus stellt sich die Automatisierung für ihn nämlich keineswegs als umfassender, einer inneren Logik folgender, übergreifender Prozeß dar - das wäre ja "hegelianische Choreographie" - , sondern als eine in manchen "Bereichen" bzw. Branchen und auf einigen Ebenen durchaus aufhaltsame oder "umbiegbare" Entwicklung, die durch "Einsicht", aber auch durch technische Erfordernisse selbst in wünschenswerte Bahnen gelenkt werden kann. Es wäre dies die reformistische Perspektive einer "relativ 'nichtentfremdete(n)' Arbeit in einem verdinglichten System", wodurch sich eine "technische Sinnfälligkeit" der Arbeit "auf mittlerem Niveau" (TuH, 201) ergeben könnte. Für ein bestimmtes Niveau der "Teilautomatisierung" malt Ullrich diese Hoffnung aus: "Der

'eigenverantwortliche' Eingriff ist in einer bestimmten Bandbreite möglich und notwendig. Darum ist eine Ausbildung erforderlich, die über eine 'natürlich' vorhandene Geschicklichkeit hinausgeht. Sie kann z.B. bestehen in allgemeiner technischer Grundausbildung und in einer zusätzlichen mittellangen oder längeren Anlernzeit oder auch in einer standardisierten Berufsausbildung als Facharbeiter mit kurzer Anlernzeit. Damit wird die radikale Trennung zwischen Kopf- und Handarbeit relativ zurückgenommen. Überhaupt liegt in diesem Modell eine allgemeine relative Zurücknahme von negativen Auswirkungen der Industriearbeit nach dem Maschinenmodell: die Relation zwischen Vermögen und geforderter Leistung steht in einem befriedigenderen Verhältnis, eine relative Einsicht in die technischen Prozesse ist vorhanden, Kooperationsformen zwischen den Arbeitern sind möglich und notwendig ..., die Arbeit ermöglicht eine Identifikation, sie erscheint den Betroffenen nicht 'entfremdet'..." (TuH, 208). Ullrich sieht in "diesem Modell" sogar wesentliche Momente der gesellschaftlichen ZWANGSARBEIT aufgehoben, denn es sei hier "die Mitwirkung eines 'technisch sensiblen' Menschen notwendig" und bei den "Gründen zur Mitarbeit" sei "die Motivation durch den Arbeitsvollzug selbst kein untergeordneter Bestandteil" (TuH, 209).

Nach dem vehementen Kreißen des Berges und der scheinbar radikalen Wissenschafts- und Industriekritik nimmt sich die hier geborene Maus einigermaßen kläglich aus. Was Thaa und Ullrich selber über die konkrete Arbeit innerhalb der Automatisierung überhaupt sagten, nämlich daß sie keineswegs die Aneignung der wissenschaftlichen Potenzen durch die unmittelbaren Produzenten bedeutet, gilt natürlich ganz genauso für das plötzlich hervorgeholte "Modell" einer "relativ nichtentfremdeten" Arbeit auf dem "mittleren Niveau" der Teilautomation. Aber so genau kommt es offenbar nicht drauf an. Wie für Thaa stellt auch für Ullrich der unmittelbare Produzent als Lohnarbeiter eine unveränderliche, quasi "natürliche" Sozialkategorie dar, und so muß er natürlich von der wirklichen Wissenschaft ausgeschlossen bleiben und es genügt völlig, wenn ihm einige Brocken bornierter "Arbeitszufriedenheit" innerhalb seiner niemals grundsätzlich in Frage gestellten Daseinsweise zugeworfen werden. Ullrich nimmt auch kein Blatt vor den Mund, was den politischen Zusammenhang seiner Vorstellungen angeht: "Z.B. könnten die Vorstellungen über eine 'humane Arbeit' und einen 'humanen Arbeitsplatz', die entwickelt werden von einem liberal-bürgerlichen Staat, von einem 'aufgeklärten' Management und von einer reformistischen Gewerkschaft, sich treffen in diesem Modell der Arbeit" (TuH, 211).

Das ist wenigstens offen und ehrlich; freilich müssen wir uns erinnern, daß Ullrich seinen ganzen Ansatz als "Ergänzung des Marxismus" offeriert und mit der Ankündigung von "Realutopien" etc. um sich geworfen hatte, deren hundserbärmlicher Kern sich jetzt entpuppt. Ganz zu schweigen davon, daß diese Träumereien einer "befriedigenden" Arbeit im kapitalistischen Produktionsprozeß unter den Fittichen von "liberaler" Staatsmacht und "aufgeklärtem" Management angesichts der realen Krisenperspektive des Weltmarkts außerdem hoffnungslos unrealistisch sind.

Freilich wird hier auch sichtbar, wie bestimmte Momente der Produktivkraftkritik, die

ansonsten ein rotes Tuch für den Arbeitsplatz-Fetischismus des gewerkschaftlichen Bewußtseins im "Exportmodell" Deutschland darstellt, sich durchaus an bestimmten Punkten mit einem völlig auf die Lohnarbeit fixierten, bornierten Facharbeiter-Reformismus treffen kann. Bekanntlich würden die traditionellen, aus der alten Arbeiterbewegung hervorgegangenen Gewerkschaften auf der ganzen Welt lieber Selbstmord begehen, als die Lohnarbeit grundsätzlich in Frage zu stellen. Das Schlagwort von der "Humanisierung der Arbeitswelt" innerhalb der Unterordnung unter die Verausgabung abstrakter Arbeit im unmittelbaren Produktionsprozeß ist vor diesem Hintergrund nicht nur schwache Ideologie, sondern spiegelt gleichzeitig den mehr oder weniger zähen Kampf der verschiedenen Facharbeiter-Kasten um ihre "Qualifizierung" gegen die Logik des Automatisierungsprozesses wider. Die "gespenstische" Form der Produktion als Verausgabungsprozeß abstrakter Arbeit, als "Wertbildung", impliziert auch eine historische Entwicklung des "Abstraktwerdens" der konkreten Arbeit selbst, d.h. ihre Verwandlung in gleichgültige, dem Arbeiter äußerliche und reduzierte Tätigkeiten, während das Moment der Konkretisierung im Stoffwechsel mit der Natur außerhalb des unmittelbaren Produktionsprozesses sich in die Wissenschaft verlagert und dem Arbeiter fremd in der Maschinerie gegenübertritt. Aber dieses "Abstraktwerden" der unmittelbaren Produktionsarbeit als ein lang sich hinziehender Prozeß, der erst heute mit der Mikroelektronik und dem Einsatz flexibler Industrieroboter etc. eine entscheidende Höhe erreicht, hat noch lange Zeit quasi-handwerkliche Qualifikationsebenen teils als Restbestände weitergeschleppt, teils sogar in seinem eigenen Zusammenhang erst neu geschaffen. Die große historische Tendenz wurde dadurch nicht grundsätzlich beeinträchtigt, aber es hat sich dabei ein nicht so leicht abzuschmelzender Kern bornierter "Arbeitszufriedenheit" verschiedener Facharbeiter- und Technikerformationen und -Korporationen erhalten, der sein Dasein innerhalb der Lohnarbeit verteidigt, auch wenn er von den wirklichen wissenschaftlichen Potenzen der Gesellschaft letztlich ebenso ausgeschlossen bleibt wie die "unqualifizierten" Arbeiter. Wenn Ullrich mehr oder weniger deutlich an dieses bornierte Qualifikationsbewußtsein innerhalb der industriellen Lohnarbeit appelliert, das sich da und dort immer wieder mit bestimmten technologischen Teilentwicklungen, Übergangsschritten usw. verknüpfen kann, so wittert er in den Restbeständen arbeitsstolzer Facharbeiter natürlich die verwandte Seele, die auf dem Boden der Warenproduktion "ergänzend" zur Handwerks- und Selbstversorgungsidylle in der Industrie selbst ihr gemütliches soziales Schrebergärtchen pflegen möchte.

Allerdings hat diese auf dem Papier liebevoll ausgemalte reformistische "Modell"-Konstruktion auch ihre höchst fatale und unangenehme Kehrseite. Nicht alle Momente des schief als "relativ nichtentfremdet" bezeichneten Facharbeiterdaseins gehen im handwerklerischen Arbeitsstolz bruchlos auf und nicht jeder Facharbeiter läßt sich mit derart kleinen Brötchen abspeisen, wie sie Ullrich ebenso backt wie der Gewerkschaftsreformismus. So ist es mehr als bloß eine ironische Anekdote, daß auf einer der "Sozialistischen Konferenzen" zu Beginn der 80-er Jahre, als Leute wie Ullrich ihre ersten großen Auftritte hatten und der produk-

tivkraftkritische touch in den linkssozialistischen Debatten über die "Zukunft der Arbeit" deutlich sichtbar wurde, ein leibhaftiger Dreher aufstehen und den akademischen Verehrern der "geschickten Hände" einige unangenehme Wahrheiten über eine Berufskrankheit sagen mußte, die den schönen Namen "Dreherrücken" trägt. Aber die erhoffte Arbeitszufriedenheit "auf mittlerem Niveau" soll ja auch nur "relativ" nichtentfremdet sein und auch die "voluptas laborandi" der "natürlichen Mühsal" darf schließlich nicht vergessen werden. Ullrich scheut sich übrigens nicht einmal, den hier sichtbar werdenden bodenlosen Zynismus auch offen auszusprechen, in aller produktivkraftkritischen Unschuld selbstverständlich: "Da die meisten Soziologen keine 'eigene' Erfahrung mit industrieller Arbeit haben und schon gar nicht mit industrieller körperlicher Arbeit und da sie als (Bildungs-) Bürgerkinder, als Gymnasiasten und Akademiker meist nur eine geringe oder überhaupt keine Sensibilität und Fähigkeit in 'praktisch' technischen Dimensionen entwickeln konnten, fällt es ihnen schwer, in einer ihnen 'fremden' technischen Arbeit, die unterhalb des akademischen Niveaus liegt (!), eine interessante, befriedigende und an hohes 'Können' gebundene Arbeit zu sehen. Wenn dann noch geringe Kenntnisse über die konkrete Arbeitssituation vorliegen oder die Beurteilung nur über einige 'äußerliche' Kriterien erfolgt wie 'Lohnabhängigkeit' und 'Monotonie' (!), die bezogen wird auf das eigene ganz andersartige Anspruchsniveau (!!), dann können eklatante Fehleinschätzungen über industrielle Arbeit die Folge sein..." (TuH, 212).

Es bleibt uns also im Strauß der produktivkraftkritischen Blüten nicht einmal das Argument der schwieligen Faust erspart. Diese Passage bei Ullrich ähnelt der abwiegelnd-distanzierten Reaktion etlicher Gewerkschaftsfunktionäre, als die ersten Industriereportagen Wallraffs herauskamen; die Sensibilität des akademisch gebildeten Literaten, so hieß es, die ihm viele Aspekte des Arbeitsprozesses als unerträglich erscheinen lasse, gehe den Arbeitern eben ab und so könnten sie sich trotzdem wohlfühlen in der Lohnarbeit. Der einzige "Beweis" für derart zynische Argumente besteht immer darin, daß die Arbeiter ja nicht offen rebellieren; diese Tatsache zeigt allerdings nichts weiter, als daß die Individuen ihren unbegriffenen gesellschaftlichen Bedingungen hilflos ausgeliefert sind und die alte Arbeiterbewegung nicht imstande war, ein gesellschaftliches Kollektivsubjekt herauszuarbeiten, das eine Zielvorstellung über die Lohnarbeit hinaus entwickelt hätte und an das sich die Individuen halten könnten. Verarbeitet wird die Unerträglichkeit trotzdem, freilich mehr oder weniger unbewußt nach "innen" als schleichender Selbstzerstörungs- und vorzeitiger Alterungsprozeß. Auch bei den quasi-handwerklich in vielen Schattierungen qualifizierten Fach- und Maschinenarbeitern werden technisches Interesse und Arbeitsstolz konterkariert durch massenhafte Berufskrankheiten, Krebs und Herzinfarkte, hohe Sterblichkeit vor Erreichen des Rentenalters bzw. nur kurzes Erleben der Rente, aber auch durch zahllose psychische Ausdrucksformen der Vereinseitigung und Bornierung, die aus dem Arbeitsprozeß heraus unerkannt im Kapillarsystem der persönlichen Beziehungen verwandelt wiedererscheinen.

Es wäre nun ein Resumee zu ziehen, um die letzten Konsequenzen der Produktivkraftkritik gerade als Verweis auf ihre eigenen sozialhistorischen Grundlagen herauszuarbeiten.

Dabei sollen die genuin Marx'sche und die produktivkraftkritische Position noch einmal grundsätzlich gegenübergestellt werden.

1. Für Marx ist der Prozeß der Verwissenschaftlichung aller gesellschaftlichen Reproduktion unter der Herrschaft der Wertabstraktion gleichzeitig der unaufhaltsame Prozeß des "Abstraktwerdens" der konkreten Arbeit, d.h. ihrer "Sinnentleerung" für den unmittelbaren Produzenten. Gleichzeitig untergräbt aber derselbe Verwissenschaftlichungsprozeß die Form der wertabstraktiven Vergesellschaftung selbst und verwandelt den gewonnenen gesellschaftlichen Zeit-Fonds krisenhaft in die negative, gegensätzliche Form der "Arbeitslosigkeit". Historisch gelingen zwar kapitalistische Anpassungsprozesse durch die fortgesetzte Kapitalisierung und "Monetarisierung" der Welt sowie durch Schaffung neuer Produktionszweige, aber in einer immer enger werdenden Spirale, bis schließlich ein rezessiver Dauerzustand erreicht wird, der die weitere Ausbeutung von Lohnarbeit ad absurdum führt und unmöglich macht. Die GESAMTGESELLSCHAFTLICH "disponible Zeit" ist dann so angewachsen, daß sie unter dem Diktat der Wertabstraktion "die Mehrheit der Bevölkerung außer Kurs setzt" (Marx) und die Wert-Ökonomie damit zusammenbricht. Der historische Zwang zu ihrer Aufhebung impliziert als seinen sozialen Inhalt gleichzeitig die Aufhebung des unmittelbaren Produzenten selbst, der sich mit der positiven Aneignung der gesellschaftlich gewonnenen disponiblen Zeit auch die wissenschaftlichen Potenzen der Produktion endlich selber aneignen kann. Das Subjekt dieser Umwälzung kann nur ein revolutionäres sein, das die ganze bisherige Verkehrsform der Gesellschaft gewaltsam aufhebt. Die einzige Alternative dazu wäre die offene Barbarei und der gemeinsame "Untergang der kämpfenden Klassen" (Marx), wobei sich diese "Klassen" am Ende nicht mehr in quasi-ständischer Form gegenüberstehen, sondern nur noch differenzieren in die "Funktionäre" der Wertabstraktion einerseits, die "den Wert als Wert erhalten wollen" (Marx), und die "außer Kurs gesetzte" Masse bzw. die Reste des im Produktionsprozeß verbliebenen unmittelbaren Produzenten andererseits.

2. Für die Produktivkraftkritik dagegen ist der Verwissenschaftlichungsprozeß an sich ein "falsches Prinzip", das nach rückwärts korrigiert werden muß. Der Prozeß der "Sinnentleerung" für den unmittelbaren Produzenten soll innerhalb der ontologisch vorausgesetzten Wert-Ökonomie "aufhaltsam" gemacht werden, teils durch das Festschreiben "relativ nichtentfremdeter" quasi-handwerklicher Qualifikationen innerhalb der industriellen Lohnarbeit, teils durch "kleine Kreisläufe" in der Form alternativ-ökonomischer "einfacher Warenproduktion" und durch "Selbstversorgung", wobei radikaler Anti-Industrialismus und Handwerksidylle mehr eine ideologische Überhöhung darstellen denn als reales Konzept gelten können. Die negative Herstellung gesellschaftlich disponibler Zeit bleibt völlig ausgeblendet, die "Arbeitslosen" werden bloß als empirische Sozialkategorie wahrgenommen und letztlich der "Armenfürsorge" des Sozialstaats überantwortet, womöglich in Gestalt des "garantierten Mindesteinkommens". Wert-Ökonomie und unmittelbarer Produzent werden als unveränderliche, ewige Kategorien gedacht, außerhalb derer gesellschaftliche Reproduktion nicht einmal denkmöglich erscheint. Das Subjekt dieser Veränderungen kann nur ein reformistisches sein,

z.B. alternative Kleinunternehmer (Müsli-Yuppies), liberaler Staat, aufgeklärtes Management, reformistische Gewerkschaften etc. Das grundsätzliche Funktionieren des Weltmarkts wird vorausgesetzt, eine fundamentale Krise der kapitalistischen Ökonomie gilt als überwunden und erscheint als ausgeschlossen.

Es bleibt so ein mehr als schaler Geschmack zurück, wenn die Produktivkraftkritiker sich um die Erhaltung der "geschickten Hände" sorgen und die "Wiedervereinigung von Kopf und Hand" im Produktionsprozeß "zurückgewinnen" wollen; die "Rettung" des unmittelbaren Produzenten ist so gleichzeitig seine Verewigung. Es kommt hier überdeutlich das korporative Eigeninteresse der sozialwissenschaftlichen Intelligenz zum Ausdruck, die das Produzentendasein nur deswegen wieder mit "Geschick" und "Arbeitszufriedenheit" anreichern möchte, um es "unterhalb des akademischen Niveaus" zu halten und nicht an das "andersartige eigene Anspruchsniveau" heranzulassen. Die sozialwissenschaftliche Intelligenz im weitesten Sinne, die im keynesianistischen Klima der 70-er Jahre eine gewaltige Ausdehnung erfahren hatte, wird damit nicht nur ihrem Beruf als soziale und ideologische Reparaturkolonne der Wert-Ökonomie gerecht, sie verteidigt gleichzeitig (ganz ähnlich wie die Facharbeiter) ihre kollektive Position als spezifisch-korporatistisches abstraktes Ware-Geld-Subjekt gegen die Nivellierungstendenzen des fordistischen Vergesellschaftungsprozesses, denen sie verspätet als so ziemlich letzte Sozialkategorie unterworfen wird.

Auf diese Weise wird dann endlich auch der soziale Sinn des "Abschieds von der Arbeiterklasse" deutlich. Dieser Slogan deutet nicht ein Aufarbeiten der alten, an ihr Ende gelangenden Arbeiterbewegung und ihrer noch "ständisch" gefärbten Lohnarbeits-Immanenz an, sondern im Gegenteil bloß den Rückzug der linken akademischen Intelligenz aus dem Kontinuum gesamtgesellschaftlich bezogener revolutionärer Theoriebildung hin zur bornierten Ideologisierung eines immanenten, korporativen Interessenstandpunkts. Aus der stolzen Deklaration der wissenschaftlichen Theorie ohne Rücksicht auf die Polizeiwidrigkeit ihrer Ergebnisse ist das Heulen mit den Wölfen geworden und das Schnappen nach dem "angemessenen" Wertbrocken. Und je bornierter und unwissenschaftlicher, je ideologischer und angepaßter die Haltung wurde, desto moralischer und tränenseliger mußte sie zum "Menschheitsstandpunkt" stilisiert werden, der "weder rechts noch links, sondern vorn" sei usw.
Die revolutionäre Aufhebung der Wert-Ökonomie, die hier nur angedeutet werden konnte, kann nur das Ergebnis gesellschaftlicher Praxis und eines darauf bezogenen weitreichenden "gesellschaftlichen Diskurses" sein. Aber in ihrem regressiven Zustand muß heute die linke akademische Intelligenz diesen Diskurs total verweigern und alle Ansätze in diese Richtung ausgrenzen und totschweigen oder als "Rückfall in den Dogmatismus" denunzieren. Die Krise freilich, an die sie nicht mehr glauben möchte, wird sie mit derselben Wucht treffen wie alle anderen gesellschaftlichen Korporationen und die Irrationalität und Haltlosigkeit ihrer reformistischen Konzepte handgreiflich deutlich machen.

Udo Winkel

VON DER "REKONSTRUKTION" ZUR "KRISE DES MARXISMUS"

I.

War im 1. Teil (siehe Udo Winkel: Die Krise des Marxismus, in: MK Nr. 2) auf die Verwandlung des akademischen "Marxismus" in einen positivistischen Splitter des bürgerlichen Wissenschaftspluralismus eingegangen worden, so soll im 2. Teil eine Auseinandersetzung mit der Arbeit von E. Dozekal folgen, der den Anspruch erhebt, die "Krise des Marxismus" durch die Form seiner Rezeption zu bestimmen: DOZEKAL, EGBERT: VON DER "REKONSTRUKTION" DER MARX'SCHEN THEORIE ZUR "KRISE DES MARXISMUS". DARSTELLUNG UND KRITIK EINES DISKUSSIONSPROZESSES IN DER BUNDESREPUBLIK 1967 bis 1984; Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1985, 36.-DM.

Dozekal versucht die Logik eines theoretischen Prozesses herauszuarbeiten, der von einer bestimmten Rekonstruktion, d.h. der Verwandlung des Marxismus in Erkenntnistheorie und Methode ausgehend, über seine empirische Verifikation als Realanalyse insbesondere als Krisentheorie und - Prognose, hin zur Krise als Demontage der rekonstruierten Marx'schen Theorie führte. "Die 'Rekonstruktion' der Marx'schen Theorie im Gefolge der Studentenbewegung wurde explizit in Opposition zu und als Kritik an der etablierten 'bürgerlichen' Gesellschaftswissenschaft betrieben, ... und die Marx'sche Theorie (wurde) als theoretische Begründungsinstanz anerkannt, an der sich die gesamte Sozialwissenschaft zu messen habe; und zwar nicht mehr an einer auf die 'Frühschriften' verkürzten Marxrezeption, sondern auf einem Gebiet, das auch Marx als sein Hauptanliegen und -Werk bezeichnete, der 'Kritik der Politischen Ökonomie'. 15 Jahre später bietet sich das umgekehrte Bild. Nicht bloß, daß die Diskussion um die 'Politische Ökonomie' an der Wende zu den 80er Jahren zu einer weitgehend akademischen Debatte geworden ist, wenn sie überhaupt noch geführt wird. Vielmehr haben eben die Protagonisten der seinerzeitigen 'Rekonstruktion' der Marx'schen Theorie selbst ... die 'Krise des Marxismus' ausgerufen" (S. 9-10). Symptomatisch erscheint auch, daß die Arbeit Dozekals u.W. bisher vollständig ignoriert, also weder rezipiert noch kritisiert wurde.

II.

Dozekal sieht die Intention einer verhängnisvollen "Rekonstruktion" der Marx'schen Theorie - sein Ausgangspunkt bildet das Kolloquium "Kritik der politischen Ökonomie heute - 100 Jahre 'Kapital'", das 1967 in Frankfurt/M stattfand - in: 1. der Isolierung einer "dauerhaften Methode" getrennt von den materialen Aussagen, 2. verbunden mit einer Kritik an den materialen Aussagen von Marx, 3. der Glaube an eine Überlegenheit der Methode des 'Kapital' ohne eine inhaltliche Überprüfung und 4. daraus folgend der Rekonstruktion der Marx'schen Theorie als Methode. Schon hier zeigt sich, daß Dozekal es sich sehr einfach macht, indem

er die Rezeptionsprozesse undifferenziert einem Schema subsumiert, es ihm somit eher um die Sache der Logik als die Logik der Sache geht. Seine Darstellung bleibt theorieimmanent, abstrahiert von den Bedingungen dieser seit Mitte der sechziger Jahre einsetzenden Rezeption, verkürzt ihren komplexen Charakter und verkennt damit ihre Bedeutung. Diese kann nur erfaßt werden, wenn der damalige Stand oder Zustand des "Marxismus" berücksichtigt wird - hier kann auf diese Probleme nur verwiesen werden; Aufarbeitung und Darstellung der Problematik bleibt ein Desiderat. Es dominierten damals der in ein Formelsystem gegossene, der Realität übergestülpte positivistische "Sowjetmarxismus" des "Realsozialismus" mit seiner Funktion als Rechtfertigungsideologie und seine "marxologischen" Kritiker andererseits, die den jungen gegen den alten Marx ausspielten, d.h. ihn anthropologisierten und zu einer Variante des Existenzialismus machten. Wo im akademischen Bereich an Marx als einem gesellschaftskritischen Theoretiker festgehalten wurde, geschah es im Rahmen der "Kritischen Theorie" der "Frankfurter Schule" als Kulturkritik und in der Marburger Abendroth-Schule als politische Theorie.

In diesem Zusammenhang kann die Wiederentdeckung des Marxismus als einer "Kritik der politischen Ökonomie" - gerade im Gegensatz zum Verständnis einer positiven Wissenschaft - in ihrer Bedeutung und Eröffnung einer neuen Perspektive kaum überschätzt werden.

ROSDOLSKY verwies auf dem Frankfurter Kolloquium auf die großen Veränderungen "seit dem Ende des letzten Weltkrieges, seitdem der westliche Kapitalismus so gewaltige Wandlungen erfahren und seitdem es auch gilt, die im Osten neu entstandenen Gesellschaftsgebilde wissenschaftlich zu erfassen. Auch diesmal muß sich die Theorie, um mit Marx zu sprechen, 'im Dünger der Widersprüche' emporarbeiten, wenn sie allem Neuen, das die konkrete Wirklichkeit darbietet, Rechnung tragen soll. Und unsere Theorie KANN es, wenn sie sich von jedem Dogmatismus fernhält und wenn sie die unendlich fruchtbare Methode des KAPITAL richtig anzuwenden weiß, d.h. wenn sie jene Vermittlungen aufzufinden vermag, die die abstrakten Theoreme dieses Werkes mit der konkreten Wirklichkeit VON HEUTE verbinden. Eben das erscheint uns als die Zentralaufgabe der heutigen marxistischen Ökonomie; und sollte unser Beitrag irgendwie zur Bewußtwerdung dieser theoretischen Aufgabe beigesteuert haben, dann ist sein Zweck vollauf erfüllt" (1).

Diese Forderung nach den Vermittlungen ist nicht nur legitim, sondern notwendig, wenn die Oberflächenphänomene der kapitalistischen Realität begriffen werden sollen und wenn man nicht, wie anscheinend Dozekal, bei der "Kerngestalt" (Marx) stehenbleiben will. Eine Kritik Rosdolskys hätte dort einzusetzen, wo er von der Verbindung der "abstrakten Theoreme" mit der "konkreten Wirklichkeit von heute" spricht und damit verkennt, daß diese "abstrakten Theoreme" eben die verdinglichte kapitalistische Realität ausdrücken.

Die Bedeutung des Kolloquiums für die Überwindung des alten, sich selbst als positive Wissenschaft verstehenden verdinglichten "Marxismus" und die Aufzeigung einer neuen, dem originären Marx verpflichteten theoretischen Perspektive zeigen etwa die Diskussionsbei-

träge von Alfred Schmidt. So betont er etwa die Aufhebung der verdinglichten "zweiten Natur" als Voraussetzung des Kommunismus:"Immerhin hat Marx sehr deutlich gesagt, daß er unter Kommunismus einen Zustand versteht, in dem es keine Verhältnisse und Mächte gibt, die von den Menschen unabhängig existieren. Man darf nicht zur wissenschaftlichen Norm erheben, sozusagen zur Tugend eines erkenntnistheoretischen Realismus machen, was die Not des von Marx kritisierten Zustands war. Das ist ein ganz entscheidender Punkt. Es hat gar keinen Sinn, in der Theorie noch einmal zu fetischisieren, was in der Wirklichkeit schon fetischisiert ist. Je 'objektiver' diese Gesetze sind, desto schlimmer für uns. Engels hat früh bereits den klassischen Ökonomen, die sich viel zugute hielten auf die 'Naturgesetze' der kapitalistischen Produktion, entgegnet: Worauf beruhen diese Naturgesetze? Auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten - und das scheint mir überhaupt der Sinn des Sozialismus bei Marx zu sein, daß man nicht bei der bloßen Konstatierung stehenbleibt (man geniert sich fast, es zu wiederholen), daß das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimmt - endlich soll das Bewußtsein übers Sein gebieten. Es ist doch der Zweck der Ökonomie, wie sie Marx vorgeschwebt hat, daß die Menschen bewußt ihre Verhältnisse gestalten und durch keine zweite Natur gefesselt werden, die viel gewalttätiger ist als die erste, und zwar deshalb, weil das Subjekt sich in ihr vergegenständlicht hat. Je mehr Subjektivität nämlich in der Objektivität verkörpert ist, desto 'bewußtseinsunabhängiger' ist sie - im zu kritisierenden und aufzuhebenden Sinne" (2).

Und zur Wertproblematik führte Schmidt aus: "Während noch Ricardo, der fortgeschrittenste klassische Ökonom, sich damit begnügt, die Wertbildung als naturgegebene Eigenschaft der Arbeit anzusehen, deckt Marx den spezifisch gesellschaftlichen, das heißt historisch vergänglichen Charakter des Wertes auf. Er geht von der Wertgröße zur Analyse der Wertform über. Wenn die unter dem Aspekt des Tauschwerts betrachteten Waren sich nur quantitativ unterscheiden, dann setzt das ihre qualitative EINHEIT voraus, den Umstand, daß sie abstrakt menschliche Arbeit verkörpern. Diese Konsequenz entgeht den klassischen Ökonomen, weshalb sie auch den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang nicht begreifen. Der Marx'sche Begriff der Produktionsverhältnisse, ja der bürgerlichen Gesellschaft, steht und fällt mit der Anerkennung der zugleich logischen und historischen Objektivität des Wertes. Marx hat keineswegs geglaubt, es handle sich hier um einen 'denkökonomischen' Begriff im Sinn der positivistischen Wissenschaftstheorie. Vielmehr können wir ihn nur deshalb nützlich anwenden, weil ihm eine tagtäglich im Produktionsprozeß vollzogene Abstraktion entspricht, die sich in den einzelnen Kaufakten bloß manifestiert. Er darf nicht nur als Arbeitshypothese, als denktechnische Notwendigkeit betrachtet werden. Marx hat schon in der KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE, also 1859, nachgewiesen, daß es sich bei der Wertbildung um eine Abstraktion handelt, die nicht nur methodisch bedeutsam ist, sondern das Objekt der Untersuchung selbst strukturiert. Übergehen wir diesen Punkt, dann geraten wir in große Schwierigkeiten, dann können wir den für Marx so wichtigen Zusammenhang zwischen politischer Ökonomie und gesellschaftlicher Totalität nicht wirklich erfassen" (3).

(Das auf dem Kolloquium gehaltene Referat von Alfred Schmidt: Zum Erkenntnisbegriff der Kritik der politischen Ökonomie, S. 30 - 43, bietet immer noch eine ausgezeichnete Einführung in die Problematik der Kritik der politischen Ökonomie).

Dozekal expliziert nun seine Kritik an der Marxrezeption am Beispiel von H. Reichelt, C. Offe und J. Bischoff. Er verweist darauf, daß für REICHELT die "Kritik der politischen Ökonomie" eine doppelte theoretische Herausforderung darstellt: "Auf der einen Seite hat sich die Rezeption des 'Kapital' weiterhin mit Problemen der METHODE bei Marx, 'der dialektischen Darstellung der Kategorien und Erörterung dieser Darstellungsform', der Extrapolation einer 'Ableitungsstruktur als methodisches Vorbild', der möglichen historischen Beeinflussung der 'abstrakt kategorialen Darstellungsform' usw. im Bewußtsein zu befassen, daß es nur so 'möglich wird, sich abschlußhaft über die Marx'sche Methode und ihre Eignung für die Analyse des gegenwärtigen Kapitalismus zu äußern'. Auf der anderen Seite ist die methodische Selbstbeschäftigung mit dem 'Kapital' durch ein später als 'REALANALYSE' bezeichnetes 'Studium des wirklichen Kapitalismus' im Bewußtsein zu ergänzen, erst dadurch 'wirkliches' Wissen über den gegenwärtigen Kapitalismus zu erarbeiten und damit zugleich die 'Eignung' der aus dem 'Kapital' extrapolierten Marx'schen Methode zu verifizieren" (S. 75).

Hier gilt es eine differenziertere Beurteilung als die im schlechten Sinne abstrakte Dozekals. Er verkennt, daß es hier ja erst einmal um die Entdeckung und Aneignung der "Kritik der politischen Ökonomie" ging und die theoretisch-methodischen Reflexionen Reichelts in seiner Arbeit "Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx" diese Aneignung förderten. In Bezug auf die "Realanalyse" legt Dozekal den Finger auf die Wunde, wobei es hier allerdings nicht um eine Kritik an der Forderung der Analyse des zeitgenössischen Kapitalismus gehen kann, sondern an der fehlenden bzw. nicht gelingenden Vermittlung zur "Kernstruktur". So degenerierte die "Realanalyse" tatsächlich vielfach zur positivistischen Aneignung der erscheinenden Oberfläche.

Dozekal zeigt richtig, daß OFFE schon damals Fragestellungen entwickelte, die sich heute im akademischen "Marxismus" durchgesetzt haben. Er wendet sich dagegen, "die Frage nach dem Zusammenbruch des Kapitalismus in naiver Weise zu stellen". "Offe will vielmehr den marxistischen Krisentheoretikern die methodischen Bedingungen vorgeben, wie dieselbe Frage reflektiert zu stellen und ergänzend zu beantworten wäre: 'Unter diesen Bedingungen wäre eine Krisentheorie nur dann überzeugend, wenn sie als eine Theorie über die Grenzen politischen und ökonomischen Krisenmanagements aufträte...'. Die sachliche Unhaltbarkeit von Krisentheorien, die 'dem Kapitalismus eine graue Zukunft prophezeien', bildet also geradezu die Grundlage, auf der das methodologische Konzept von Offe beruht. In ihm entwickelt umgekehrt Offe unabhängig vom sachlichen Gehalt der Krisentheorien die methodischen Maßstäbe und systemtheoretischen Kriterien, wann ihre Begutachtung der Überlebenschancen des kapitalistischen Systems als gelungen angesehen werden darf. Den ERFOLG einer kritischen Sozialwissenschaft, die sich auf die Marx'sche Kapitalis-

musanalyse beruft, sieht Offe dabei zuallererst in der 'Wahl' des überlegenen methodischen 'Rahmens' verkörpert und durch ihn garantiert. Zugleich allerdings gilt Offe von Anfang an der 'Marx'sche Kapitalismus-Begriff' als 'Wahl' eines bloß möglichen 'Ansatzes', jederzeit vergleichbar, ergänzbar und kombinierbar mit ebenso möglichen systemtheoretischen Entwürfen. Indem der politische Soziologe Offe schon 1971 das Problem aufwarf, 'ob und inwiefern systemtheoretische Konzepte dem Bezugsrahmen der Marx'schen politischen Ökonomie legitimerweise integriert werden können', hat er bereits in der Phase der Rekonstruktion der Marx'schen Theorie deren Relativierung betrieben. Insofern hat Offe die RELATIVITÄT der Marx'schen Kapitalismuskritik je schon behauptet - zehn Jahre vor der 'Krise des Marxismus'..." (S. 93).

In seiner BISCHOFF-Kritik verweist Dozekal auf ein m.E. wichtiges Moment in der damaligen Marxrezeption, was in seiner Logik tatsächlich zur 'Krise des Marxismus' führte: die unmittelbare Bindung der Theorie an den praktischen Erfolg einer politischen Bewegung. "Die Identifikation der theoretischen Geltung des wissenschaftlichen Sozialismus mit der erfolgreichen praktisch politischen Durchsetzung einer kommunistischen Bewegung, die sich wissenschaftlich begründet, hat folgenschwere Konsequenzen: Auf der einen Seite wird damit das praktische Erfolgskriterium der als Ideologie kritisierten bürgerlichen Sozialwissenschaften übernommen, denen wissenschaftliche Urteile als 'graue Theorie' gelten, solange sie nicht die gesellschaftlichen 'Fakten' auf ihrer Seite haben. Aus einer ursprünglich GEGEN die etablierten Geistes- und Sozialwissenschaften gerichteten Rekonstruktion der Marx'schen Theorie wird ein Konkurrenzverhältnis MIT der 'bürgerlichen' Wissenschaft, welche Theorierichtung über den adäquaten 'theoretischen Ausdruck' der bestehenden Praxis verfügt. Damit ist auf der anderen Seite der Umschlag der Geltung der Marx'schen Theorie in die INFRAGESTELLUNG ihrer theoretischen Gültigkeit immer schon in nuce angelegt. Die methodische Vorgabe des praktischen Erfolgs einer politischen Bewegung als Instanz der wissenschaftlichen Gültigkeit der theoretischen Kapitalismuskritik zieht im Falle des praktischen Mißerfolgs die prinzipielle Skepsis nach sich, ob die Marx'sche Theorie nicht ein inadäquater und unzeitgemäßer 'Ausdruck' der wirklichen Verhältnisse sei" (S. 106 - 107).

Nun führte dieses Verständnis - dies gilt es Dozekal ergänzend festzuhalten - bei Bischoff im weiteren nicht einfach zum "Abschied vom Marxismus", sondern zum Reformismus, zur Anpassung an die real existierende "Arbeiterbewegung", um ausgehend von der SEW/DKP über die italienische KP schließlich wieder bei der SPD zu landen (Die ML-Parteien kamen übrigens zu einem noch kurzschlüssigeren "Theorie-Praxis"-Verhältnis im Sinne einer unmittelbaren Instrumentalisierung der Theorie für die "revolutionäre Praxis").

III.

Für Dozekal liegt nun der Skandal bei der weiteren Entwicklung des so rezipierten "Marxismus" darin, daß etwa ALTVATER versuchte, aus dem Verhältnis von "Marx'scher Darstellung des Kapitalbegriffs" und Interpretation der "empirischen Oberfläche" die methodische Not-

wendigkeit einer "Realanalyse" zu begründen. "Marx selbst hat in einer Fülle von Artikeln, Erklärungen, Reden, Adressen permanent zu aktuellen politischen Fragen Stellung bezogen, ohne jeweils im einzelnen auf den 'Kapitalbegriff im Allgemeinen' zu rekurrieren ... Insofern ist die Aneignung der Marx'schen Theorie unbedingt notwendig, aber nicht als ein Instrument, das VOR der Auseinandersetzung mit Problemen der wirklichen Bewegung und Theorien gelernt sein muß, und auch nicht als ein Dogma, das nur noch 'ex cathedra' auslegebedürftig sei, sondern als BEGRIFFLICHE Abstraktion der WIRKLICHEN Bewegung des Kapitalverhältnisses, die mit der historischen Entwicklung des Kapitalismus auch neue Fragen aufwirft, die nicht das Wesen dieser Gesellschaft, die Form ihrer Widersprüchlichkeit, wohl aber die Erscheinungsformen des Kapitalverhältnisses berühren. Und die 'Realanalyse' umschließt sowohl die Analyse des Wesens als auch der Erscheinungen (sowohl in ihrer systematischen begrifflichen Herleitung als auch ihren konkreten historischen Verlaufsformen). Die Betonung des 'doppelgleisigen' Vorgehens - Aneignung der von Marx dargestellten logischen Struktur des Kapitalbegriffs und Analyse historischer Erscheinungsformen des Kapitalismus - darf allerdings keinesfalls als methodisches Postulat verstanden werden. Allerdings gibt es auch keinen Königsweg vom allgemeinen Kapitalbegriff zur Oberfläche des Kapitalverhältnisses und den historischen Verlaufsformen einer konkreten Gesellschaft" (4).

Die Problematik liegt nicht in der fehlenden Abstinenz Altvaters und der "Prokla", die sich zurecht nicht der Dozekal'schen Askese unterwerfen, - sie geben durch ihre Vermittlungsversuche und ihre Diskussionen, wie immer sie heute im einzelnen eingeschätzt werden können, eine marxistische Perspektive, deren kritische Aufarbeitung auch heute noch lohnt. Nicht Klassenanalyse, Konjunktur- und Krisenanalyse und -Prognose sind von Übel, sondern, wie schon oben vermerkt, der UNMITTELBARE PRAKTISCHE BEZUG auf die bestehende Arbeiterbewegung, bei Altvater und der "Prokla" vor allem auf die Gewerkschaften. Die seit Anfang der 70er Jahre erstellten Konjunktur- und Krisenprognosen enthielten als Quintessenz die These, daß die Krise des Kapitals zwangsläufig einen Aufschwung der Klassenkämpfe in der BRD bringen würde. Zehn Jahre später konstatiert Altvater, daß die westdeutsche "Arbeiterbewegung mit ihren Organisationen, den Gewerkschaften und den traditionellen Arbeiterparteien in eine Krise geraten ist ... Manche haben behauptet, mit der ökonomischen Krise, mit der Situation der wachsenden Arbeitslosigkeit mit Lohnminderungen, mit zunehmender Arbeitshetze würde auch ein Aufschwung revolutionären Bewußtseins einhergehen, die Leute würden dann, um es etwas burschikos auszudrücken, gleich sauer werden und gegen das System anrennen, um es über den Haufen zu werfen. Das ist offensichtlich nicht so!" (5).

Dozekal konstatiert hier richtig: "Die beständige praktische Widerlegung des in den Krisenprognosen erwarteten Zusammenhangs von Krise des Kapitals und Aufschwung des Klassenkampfs macht Altvater zum Argument für eine pauschale Infragestellung der bislang für gültig befundenen marxistischen Krisentheorie, die über eine kritische Überprüfung einzelner Urteile und behaupteter Zusammenhänge auf ihre Stimmigkeit längst hinaus ist. Altvater äußert den Generalzweifel, ob er nicht in seiner bisherigen Theorie das Funktionieren

des bundesrepublikanischen Kapitalismus und die Stabilität seiner Herrschaft unterschätzt habe, ob also seiner bisherigen Kritik nicht angesichts des Erfolgs des 'Modell Deutschland' der Boden unter den Füßen weggezogen sei. Die 'Krise des Marxismus' besteht somit darin, daß marxistische Theoretiker Abstand nehmen von ihren früheren Krisentheorien und Krisenprognosen, indem sie den praktischen ERFOLG des Kapitalismus zu einem theoretischen ARGUMENT gegen SICH machen: 'Die vielberedete 'Krise' der Linken rührt zu einem guten Teil daher, daß ein ganzer Traditionsbestand an politischen Analysen, Konzepten und Strategien sozialrevolutionärer Veränderung fragwürdig, ja, von der Entwicklung nachhaltig dementiert worden ist' (J. Hirsch)..." (S. 203 - 204).

Die "Krise des Marxismus", so ist Dozekal zuzustimmen, bezeichnet eine Blamage früherer "revolutionsstrategischer Erwartungen" westdeutscher Linker, nicht eine Widerlegung von Marx. "Vom Standpunkt der an der Selbstverständnisdebatte über die 'Krise des Marxismus' Beteiligten stellt sich dieser Sachverhalt allerdings genau umgekehrt dar: Weil für SIE die rekonstruierte Marx'sche Theorie von Anfang an weniger die theoretische Analyse und wissenschaftliche Kritik der kapitalistischen Verhältnisse leisten, sondern vor allem empirische Einschätzungen zukünftiger Krisenentwicklungen und realanalytische Interpretationen möglicher Klassenkämpfe erstellen sollte, wird in ihren Augen der praktische Erfolg des bundesdeutschen Kapitalismus in den 70er Jahren, die Krisenbewältigung ohne merkliche Gegenwehr der von ihr betroffenen Arbeiterklasse durchgesetzt zu haben, zu einem theoretischen Argument gegen den MARXISMUS" (S. 226 - 227).

Der 3. Teil der Arbeit erscheint mir als der interessanteste, wo Dozekal die Blüten zeigt, die die "Krise des Marxismus" treibt. Neben dem "Abschied vom Proletariat" des früheren Syndikalisten André Gorz und der "Hinwendung zur Menschheit" bei Rudolf Bahro sind vor allem die Schlußfolgerungen aus der "Krise des Marxismus" bei M.Th. Greven, J. Hirsch und W.E. Haug symptomatisch.

GREVEN knüpft an der "Dialektik der Aufklärung" an. Während aber die Studentenbewegung versuchte, mit Hilfe des Marcuse'schen Aktivismus, die Adorno-Horkheimer'sche Spätform der Kritischen Theorie zu transzendieren, geht Greven hier voll konform, indem er vom "Ende der Geschichte", vom "Übergang zur verwalteten Welt", von der "Geschichte als Verhängnis" spricht. Ja, er zieht Konsequenzen, die ein "Überschreiten" in ganz andere Richtung bedeuten: "Der praktische Anspruch der Theorie bleibt ohne historisches Subjekt konsequenz- und perspektivlos ... Die Kritik wird, ohne sich je affirmativ zum Bestehenden verhalten zu können, gleichwohl fest ans Gewordene und Bestehende gebunden. Darin liegt ihr konservatives Moment...", und "wo sich in der wirklichen geschichtlichen Situation der Gegenwart die offenkundigen Widersprüche und Konflikte eben nicht zur wirklichen Bewegung über den gegebenen Zustand hinaus verdichten, da kann Geschichtstheorie, die das angemessen reflektiert, gar nicht anders, als konservativ sein" (6).

Es kommt zu einer Konvergenz von kritischer und konservativer Theorie, sozusagen zu einer neuen Theorie des status quo, der attestiert wird, adäquater Ausdruck der Realität zu

sein: "Der Konservatismusbegriff ... löst sich von seinem sozialgeschichtlichen Entstehungskontext ebenso wie von der damit verbundenen sozialen und interessenbedingten Basis und wird zur Strukturkategorie, in der der historisch neuartige Verlust der transzendierenden Zukunftsperspektive ebenso wie der sie tragenden sozialen und politischen Bewegung begriffen wird" (7).

Der vorgebliche Realismus der Anerkennung dieser Strukturgesetzlichkeit drückt allerdings - wie auch im französischen Strukturalismus - nichts anderes aus, als das Aufsitzen der unbegriffenen gesellschaftlichen als verdinglichter Realität.

J. HIRSCH plädiert für eine andere Perspektive: die Weitertreibung der marxistischen Theorie zu einem die Erfahrung der Individuen integrierenden "plebejischen Wissen". Die Marx'sche Theorie erscheint selbst als "Herrschaftswissen": "Viel bedeutsamer als an vielleicht korrekturbedürftigen Einzelaussagen (des Marxismus) ist indessen die Kritik an einer spezifischen STRUKTUR von Theorie ... - Theorie als im Rahmen herrschaftlicher Arbeitsteilung formulierte Auskunft ÜBER Subjekte und deren Handeln, als Feststellung von Regelmäßigkeiten und objektiven Zusammenhängen von außen, als katalogisierende Typisierung und Ordnung, kurz: als Produktion von Wissen ÜBER gesellschaftliche Individuen, das diese verfügbar macht und das wenig zu tun hat mit praktischem Wissen der Handelnden von und über sich selbst. Diese Wissensform, die im Kern den 'bürgerlichen' Charakter von Wissenschaft ausmacht, prägt in eigentümlicher Weise und gegen ihren Anspruch auch wesentliche Teile der sich auf Marx berufenden Theorie. Das beginnt in bestimmter Weise schon bei Marx selbst, dessen ökonomisches Spätwerk ... sich als 'Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft' auf die Analyse objektiver gesellschaftlicher Strukturzusammenhänge und Bewegungsgesetze konzentriert" (8).

Hirsch sieht Marx also durch die Brille des positivistisch verstandenen "Marxismus" und lastet ihm - dem es ja gerade um die Entschleierung des "gesellschaftlich notwendigen Scheins" (Marx) und letztlich um die Aufhebung der "zweiten Natur" geht - die gesellschaftlich produzierte Verdinglichung an. Die Fiktion einer Wissenschaft, die dem Subjekt Gewalt antut, weil sie es zum Objekt ihrer Betrachtung macht - während umgekehrt das Kapital als Subjekt der warenproduzierenden Gesellschaft die Menschen den Marktgesetzen unterwirft - führt zur Forderung nach "Lebensnähe", nach dem Aufgreifen von Erfahrungen des Alltagsverstandes und der Phantasien der Individuen. Hier reproduziert sich ideologisch letztlich die alte Problematik der bürgerlichen Gesellschaft, daß die Menschen zwar ihre Geschichte selbst machen, aber ohne Bewußtsein (als bewußtem Sein): Die Gesellschaft als verdinglichte Struktur, als "realité sui generis" (Durkheim), wird mit dem irrationalistischen Willen der Individuen konfrontiert, der Positivismus findet sein Pendant in der Lebensphilosophie.

HAUG schließlich "löst" die "Krise des Marxismus" auf spezifisch originelle Weise, indem er allen "marxistischen" Varianten ihre Lebensberechtigung zuerkennt und auf einen "plurizentrischen Marxismus" setzt. Er gibt sich als "ideeller Gesamtmethodologe" (Dozekal),

es um eine "produktive Konvergenz auch in der Divergenz der unterschiedlichen Marxismen" (9) geht, um eine "marxistische Ökumene". So landet Haug im Methodenpluralismus, die Akademisierung der "marxistischen" Varianten wird vollendet, in der universitären Gelehrtenrepublik kann trefflich und folgenlos gestritten werden.

V.

Dozekals Arbeit hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. So wichtig es ist, daß Dozekal die Problematik der Marxrezeption überhaupt stellt und so richtig und nützlich viele Fingerzeige seiner Darstellung sind, sie leidet letztlich doch an ihrer rein theorieimmanenten Logik. Dozekal resümiert richtig: "... wenn die VORtheoretischen 'Erwartungen' auf Gesellschaftsveränderung zum methodischen Leitgedanken der THEORIEbildung erhoben werden, dann muß sich das Ausbleiben solcher Veränderung nicht nur als Niederlage des praktischen Interesses an ihr, sondern auch als grundsätzliches Versagen der eigenen Theorie darstellen. Nur dann erscheint die Stabilität des 'Modell Deutschland' nicht als Anlaß der theoretischen und praktischen KRITIK der gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern als Argument für eine längst überfällige SELBSTKRITIK des Marxismus" (S. 292).

Doch indem er die theoretischen Bedingungen der von ihm kritisierten Rezeption ausklammert und sich nicht um den Zustand des "Marxismus" heute, auch jenseits dieses Rezeptionsprozesses, kümmert, erscheint er selbst eher als "Marxismuspapst" a´la Kautsky, der von den Zinnen des "Kapital" seinen Bannfluch schleudert, die Abweichler an Marx mißt, sie züchtigt und dann weiter macht wie vorher.

Ein Marxverständnis, das sich dagegen als Moment der realen Totalität begreift, muß in der Kritik des verkürzten Theorie-Praxis-Verständnisses der dargestellten Marxrezeption die Notwendigkeit der relativen Selbständigkeit des "theoretischen Pols" erkennen, den Entwicklungsstand der kapitalistischen Vergesellschaftung untersuchen und damit die Problematik des Obsoletwerdens des Wertgesetzes klären, um von hier aus überhaupt erst zu einer kommunistischen Perspektive zu kommen.

ZITATENNACHWEISE

(1) Kritik der politischen Ökonomie heute - 100 Jahre "Kapital", hgg. von W. Euchner und A. Schmidt, Ffm. 1968, S. 21
(2) ebenda, S. 57
(3) ebenda, S. 277
(4) Altvater, Elmar: Zu einigen Problemen des Staatsinterventionismus, in: Probleme des Klassenkampfs - Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik Nr. 3/1972, S. 3
(5) Altvater, Elmar: Es muß sich noch mehr ändern, als sich bereits geändert hat!, in: Redaktionsgruppe Sozialistische Konferenz (Hg.): Ökologie und Sozialismus, Hannover

1980, S. 12 - 13
(6) Greven, Michael Th.: Konservative Kultur- und Zivilisationskritik in "Dialektik der Aufklärung" und "Schwelle der Zeiten", in: Konservatismus - Eine Gefahr für die Freiheit?, hgg. von E. Henning und R. Saage, München 1983, S. 156
(7) ebenda
(8) Hirsch, Joachim: Der Sicherheitsstaat, Ffm. 1980, S. 136
(9) Haug, Wolfgang Fritz: Krise oder Dialektik des Marxismus?, in: Aktualisierung Marx', Argument Sonderband 100, Berlin 1983, S. 31

WECHSEL WIRKUNG

Zeitschrift für
TECHNIK NATURWISSENSCHAFT
GESELLSCHAFT

Nr. 33, Mai 1987

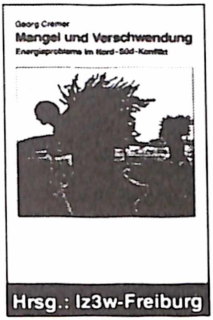
Schwerpunkt:
High-tech und »Dritte Welt«: Wege ins goldene Zeitalter? * Informatik in Ostafrika * Computerpolitik in Indien * Schwellenländer im internationalen Wettbewerb * Arbeitskreis »Informatik und Dritte Welt« in der GI * Wehre Dich, Du Frau, Du Schwarze *

Weitere Themen:
Zur Arbeit von David Bohm * Zur historischen Grundlage des »Männermythos« Computer * Gedanken zur Zukunft des Fahrrades * Die Robert C. Gallo Story * Das Jahr 1 nach Tschernobyl * Zur Novellierung der Strahlenschutzverordnung * Aktiv gegen Strahlen *

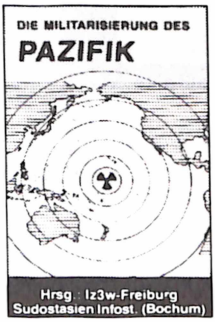
WECHSELWIRKUNG berichtet über politische Aktivitäten im naturwissenschaftlich-technischen Bereich, Gewerkschaften und soziale Konflikte.
WECHSELWIRKUNG analysiert die soziale, politische und ökonomische Funktion von Technik und zeigt deren Perspektiven und Alternativen auf.
WECHSELWIRKUNG ist ein Diskussionsforum für Naturwissenschaftler, Ingenieure und Techniker.
WECHSELWIRKUNG erscheint vierteljährlich.
Bestellungen an: WECHSELWIRKUNG, Gneisenaustr. 2, 1000 Berlin 61
DM 7,- Einzelheft (+ Versandkosten), DM 28,- Abonnement für 4 Hefte (incl. Versandkosten)

Bücher des iz3w

190 Seit.
12.80 DM
ISBN:
3-922
263-06-2



Es gibt eine praktikable Alternative zur expansiven Energiestrategie: Die Energiequelle Energiesparen. Lösen wir die Probleme hier, um die wirtschaftliche Entwicklung der Dritten Welt zu fördern.



In diesem Buch sind zahlreiche, zum Teil schwer zugängliche Texte zusammengestellt, die den Prozeß der Militarisierung und den Widerstand dagegen in deutscher Sprache erstmals systematisch analysieren.

220 Seiten,
12.80 DM
ISBN: 3-922263-07-0

2. vollständig überarbeitete Auflage
210 Seiten,
12.80 DM
ISBN:
3-922263-08-09

Ein Buch, das sich an alle wendet, die reisen. Es versucht die Ansprüche der Individual-Reisenden mit der Realität zu vergleichen und diskutiert neue Ansätze im und zum Alternativtourismus...

Bezug:
blätter des iz3w
Postf. 5328
7800 Freiburg
für den Buchhandel: Prolit, Gießen

mehrwert

beiträge zur kritik der politischen ökonomie

NEU: mehrwert jetzt im Abonnement zum Vorzugspreis

Beginnend mit dem Heft 28 werden die alten und die neuen Abonnenten den mehrwert zum Vorzugspreis von DM **15,--** (gegenüber DM 17,-- im Buchhandel) beziehen können.

- Um die Entscheidung zu erleichtern, gibt es die drei vorletzten Hefte (also die Nr. 24, 25 und 26) als Werbegeschenk, also for nothing (plus Porto).

- Wir bieten außerdem allen neuen und alten Abonnenten die Möglichkeit, einmalig alle früheren und noch lieferbaren Hefte, so lange der Vorrat reicht, bei uns zum halben Preis zu beziehen (plus Porto).

Also: sofort schreiben, bestellen und Verzeichnis der noch lieferbaren Hefte anfordern!!!

bei: **mehrwert-Verlag, Friesenstr. 67, 2800 Bremen 1**

AUFSÄTZE ZUR DISKUSSION

AUFSÄTZE NR. 40

MAI 1987

Deutschland zwischen OST und WEST

Gorbatschows Außenpolitik

Ende der Bipolarität

BRD: durch Abrüstung zur Großmacht?

Strauß: der deutsche Gaullismus

Der 2. Weltkrieg von München bis Potsdam

Grundlegung der amerikanischen Nachkriegshegemonie

Klassenverhältnisse in Deutschland bis 1914/18

Historische Wurzeln des Nationalsozialismus

Junkertum und Schwerindustrie

103 Seiten DM 7,50

EINE REVOLUTIONÄRE ZEITSCHRIFT DES WISSENSCHAFTLICHEN SOZIALISMUS

VTK-VERLAG

POSTFACH: 160725 6000 FRANKFURT AM MAIN 16

TROTZDEM ★ VERLAG Neuerscheinungen

Postfach
7031 Grafenau-1

Es lebt noch eine Flamme – Rheinische Anarcho-Syndikalisten in der Weimarer Republik und im Faschismus.
von Ulrich Klan und Dieter Nelles, 350 S.;

Diese Arbeit umfaßt Herkunftsgeschichte der Freien Arbeiterunion, ihre politische Betätigung in der Märzrevolution 1920, bei Erwerbslosenunruhen genauso wie die Kontroversen um Strategie und Taktik. Einen (bis heute bestehenden , vgl. etwa CNT, FAU) Auseinandersetzungsgrund bildete die Diskussion um das Betriebsrätegesetz und die Orientierung auf gewerkschaftliche Tageskämpfe bzw. die politische Agitation und der Kampf gegen den Faschismus als Propagandaorganisation. Die Arbeit geht auf die FAUD als Fluchthilfeorganisation und auf den Widerstand in Wuppertal ein.

Der zweite Teil widmet sich den „Oppositionsgruppen" (besser Gruppen mit Sonderinteressen): Der Syndikalistischen Jugend (Jugendautonomie, Jugendbewegung, Nacktkultur, Freidenkertum, Freie Schule und Organisierung ab 1925); den Siedlern (Siedlung Freie Erde Düsseldorf); den Frauenbünden (Frauen in der Männerbewegung, Freie Liebe, Frauenbund-Diskussion) und den literarischen und musikalischen Initiativgruppen (Anarchistische Kunst, ‚Die Schöpfung' – Tageszeitung, Die Freie Sängerschaft etc.).

Neben ausführlichem Quellenmaterial gelang es den beiden Autoren zahlreiche Überlebende aus der anarcho-syndikalistischen Jugend nach ihren Erinnerungen zu befragen und so den bloßen Akten (etwa der Gestapo) authentische Berichte (nicht selten korrigiernd) beiseite zu stellen.

Theorie und Praxis anarchistischer Erziehung
von Hans-Ulrich Grunder, 140 S., 20.-DM

In drei Kapiteln stellt der Autor anarchistische Schulversuche vor. Er behandelt das Waisenhaus in Cempuis von Paul Robin, die Schule La Ruche von Sébastian Faure und die Ecole Ferrer von Jean Wintsch. Parallel werden das Leben der Personen, ihre Vision einer libertären Erziehung, die Schulorte, die pädagogischen Ziele und der schulische Alltag behandelt. Eine vergleichende Analyse zu Theorie und Praxis dieser Modelle sowie Anmerkungen und Literaturhinweise finden sich im Schlußteil.

IMK und MK-Redaktion laden ein zu einem

SEMINAR

„Produktivkraftkritik und alte Arbeiterbewegung“

26./27. September 87 in Nürnberg

Anmeldung: **Marxistische Kritik**
Postfach 2111
8520 Erlangen

P.S.: Dieses Seminar wird zu einem späteren Zeitpunkt in Hamburg wiederholt. Der genaue Termin wird in der MK Nr. 4 bekanntgegeben.

Themen der nächsten Nummer

- **Demokratie bei Lenin**
- **Thesen zur Werttheorie**
- **Produktivkraftkritik und abstraktes Individium**

Verlag Marxistische Kritik

Marxistische Kritik